Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Nummer 156 | Samstag, den 9. Juni 1934 | Jahrgang 1934

Das Genfer Vertagungskompromiß.

Mit Deutschland sollen diplomatische Verhandlungen geführt werden.

Die Einigungsformel.

:: Genf, 8. Juni.

Bei einem gemeinsamen Souper, das sich mit den anschließenden Verhandlungen bis nach Mitternacht hinzog, haben gestern Eden, Barthou und Norman Davis eine „Einigungsformel" gefunden. (Die „Times" berichtete darüber heute morgen in einem Bericht ihres Genfer Korrespondenten: Darin wurde betont, die Kompromißentschließung sei das Ergebnis bedeutungsvoller Zugeständnisse der Franzosen. Darin würde die Notwendigkeit der Rücklehr Deutschlands zur Konferenz vor Fortsetzung ihrer Arbeit anerkannt. Deutschland werde in diesem Zusammenhang zum ersten Male namentlich erwähnt. Die Notwendigkeit der Prüfung der Organisierung der Sicherheit werde ebenfalls anerkannt. Ferner nehme man an, daß das Kompromiß grundsätzliche Vorsorge für Maßnahmen allgemeiner Abrüstung, also nicht nur Abrüstung in der Luft, treffe. Der Grundsatz werde anerkannt, daß Verhandlungen für die Rücklehr Deutschlands zur Konferenz von den beteiligten Regierungen auf diplomatischem Wege und nicht durch den Apparat der Konferenz geführt werden sollen. Die Meldung des Korrespondenten schließt: Falls die gemeldeten Einzelheiten richtig sind, dann stellt die Kompromißentschließung einen ausgesprochenen Erfolg des britischen Standpunktes gegenüber dem bisher von Barthou vertretenen Standpunkt dar. Viel hängt jetzt von der Haltung der Russen und der Kleinen Entente ab. Wenn sich kein unerwartetes Hindernis ergibt, wird die Entschließung heute nachmittag dem Büro unterbreitet werden.)

In Genf wurde heute morgen bestätigt, daß in der gemeinsamen Entschließung, auf die sich die Vertreter Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten geeinigt hätten, die aber zunächst erst den Regierungen der drei Mächte zur Genehmigung übermittelt worden sei, die Rückkehr Deutschlands in den Vordergrund gestellt werde. Auf Grund der besonderen Instruktionen der englischen Delegation, die nach der Tagung des englischen Kabinettsrates erteilt worden waren, hätten die Engländer hartnäckig auf diesem Punkt bestanden. Es soll in der Resolution anerkannt worden sein, daß ohne eine Rückkehr Deutschlands nützliche Arbeiten auch der Kommissionen nicht zu erwarten seien. Gleichzeitig sollen in einem weiteren Punkt Verhandlungen mit Deutschland zum Zwecke seiner Rückführung in die Konferenz angeregt werden. Die Franzosen hätten sich aber, wie man hört, gegen eine Einladung Deutschlands durch die Abrüstungskonferenz selbst oder eines ihrer Organe erfolgreich gewandt, so daß die Verhandlungen auf diplomatischem Wege geführt werden müßten. Die anderen Teile der Vereinbarung trügen dem französischen Standpunkt insoweit Rechnung, als die Behandlung der Sicherheitsfrage in der Reihenfolge vor die der Abrüstung gestellt werde, und zwar sollen Sicherheits- und Ausführungsgarantien für die Durchführung des Abkommens von der politischen Kommission der Abrüstungskonferenz und Vorarbeiten in der Abrüstungsfrage von dem Hauptausschuß der Konferenz beraten werden.

In den späteren Vormittagsstunden wurden die Verhandlungen zwischen den Vertretern Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten über die endgültige Fassung der in den Grundlinien gestern nacht zwischen ihnen vereinbarten Entschließung fortgesetzt. Danach wurde dann der Wortlaut der Entschließung bekannt gegeben. Sie lautet:

Der Hauptausschuß zieht die Entschließungen, die ihm die Abordnungen der sechs Mächte, die Abordnung der Türkei und die Abordnung der Sowjetunion vorgelegt haben, in Erwägung; er berücksichtigt die Klarstellungen, die in seinen Arbeiten durch das französische Memorandum vom 1. Januar 1934, das italienische Memorandum vom 4. Januar 1934, das englische Memorandum vom 29. Januar 1934 und die deutsche Erklärung vom 16. April 1934 vorgenommen worden sind:

Er ist überzeugt von der Notwendigkeit, daß die Konferenz ihre Arbeiten fortsetzt, um zu einem allgemeinen Abkommen über die Herabsetzung und Begrenzung der Rüstungen zu gelangen: er ist entschlossen, die bereits unternommener Studien unverzüglich fortzusetzen.

I.

Er fordert das Präsidium auf, mit den von ihm für geeignet gehaltenen Mitteln und zum Zweck der allgemeinen Annahme einer Abrüstungskonvention eine Lösung der in der Schwebe gebliebenen Fragen zu suchen, unbeschadet der besonderen Besprechungen die die Regierungen etwa einleiten wollen, um den Enderfolg durch die Rückkehr Deutschlands zur Konferenz zu erleichtern.

II.

Unter Feststellung der besonderen Wichtigkeit, die das Studium und die Lösung gewisser seit Anfang der allgemeinen Aussprache hervorgetretenen Probleme bieten, faßt der Hauptausschuß folgende Entschließung:

1. Sicherheit:

a) Da die Ergebnisse der früheren Studien der Konferenz seit einem Jahr den Abschluß gewisser regionaler Sicherheitsabkommen in Europa ermöglicht haben, beschließt der Hauptausschuß, ein Sonderkomitee zu ernennen mit der Aufgabe, diejenigen Vorstudien fortzusetzen, die es für notwendig hält, um den den Abschluß der neuen Abkommen der gleichen Art, die außerhalb der Konferenz verhandelt werden könnten, zu erleichtern. Es wird Sache des Hauptausschusses sein, die etwaigen Beziehungen dieser Abkommen zu der allgemeinen Konvention zu bestimmen.

b) Der Hauptausschuß beschließt, ein Sonderkomitee zu ernennen mit der Aufgabe, die Frage der Ausführungsgarantien zu studieren und die Arbeiten hinsichtlich der Kontrolle wieder aufzunehmen.

2. Luftfahrt:

Der Hauptausschuß beauftragt sein Luftfahrtkomitee, sofort das Studium der in seiner Entschließung vom 23. Juli 1932 unter der Rubrik „Luftstreitkräfte" bezeichneten Fragen wieder aufzunehmen.

3. Waffenherstellung und Waffenhandel.

Der Hauptausschuß fordert sein Sonderkomitee für die Fragen der Waffenherstellung und des Waffenhandels auf, sofort seine Arbeiten wieder aufzunehmen und ihm im Lichte der Erklärung, die der amerikanische Vertreter am 30. Mai 1934 abgegeben hat, in kürzestmöglicher Frist über die Lösungen, die er empfiehlt, zu berichten.

Diese Ausschüsse sollen nebeneinander arbeiten. Das Büro hat die Aufgabe, die Ergebnisse zusammenzufassen.

III.

Der Hauptausschuß überläßt es dem Präsidium, im geeigneten Augenblick die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, damit er, wenn der Präsident ihn einberuft, soweit wie möglich einen vollständigen Abkommensentwurf vorfindet.

IV.

In Anbetracht dessen, daß der Vorschlag der russischen Abordnung, die Konferenz unter der Bezeichnung als Friedenskonferenz in Permanenz zu erklären, ein aufmerksames Studium erfordert, bittet der Hauptausschuß den Präsidenten, die Regierungen mit diesem Vorschlag zu befassen.

In einer Anmerkung zu Ziffer II, 2 (Luftfahrt) wiederholt der neue Entschließungsentwurf die diesbezügliche Stelle der Entschließung vom 23. Juli 1932, die folgendermaßen lautet:

In voller Erkenntnis der Gefahr, der die Zivilisation im Falle eines künftigen Konfliktes durch ein Luftbombardement ausgesetzt sein würde und in der Entschlossenheit, alle praktischen Maßnahmen zur Abwendung dieser Gefahr zu ergreifen, verzeichnet die Konferenz in der gegenwärtigen Phase ihrer Arbeiten folgende Schlußfolgerung:

1. Jeder Luftangriff gegen die Zivilbevölkerung wird absolut verboten.

2. Die hohen vertragschließenden Teile werden sich verpflichten, unter sich jedes Luftbombardement abzuschaffen unter der Bedingung, daß eine **Einigung über die Maßnahmen, die zu ergreifen sind,**

Im Mai wieder 80000 Arbeitslose weniger.

Vorjahrszahl um 50 Prozent unterschritten.

Berlin, 8. Juni.

Im Mai ist, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung berichtet, die Zahl der von den Arbeitsämtern betreuten Arbeitslosen weiter um rund 80 000 zurückgegangen.

Am 31. Mai wurden rund 2 525 000 Arbeitslose bei den Arbeitsämtern gezählt, gegen 5 039 000 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Vorjahreszahl ist also um fast 50 v. H. unterschritten.

Der Rückgang der Arbeitslosenzahl ist um so beachtlicher, als gleichzeitig durch Einschränkung der Notstandsarbeiten 100 000 Notstandsarbeiter zur Entlassung gekommen sind. Ohne diesen Abbau der Notstandsarbeiten wäre die Arbeitslosenzahl auch im vergangenen Monat um über 200 000 gefallen, da außer den Notstandsarbeitern selbst auch noch Stammarbeiter, die mit ihnen zusammen beschäftigt waren, zur Entlassung gekommen sind. Diese Einschränkung der Notstandsarbeiten war planmäßig, weil nach dem erreichten hohen Beschäftigungsstand besonders im Hoch- und Tiefbau der ländlichen Bezirke der Kampf vor allem gegen die großstädtischen Zentren der Arbeitslosigkeit geführt werden muß. Während durch diese Einschränkung der Notstandsarbeiten die Landesarbeitsamtsbezirke mit hervorragend ländlicher Struktur einen gleichbleibenden Stand oder vereinzelt eine geringe Zunahme der Arbeitslosigkeit hatten,

trat in den großstädtischen Landesarbeitsamtsbezirken eine weitere Auflockerung der Arbeitslosigkeit ein: So hatte Berlin eine im Rahmen des Gesamtrückganges von 80 000 erhebliche Abnahme von 22 000; ein erster Erfolg der Berliner Arbeitsschlacht!

Von den Unterstützungseinrichtungen wurden vor allem die Krisenfürsorge und die öffentliche Fürsorge im Berichtsmonat weiter entlastet; und zwar ging die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger der Krisenfürsorge um rund 19 000 (Stand am 31. Mai 1934 rund 822 000) und die Zahl der arbeitslosen anerkannten Wohlfahrtserwerbslosen um rund 50 000 (Stand am 31. Mai 1934 833 000) zurück. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung stieg um 13 000 bei rund 232 000. Die Gesamtentlastung aller drei Unterstützungseinrichtungen beträgt im Berichtsmonat rund 56 000. Bei Maßnahmen, an deren Finanzierung die Reichsanstalt beteiligt ist, werden noch 502 000 Volksgenossen als Notstandsarbeiter beschäftigt.

Die Fuldaer Bischofskonferenz.



Die auf dem Chor des Bonifatius-Doms versammelten Bischöfe während des Gottesdienstes zur Einleitung der Konferenz; in der ersten Reihe ganz rechts Kardinal Bertram, Erzbischof von Breslau, der Vorsitzende der Bischofskonferenz

„Bedeutungsvolle Zugeständnisse".

Wenn der „Times"-Korrespondent in Genf seinem Blatte gemeldet hat, die bei und nach dem Souper von Eden, Barthou und Norman Davis gefundene Einigungsformel sei das Ergebnis bedeutungsvoller Zugeständnisse der Franzosen, so wird niemand in Deutschland sich dieser Wertung ohne weiteres anzuschließen vermögen.

Wenn das schon viel bedeuten soll, daß man in einer Formel, die zur Verlängerung des Lebens der Abrüstungskonferenz dienen soll, nachdem eben alle Welt ihre Lebensunfähigkeit deutlich erkannt hat, statt einer Andeutung des Namens Deutschlands diesen ausspricht, wenn es viel bedeuten soll, daß Frankreich einer Entschließung zustimmt, in der von besonderen Besprechungen die Rede ist, die andere Regierungen einleiten wollen, um den Enderfolg der Abrüstungskonferenz durch die Rückkehr Deutschlands nicht etwa sicherzustellen, sondern nur zu erleichtern, wenn das alles etwas sein soll, nachdem in den Besprechungen in Genf immer wieder zum Ausdruck gekommen ist, daß ohne „eine abwesende Großmacht" kein Abkommen möglich sei, dann kann man nur zu der Schlußfolgerung kommen, daß bei diesem Tempo des Entgegenkommens ein Abrüstungsabkommen, dem Deutschland zustimmen könnte, wohl erst in hundert Jahren zur Unterzeichnung reif sein wird.

Das Wort „Gleichberechtigung" kommt in der Entschließung bemerkenswerter Weise nicht vor. Und doch war zu der Stunde, als sie zur Abstimmung gestellt wurde, in Genf längst die halbamtliche deutsche Erklärung bekannt, die wir gestern veröffentlicht haben und in der mit aller Eindeutigkeit gesagt wurde, daß die Reichsregierung fest entschlossen sei, nach Genf nicht zurückzukehren, bevor nicht die Verwirklichung der deutschen Gleichberechtigung so, wie sie sich auf Grund der deutsch-englisch-italienischen Verhandlungen darstelle, sichergestellt sein werde.

Man könnte nun allerdings annehmen, daß in der Aussprache beim Souper nicht nur über den Wortlaut der Entschließung disputiert worden ist, sondern daß man sich auch darüber unterhalten hat, worüber in den diplomatischen Verhandlungen, die ins Auge gefaßt wurden, mit der Reichsregierung gesprochen werden soll. Denn wenn sich diese Besprechungen allein auf die Rückkehr in die Abrüstungskonferenz beziehen sollten, so mußte man sich in Genf über die Nutzlosigkeit dieses Beginnens im klaren sein. Man könnte demnach vermuten, daß die bedeutungsvollen Zugeständnisse, von denen der „Times"-Korrespondent spricht, den ersten Gegenstand der geplanten Verhandlungen mit Berlin bilden sollen, daß sie sozusagen das Sprungbrett abgeben sollen für die Rückkehr Deutschlands nach Genf. In der Tat muß ja wohl darüber gesprochen worden sein, wie man Deutschland dafür gewinnen will. Denn so sehr Barthou sich gespreizt haben wird, einen bemerkenswerten, als Entgegenkommen deutbaren Schritt zu tun, so wenig ist anzunehmen, daß Eden und Norman Davis sich damit zufrieden gegeben haben, daß lediglich eine Formel gefunden wurde, die die Vertagung der Konferenz gestatten würde. Gleichwohl dürfte hinsichtlich der Bedeutung der französischen Zugeständnisse größte Skepsis am Platze sein, und man wird dabei nicht unbeachtet lassen, daß es, wie auch in Pariser Blättern zugegeben wird, Barthous Hauptgedanke gewesen ist, vor allem England und Italien nicht zu verschnupfen. „Bevor man Genf verläßt, war es wesentlich", so schreibt der „Oeuvre", „nicht mit England zu brechen und in keiner Weise unsere Haltung gegenüber Deutschland zu ändern, ohne deswegen gegen Deutschlands Rückkehr Opposition zu machen. Denn für eine Konvention oder jede andere internationale Regelung ist Deutschland unerläßlich." Hiernach werden wir Deutsche uns unsere eigenen Gedanken über die „bedeutungsvollen Zugeständnisse" Barthous machen können, auch ohne daß wir sie kennen, dabei auch immer noch vorausgesetzt, daß sie über die Nennung von Deutschland in der Kompromißformel hinausgehen, und man tut gewiß gut daran, die gestern nach mühevollen Verhandlungen erreichte Aufklärung der Genfer Atmosphäre nicht höher einzuschätzen, als daß der ihm in den letzten Zügen liegenden Konferenz eine Kampferinjektion gegeben worden ist, durch die sie zunächst noch am Leben erhalten wird, ohne daß dieser für alle in Genf vertretenen Mächte ungefährliche Eingriff irgendwelche Gewähr für eine kraftvolle, zum Ziele führende Aktion und zu einem Abschluß bietet, dem man das Prädikat befriedigend allerseits und auch seitens Deutschlands geben könnte. #

Auch 1934 Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg.

DNB Berlin, 8. Juni.

Die NSDAP, die im vorigen Jahre ihren Siegesparteitag in Nürnberg abhielt, wird auch dieses Jahr dort einen ordnungsmäßigen Reichsparteitag veranstalten.

Von 1934 ab finden die Reichsparteitage im zweijährigen Turnus in Nürnberg statt. Der Reichsparteitag 1934 wird wie im Vorjahre Anfang September, **und zwar am 1. und 2. September, abgehalten.**

um die Innehaltung dieses Verbotes wirksam zu gestalten, erzielt wird.

Diese Maßnahmen müssen folgendes umfassen:

a) die Militärluftfahrt wird den Gegenstand einer zahlenmäßigen Begrenzung und einschränkender Bestimmungen über die Merkmale der Luftfahrzeuge bilden.

b) Die Zivilluftfahrt wird einer Reglementierung und einer restlosen Oeffentlichkeit unterworfen werden. Außerdem werden die Zivilluftfahrzeuge, deren Merkmale über die festgesetzte Grenze hinausgehen (mit Ausnahme eines Gebietes, wo eine solche Regelung nicht angebracht ist) einem internationalen Regime unterworfen werden, das geeignet ist, die unerlaubte Verwendung dieser Fahrzeuge wirksam zu verhindern.

Die Sitzung des Präsidiums.

DNB **Genf**, 8. Juni.

Am Freitag begann kurz nach 15 Uhr unter erheblicher Spannung und bei starkem Andrang des Publikums die öffentliche Sitzung des Präsidiums. Gleichzeitig wurde der Wortlaut des neuen Entschließungsentwurfes verbreitet, der doch in viel höherem Maße, als man vermutete, an die ursprünglichen Vorschläge Barthous anklingt.

Zu Beginn der Sitzung sprach Henderson einige ziemlich resigniert klingende Worte. Sodann nahm Barthou das Wort, um die französischen Vorschläge in aller Form dem Präsidium vorzulegen, wobei er einige scherzhafte Worte hinzufügte. Später las Barthou den Entwurf vor.

Der englische Vertreter Eden sagte nur kurz, daß er sich seine Bemerkung für den später tagenden Hauptausschuß vorbehalte. Dasselbe erklärte Sandler-Schweden für die sechs neutralen Mächte und Norman Davis. Dann gab der italienische Vertreter Marchese di Soragna eine wichtige Erklärung ab, in der es u. a. heißt,

die italienische Abordnung ist der Ansicht, daß die Wiederaufnahme der Arbeiten der Konferenz nur dann Wert hat, wenn diese im richtigen Geist und in Uebereinstimmung mit den wirklichen Konferenzzielen vorgenommen wird. Dazu fehlt aber noch eine ganze Reihe wichtiger politischer Entscheidungen. Wir können zu keinem Beschluß unsere Zustimmung geben, der nicht der klare Ausdruck dieses Prinzips ist. Die italienische Abordnung wird diesem Prinzip auch im Hinblick auf die Einsetzung der vorgeschlagenen Kommissionen treu bleiben, die für Italien nicht von Interesse ist.

Diese Erklärung wird hier so ausgelegt, daß Italien an den Arbeiten der vorgeschlagenen Kommissionen nicht teilnehmen wird.

Graf Raczinski-Polen hatte Einwendungen zu machen. Er sagte, Vereinbarungen zwischen Regierungen seien keine geeignete Grundlage für die Konferenzarbeiten. Er warf dem Präsidium vor, die eigentliche Linie der Konferenzarbeiten, die bei der zweiten Lesung des MacDonald-Planes stehen geblieben seien, willkürlich abgebogen zu haben. Auch Raczinski behielt sich noch grundlegende Ausführungen für den vorliegenden Entwurf für die Tagung des Hauptausschusses vor.

Daraufhin schloß sich Litwinow im allgemeinen den Ausführungen Raczinskis an. Auch er habe schwere Bedenken gegen die Verhandlungen zwischen Regierungen. Diese Verhandlungsart könne unangenehme Folgen haben. Auch er kündigte grundsätzliche Ausführungen für die Sitzung des Hauptausschusses an.

Hierauf schloß Henderson die Sitzung des Präsidiums, ohne daß Beschlüsse gefaßt wurden.

Einstimmige Annahme im Hauptausschuß.

DNB **Genf**, 8. Juni.

In der um 16 Uhr eröffneten entscheidenden Sitzung des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz, der bekanntlich alle an der Konferenz teilnehmenden Staaten umfaßt, sprach zuerst Barthou. Er bezeichnete die Zusammenarbeit Englands und Frankreichs als eine wichtige Grundlage des Friedens. Er verlas dann nochmals den von Frankreich eingereichten, aber auch von den Vereinigten Staaten und England gebilligten Entschließungsentwurf. Hierbei knüpfte er an die wichtigsten Abschnitte in freier Rede Bemerkungen. Bei der Stelle, die sich mit den besonderen Besprechungen der Regierungen befaßt, die das Ziel haben soll, den endgültigen Erfolg durch die Rückkehr Deutschlands zu erleichtern,

kam Barthou ausführlich auf Frankreichs Stellung zur Rückkehr Deutschlands in die Konferenz zu sprechen. Er betonte, daß in dem ursprünglichen Text nur eine Andeutung auf Deutschland enthalten gewesen sei; sie sei aber zu deutlich gewesen, sodaß man nun den Namen auch ruhig aussprechen könne.

Barthou verlas dann aus dem französischen Memorandum vom 16. März den Absatz, der sich mit Deutschlands Rückkehr befaßt und in dem es heißt, daß sie die beste Gewähr für das Gleichgewicht der Welt sei. Barthou fügte hinzu, Deutschland sei freiwillig ausgetreten, die Tür habe sich nicht hinter ihm geschlossen, und nun müsse es freiwillig zurückkehren.

„Wir wollen keine Politik der Einkreisung, wir wollen sie nicht, sie liegt nicht in unseren Absichten und in unseren Taten."

Frankreich habe allein zur Sicherung des Friedens Beziehungen mit einigen Staaten angeknüpft. Beim Abschnitt „Sicherheit" beschäftigte Barthou sich mit den Ausführungsbürgschaften, die Frankreich weiter bemüht sei zu finden. Auch die Kontrolle bleibe eine sehr wichtige, wenn auch sehr delikate Aufgabe des damit befaßten Ausschusses. Barthou betonte dann das französische Interesse an einer Verminderung der aus der Luft drohenden Gefahren.

Sodann begrüßte Eden-England, die Bemerkungen Barthous über die Freundschaft zwischen England und Frankreich, die ein wertvolles Element des Friedens in Europa sei. Jetzt sei eine Lösung gefunden, die der Konferenz über die nächste Zukunft hinweghelfe.

Die Schwierigkeiten seien in hohem Maße auf die Abwesenheit einer Großmacht zurückzuführen, deren Mitarbeit wesentlich sei. Er stelle fest, daß die britische Regierung ihre Ansichten über den Austritt Deutschlands nicht geändert habe.

Die Sache der Abrüstung und der Verständigung habe durch diesen Entschluß einen Schlag erlitten. Es sei zu hoffen, daß die Aenderung der Atmosphäre auch auf die Haltung der deutschen Regierung einen Einfluß ausübe und sie zur Wiederbeteiligung an den Beratungen veranlassen werde.

Norman Davis-Vereinigte Staaten fand sehr anerkennende Worte für die englisch-französische Verständigung. Die Einigung auf ein gemeinsames Arbeitsprogramm sei ein wichtiger Beitrag für den Erfolg der Konferenz und gleichzeitig für den Frieden.

Litwinow erklärte, man könne nicht erwarten, daß er von der Entschließung begeistert sei, ebensowenig, daß er sie ablehnen werde. Rußland sei nicht gegen die Rückkehr Deutschlands; ohne jede Entschließung habe die Sowjetregierung mehr als alle anderen Regierungen dafür getan, um Deutschland zu dieser Konferenz und vielleicht zu den anderen internationalen Organisationen zurückzubringen. Zu den Bestimmungen über die Sicherheit meinte er, die Frage der Bestimmung des Angreifers, die nicht ausdrücklich erwähnt sei, könne in diesem Zusammenhang nicht übergangen werden. Die von Rußland angeregte ständige Friedenskonferenz werde man in Europa auf lange Zeit hinaus brauchen. Viele Vertreter hätten die Befürchtung der der Sowjetabordnung hinsichtlich des europäischen Friedens geteilt. Wenn er auch von den Militärs der Roten Armee sagen könne, daß sie die friedlichsten Leute seien, so dürfe man die wichtige Rolle, die die Militärs jetzt in dem Schicksal der Völker spielten, nicht übersehen.

Im Namen der sechs Neutralen sprach der schwedische Außenminister Sandler, der den Wert der Entschließung darin erblickte, daß durch ein politisches Kompromiß, das neue Möglichkeiten zur Erreichung eines Abkommens biete, der Zusammenbruch der Konferenz in diesem Augenblick verhindert worden sei. Einzelne Punkte zu kritisieren, wolle er unterlassen, doch sei festzustellen, daß die Abrüstungsfrage nicht genügend hervorgehoben sei.

Italiens Vertreter, Marchese Soragna, wiederholte den bereits in der Sitzung des Präsidiums vorgebrachten Vorbehalt seiner Regierung. Da der Entschließungsentwurf dem Grundsatz der vorherigen Lösung gewisser politischer Fragen nicht Rechnung trage, könne ihm Italien nicht zustimmen. Abgesehen von diesen Fragen der Formeln und Methoden werde Italien aber der friedlichen und vollständigen Lösung der ernsten Probleme niemals seine Mitarbeit versagen.

Im Namen Polens wiederholte Graf Raczynski den Vorbehalt hinsichtlich der Ergebnisse der direkten Verhandlungen, fügte aber hinzu, daß es sich nur um eine Prozedurfrage handele. Im übrigen begrüßte er die durch die Einigung bekundete Atmosphäre der Entspannung, die für alle Staaten ohne Ausnahme annehmbare Ergebnisse erwarten lasse.

Schließlich machte, nachdem noch die Vertreter Ungarns, Oesterreichs und Bulgariens gesprochen hatten, noch der Vertreter Persiens den Vorbehalt wegen des Grundsatzes der regionalen Pakte, von denen er eine Schwächung des in den Artikeln 10 und 16 der Völkerbundssatzung ausgesprochenen Gedankens der allgemeinen Unterstützung eines angegriffenen Staates befürchtete.

Dann wurde die Entschließung einstimmig, aber mit Vorbehalten von Italien, Polen und Persien angenommen.

Die Sitzung schloß damit, daß Henderson den Hauptausschuß zu seiner nächsten Sitzung am Montag nachmittag zusammen berief, damit er die weiteren Maßnahmen auf Grund des angenommenen Arbeitsprogrammes treffen könne.

Woldemaras im Gefängnis.

Die Entwicklung und der Zusammenbruch des Kownoer Militärputsches.

20 Offiziere verhaftet.

DNB **Kowno**, 8. Juni.

Zu den gestrigen Vorkommnissen in Kowno verlautet, daß inzwischen weitere Verhaftungen vorgenommen worden sind. Unter den Festgenommenen befinden sich 20 aufständische Offiziere.

Woldemaras, der zuerst in den Räumen der Staatssicherheitspolizei festgehalten worden war, ist nach den ersten Verhören heute morgen in das Kownoer Gefängnis eingeliefert worden.

Man nimmt an, daß sein Prozeß, der am 12. Juni wegen des viel erörterten Artikels „Auf Schicksalswegen" stattfinden sollte, verlegt wird. Ferner erlautet, daß sich die verhafteten Offiziere vor dem ordentlichen Militärgericht, jedenfalls nicht vor einem Feldgericht werden verantworten müssen. Staatspräsident Smetona hat ihnen diese Zusicherung gegeben, da sie bei dem Putsch jedes Blutvergießen vermieden haben.

Der Putsch vom 7. Juni erinnert in der äußeren Form aber in verkleinertem Maßstabe an den Umsturz vom 17. Dezember 1926. Wie damals wurde das Regierungsgebäude unter Führung einiger junger Offiziere unter Hinzuziehung von Tanks mit Maschinengewehren in der Nacht fast ohne jeden Widerstand geräuschlos besetzt. Ganze Stadtteile wurden von Militärabteilungen abgeriegelt. Die wenigen Fußgänger wurden einer strengen Kontrolle unterzogen. Besonders Fliegeroffiziere, die auf Krafträdern und Kraftwagen durch die Straßen rasten, leiteten die Aktion. Auch vor dem Generalstab waren Tanks aufgefahren.

Der Palast des Staatspräsidenten wurde nicht besetzt, da die Wache den Aufrührern Widerstand leistete. Ueberhaupt blieb die Altstadt, in der auch der Staatspräsidenten-Palast liegt, von der Besetzung unberührt.

Inzwischen waren vier Flugzeuge aufgestiegen, von denen eins Woldemaras nach Kowno brachte, während die übrigen die Garnisonen in der Provinz für den Aufstand gewinnen sollten. Nach dem Eintreffen von Woldemaras in Kowno wurde der Staatspräsident fernmündlich von der Aktion in Kenntnis gesetzt. Später begab sich Woldemaras in Begleitung einiger Offiziere zum Generalstabschef Kubilonas, der angeblich versuchte, vermittelnd auf den Staatspräsidenten dahingehend einzuwirken, daß er Woldemaras zum Ministerpräsidenten ernenne. Der Staatspräsident habe dieses Ansinnen aber mit den Worten: „Ich habe mit politischen Abenteurern nichts zu verhandeln" ganz entschieden abgelehnt. Hierauf waren die Aufständischen anscheinend nicht vorbereitet, so daß sich schon in den Morgenstunden eine leichte Enttäuschung bemerkbar machte, zumal der Generalstabschef angeblich seine Person für die Sache nur unter der Bedingung einsetzte, daß ein Blutvergießen verhindert würde.

Um 7 Uhr zogen die aufständischen Militärabteilungen mit ihren Waffen in voller Ordnung ab, worauf die Polizei den Ordnungsdienst in der Stadt wieder übernahm."

Um 8 Uhr gab die Litauische Telegraphenagentur eine beruhigende Meldung heraus, wonach die Stadt in der Nacht in einen Alarmzustand versetzt worden sei, wobei einige Zwischenfälle vorgekommen seien. Bis in die späten Nachmittagsstunden war man in der Stadt über die Lage völlig ununterrichtet, um so mehr, als auch die amtlichen Stellen und die Presse einschließlich des halbamtlichen „Lietuvos Aidas" äußerst farblos berichteten, was natürlich wieder zu den wildesten Gerüchten Anlaß gab. Bald hieß es, Woldemaras habe die ganze Macht übernommen und die Besatzung großzügig aus dem Stadtinnern an die Stadtgrenze verlegt, bald hieß es,



Staatspräsident Smetona.

die Regierung sei vollständig Herr der Lage. Die Straße zeigte das gewohnte Bild. In den Nachmittagsstunden verdichtete sich das Gerücht, daß Woldemaras, der sich beim Fliegerstab aufhielt, bereits verhaftet sei. Am Nachmittag wurde ein Offizier mit seiner Festnahme betraut. Das Gerücht, daß die Flieger ihn verraten hätten, scheint sich nicht zu bestätigen. Fest steht, daß der beauftragte Offizier ihn persönlich festnahm und dem Generalstab auslieferte. Dieser übergab ihn den Organen der Staatssicherheitspolizei. Erst am Abend klärte sich die Lage, nachdem die Litauische Telegraphenagentur eine zweite Meldung in Form eines Extrablattes herausgegeben hatte, in dem die Vorfälle als ein Ereignis ersten Ranges bezeichnet worden waren.

Wie verlautet, hat der Generalstabschef seinen Abschied eingereicht. An seiner Stelle wurde Generalleutnant Jaccus, der Chef der Staatspräsidentenoffiziersschule, zum Generalstabschef ernannt und mit der zeitweiligen Leitung des Generalstabes beauftragt.

Seine Schule hat als erste den Aufständischen mit bewaffnetem Widerstand gedroht.

Ueber die Gründe des geplanten Umsturzes ist ebenso wenig bekannt, wie über die eigentlichen Urheber. Vermutlich handelt es sich um persönliche Anhänger von Woldemaras, die damit ans Ruder wollten. Am politischen Kurs und an der Zusammensetzung des Kabinetts dürfte sich nichts ändern. Es sind auch Gerüchte verbreitet, wonach sich die Absetzung des Generalstabschefs Kubilonas nicht bestätigen soll.

Woldemaras im Verhör.

DNB **Kowno**, 8. Juni.

Ueber die Gründe und die Urheber des Putsches herrscht noch immer keine Klarheit, so daß bei der Erörterung der Dinge noch immer Gerüchte die Oberhand haben. Wie von zuständiger Seite verlautet, hat Woldemaras bei einem Verhör jede Schuld an dem Unternehmen abgestritten. Er rechtfertigte sich damit, daß er gegen seinen Willen nach Kowno gebracht worden sei, wo man ihn erst nach der Landung des Flugzeuges über den Tatbestand unterrichtet habe. Hier habe man ihm erklärt, daß Umgruppierungen in der Regierung vor sich gingen und er zum Regierungschef ausersehen sei. Er habe dazu weder sein Einverständnis noch seine Zustimmung gegeben. Nachdem er erfahren habe, daß der Putsch sich auch gegen die Person des Staatspräsidenten richte, habe er seine Umgebung im Stabe des Fliegerkorps sofort von einem derartigen Unsinn abgeraten und sich mit der Angelegenheit seit den frühen Morgenstunden nicht mehr befaßt. Auf weiteres Drängen der Anwesenden, die in die Aktion eingriffen, habe er schroff betont: „Ihr habt den Brei angerührt, seht zu, wie ihr ihn schluckt!"

Die weiteren Erklärungen Woldemaras gingen dahin, daß er sich als Internierter betrachtet habe. Bei der Nachprüfung dieser Aussagen habe sich ergeben, daß das Verhalten Woldemaras nach der Landung in Kowno keinerlei Aktivität zeigte. Ganz anders habe er sich jedoch beim Abflug aus dem Verbannungsort benommen. Dort habe er sich dem ihm bewachenden Beamten gegenüber schon als Sieger aufgespielt.

Nach dem Verhör ist Woldemaras im Laufe des Freitags nach einem Provinzgefängnis überführt worden. Der Ort wird geheim gehalten.

Kommunisten stören eine englische Faschistenversammlung.

Zusammenstöße in der Londoner Olympiahalle.

£ **London**, 8. Juni.

Die zweite Massenversammlung der englischen Faschistenpartei des Sir Oswald Mosley fand am Donnerstag abend in der Messehalle im Londoner Stadtteil Olympia statt. Das 15 000 Menschen fassende Gebäude war bis auf den letzten Platz gefüllt. Während die letzte Versammlung in der Alberthall völlig ruhig verlaufen war, kam es diesmal zu schweren kommunistischen Störungen.

Bereits vor Beginn der Versammlung versuchten organisierte Marxisten, die Teilnehmer am Betreten der Halle zu verhindern, die von zahlreichen Polizeibeamten zu Pferd und zu Fuß umgeben war. Während der Versammlung selbst kam es öfter zu lauten Zwischenrufen von Marxisten, so daß Sir Oswald Mosley wiederholt seine Rede minutenlang unterbrechen mußte. Die glänzend organisierte Schutzstaffel der Faschisten setzte aber die Störenfriede, die teilweise in die eiserne Dachkonstruktion der Halle geklettert waren, sofort an die frische Luft. Gegen Schluß der Veranstaltung wurden mehrere Fenster des Glasdaches durch Steinwürfe von außen zertrümmert.

Mosley wandte sich aufs schärfste gegen die Störungsmethoden, die er als „Machenschaften Moskaus und des Ghettos" kennzeichnete. „Aber", so sagte er, „ihre Macht über das englische Geld und die englische Hörerschaft ist zu Ende". Im weiteren Verlauf seiner Rede wandte sich Mosley gegen die Paktpläne des russischen Außenministers Litwinow. England solle sich nicht dafür hergeben, die russische Grenze zu beschützen. England wollte auch keinen einzigen Soldaten für Streitigkeiten auf dem europäischen Festlande aufopfern. Aber nur ein starkes England könne Einfluß in der Welt haben. „Das Recht gehört dem Starken und nicht dem Schwachen". Mosley setzte sich daher für eine sofortige Aufrüstung Englands in der Luft und für eine Modernisierung und Mechanisierung der englischen Armee ein.

Die schweren Ruhestörungen dauerten bis nach Mitternacht an. Nach Blättermeldungen wurden 23 Personen, darunter zwei Frauen, verhaftet. Sieben Personen, die Verletzungen erlitten hatten, wurden im Krankenhaus verbunden und eine von ihnen, ein junger Mann, dessen Zustand sehr ernst ist, mußte im Krankenhaus bleiben.

Nach Schluß der Versammlung wurden Faschisten, die im Kraftwagen abfuhren, von Kommunisten angegriffen. Es wurden zahlreiche Stinkbomben geworfen. Kurz vor Mitternacht marschierte die Hauptmasse der Faschisten, ungefähr 5000 Mann stark, von berittener Polizei begleitet, nach dem Hauptquartier in Chelsea. Man sah, daß viele hinkten und von ihren Gefährten gestützt wurden. Einige wiesen Verletzungen am Kopf und Gesicht auf. Dutzenden waren die Hemden in Fetzen gerissen. Die Polizei verhinderte die Menge, ihnen zu folgen, so daß es in Chelsea keinen Zwischenfall mehr gab.

21 Unruhestifter vom Polizeigericht verurteilt.

DNB **London**, 8. Juni.

Die schweren Unruhen bei der Faschisten-Versammlung in der Olympia-Halle fanden am Freitag ihr Nachspiel vor einem Londoner Polizeigericht. 21 Verhaftete, meist Marxisten, wurden zu Strafen bis zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Vor Gericht wurde festgestellt, daß die Ruhestörer die Polizei angegriffen und sogar Schutzleute niedergeschlagen oder vom Pferde gerissen hatten. Es stellte sich auch heraus, daß einige Unruhestifter mit Gummiknüppeln, Messern, Hämmern oder Rasiermessern versehen waren.

Dr. Goebbels spricht in Bremen.

DNB **Bremen**, 8. Juni.

Der Besuch des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels am Freitag in Bremen hatte ganz Bremen auf die Beine gebracht. Um 5 Uhr nachmittags schlossen alle Geschäfte, und in langen Zügen bewegten sich die einzelnen Gefolgschaften nach dem Weserstadion, wo Dr. Goebbels seine große Rede halten wollte. Kurz vor 6 Uhr traf er in Begleitung auf dem Flugplatz ein und wurde von Reichsstatthalter Karl Roever mit herzlichen Worten willkommen geheißen. Begeistert begrüßten ihn die Menschenmassen, zahlreiche Blumensträuße wurden ihm überreicht. Dr. Goebbels schritt dann die Front der Ehrenkompagnie ab und begab sich sofort im Auto nach dem Weserstadion. Etwa 150 000 Bremer waren dort zusammengekommen. Nach einleitenden Worten des Reichsstatthalters nahm Reichsminister Dr. Goebbels das Wort.

In seinen fast eineinhalbstündigen Ausführungen rechnete er, wie schon in Gleiwitz, in allerschärfster Form mit den Miesmachern und Nörglern ab, die sich heute wieder aus ihren Mauselöchern hervorwagten. Wir sagen, führte er u. a. aus, die Wahrheit, sowohl dem Arbeiter, daß er sich solange bescheiden muß, bis der letzte Mann seinen Platz an der Maschine gefunden hat, als auch dem Unternehmer, daß er genau so wie der Arbeiter Opfer bringen muß. Das ganze Volk muß einsehen lernen, daß auch Revolution eine Art von Krieg bedeutet. In dem Augenblick, in dem der eine opfert und der andere sich bereichert, haben wir diesen Krieg schon verloren. Die Regierung muß, wenn die Not des Landes es erfordert, ein hartes und erbarmungsloses Regiment führen, vor allem denjenigen gegenüber, von denen man nach der Lage der Dinge annehmen kann, daß sie uns im Innern nicht allzu freundlich gegenüberstehen und den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates lieber heute als morgen sehen möchten. Dr. Goebbels schloß mit einem Treuegelöbnis und einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer.

Nach einem Dank des Gauleiters und Reichsstatthalters Roever an den Minister fand die Kundgebung mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes ihren Abschluß.

Der Minister begab sich dann sofort zum Parteihaus der NSDAP, wo ein Vorbeimarsch der gesamten Politischen Leiter, Abordnungen der HJ und SS vor dem Reichsminister stattfand.

75 Jahre Heinrich Lanz.

632 000 RM. für soziale Zwecke zur Verfügung gestellt.

◇ **Mannheim**, 8. Juni.

Im Frühjahr dieses Jahres waren 75 Jahre vergangen, seitdem Heinrich Lanz den Grundstein zur Entwicklung eines deutschen Weltunternehmens legte. Die Führung der Heinrich Lanz-Werke sah davon ab, diese Tatsache in äußerlichen Festlichkeiten zu begehen. Statt dessen wurde der Entschluß gefaßt, für die gesamte Lanz-Gefolgschaft und bedürftige frühere Werksangehörige zu sozialen Zwecken 632 000 ℳ bereitzustellen. Die Werksleitung glaubt, in dieser Form am Besten der nationalsozialistischen Lebensauffassung und dem Gedanken der Werksgemeinschaft gedient zu haben.

Zaro Agha nicht 160, sondern „nur" 120 Jahre alt.

DNB **Istanbul**, 8. Juni.

Zaro Agha „der älteste Mann der Welt", ist nach einem Bericht türkischer Aerzte nicht 160 sondern „nur" 120 Jahre alt. Während seiner Behandlung in einem Krankenhaus hatten die Aerzte die Behauptung Zaro Aghas angezweifelt, daß er 30 Jahre vor der Schlacht von Trafalgar geboren sei. Sie machten mehrere Röntgenaufnahmen seines Knochenbaues, aus denen hervorgehen soll, daß sein wirkliches Alter nur 120 Jahre beträgt. Die Röntgenaufnahmen sind an den Verjüngungsspezialisten Dr. Voronoff in Paris zur Begutachtung gesandt worden. Zaro Agha hatte s. Z. ein Angebot Dr. Voronoffs abgelehnt, sich durch eine Behandlung mit Affendrüsen verjüngen zu lassen.

Unwetterkatastrophe in San Salvador.

DNB **Newyork**, 8. Juni.

Die Leitung der pan-amerikanischen Luftverkehrsgesellschaft erhielt von ihrem in San Salvador gelegenen Flugplatz einen Funkspruch, wonach San Salvador von einem furchtbaren Orkan mit anschließendem Wolkenbruch heimgesucht worden ist. Zahlreiche große Gebäude in der Hauptstadt sind zum Teil zerstört worden. In den Wohnvierteln wurden zahlreiche Häuser völlig vernichtet. Infolge völliger Lahmlegung aller Verkehrsmittel sowie der Licht- und Kraftanlagen hat sich die Regierung gezwungen gesehen, das Kriegsrecht zu erklären. Soweit bisher bekannt, sind bei dem Unwetter acht Menschen umgekommen. Die Zahl der Obdachlosen beträgt 500. Der Schaden wird auf 1½ Millionen Dollar geschätzt.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 9. Juni 1934.

Unsere öffentlichen Plätze

stehen jetzt zu Beginn der Sommerzeit in schönster Blütenpracht. Das Streben nach Verschönerung des Stadtbildes ist gerade in diesem Punkte in den letzten zehn Jahren trotz sehr beschränkter Mittel in Verbindung mit Neubauten, neuen Straßen und Baumpflanzungen am meisten verwirklicht worden. Der Horst-Wessel-Platz bietet in seinem überreichen Schmuck von tausenden roten Polyantha-Rosen, hochstämmigen Rosen, dem wilden Wein und dem Jasmin an der Pergola (zwischen Krankenkassengebäude und Rathaus), den dahinterstehenden Spitzpappeln, ferner mit dem Rhododendron vor dem alten Rathaus dem Auge des Besuches einen wohltuenden, erfrischenden Anblick. Wer sich noch des früheren Zustandes dieses Platzes vor etwa 10 Jahren erinnert, muß die jetzige Anlage in ihrer Verbindung Bauwerke — Bäume — Blumen — Rasen als geradezu ideal und vorbildlich bezeichnen. Mit dem Größerwerden der Lindenbäume wird dieser Platz zweifellos noch bedeutend gewinnen. — Der Blumen- und Grünschmuck am alten Marktplatz ist aus räumlichen Gründen spärlicher, doch wird hier das Straßenbild durch die Stiefmütterchen am Denkmal und auf dem Kirchplatz sowie durch Rosenanlagen und augenblicklich besonders schön durch den Flieder an der Turmecke stark gehoben. Gerade an diesem verkehrsreichsten Punkte der Stadt wäre es sehr zu begrüßen, wenn alle Anwohner des Marktes und der Zugangsstraßen besonders wegen des Fehlens fast jeden Baumschmucks sich zur Anlage von Fensterblumenschmuck entschlössen. Nirgendwo besser als hier könnte jeder Anwohner zur Verbesserung des Straßen- und Stadtbildes und nicht zuletzt der Frontansicht seines Hauses beitragen. Leider war es bisher häufig so, daß, wenn von Verschönerung im Straßenbilde die Rede war, nur an eine Initiative der städt. Behörde gedacht wurde, jedoch nie daran, daß schließlich jeder Bürger, der es in etwa tragen kann, durch Anlegen von Schmuck an Fenstern und Balkonen, durch künstlerischen Hausanstrich u. a. m. sich selbst und seinen Mitbürgern eine Freude macht und besonders dazu beiträgt, bei fremden Besuchern einen günstigen Eindruck von Ahaus zu erwecken. In vielen Punkten ist die Stadtverwaltung bahnbrechend und vorbildlich gewesen; gerade in dieser Hinsicht verdient sie stärkste Nacheiferung aller Bürger. Auf den anderen öffentlichen Plätzen kommt aus Gründen, die in ihrem Zweck begründet liegen, ein Blumenschmuck nicht in Frage, doch wirken der Mühlenplatz in dem frischen Schmuck seiner Linden, in der Nachbarschaft zweier herrlicher Vorgärten und der Schlageterplatz (Neumarkt) mit dem angrenzenden Krankenhausgarten recht ansprechend und freundlich. Was die Baumpflanzungen an Straßen und Plätzen betrifft, so kann in einer Stadt kaum mehr getan werden als es in Ahaus geschehen ist, wobei auf die Auswahl der Sorten stets größte Sorgfalt gelegt worden ist. Wenn Behörde und Bevölkerung Hand in Hand und im gleichen Sinne und Geiste arbeiten, könnte durch Pflege des Stadtbildes hier etwas geschaffen werden, das der Kreisstadt Bewunderung und einen gehaltvollen Namen einträgt.

*

Konzert der „Städtischen Kapelle" Ahaus an der Haarmühle!

Am Sonntag, den 10. Juni findet an der Haarmühle bei Alstätte ein Konzert der gesamten Städtischen Kapelle Ahaus statt. Den Musik- und Naturfreunden ist ein unterhaltender Nachmittag gesichert und wird wie schon so oft auch diesmal die Interessenten diesseits und jenseits der Grenze zusammenführen.

Jugend und Verkehrssicherheit

Vom 8.—16. Juni findet eine Reichsverkehrssicherheitswoche statt. Aufgabe und Zweck dieser Woche ist, das Eintreten von Schäden aller Art, sei es auf der Straße, in den Betrieben, in den Haushaltungen usw. auf ein Mindestmaß herabzusetzen.

Um auch die Jugend mit dem Problem der Verkehrssicherheit, Verkehrsunfällen usw. vertraut zu machen, haben die Lehrkräfte in der Zeit vom 9.—11. Juni ds. Js. 3 Stunden theoretischen Unterricht über Verkehrssicherheit, Unfälle, Gefahrenquellen usw. zu erteilen. Auch soll in den übrigen Unterrichtsstunden gelegentlich hierauf hingewiesen werden. Weiter empfiehlt sich in den Schulen das Anfertigen von Zeichnungen und das Schreiben von Aufsätzen über das vorgenannte Problem. Am 12. Juni hat der praktische Unterricht durch die Lehrkräfte u. A. durch Polizeibeamte und NSKK.-Posten auf den Straßen usw. zu erfolgen.

Vermeidet Lärm in der Krankenhausumgebung

Häufige und dringende Klagen in den letzten Jahren von Kranken, die im hiesigen Marienhospital untergebracht sind, geben Veranlassung, sämtliche Passanten, Fahrzeuglenker, marschierende Kolonnen und Musikkapellen darauf hinzuweisen, im Interesse der Kranken nach Möglichkeit alle unnötigen Geräusche zu vermeiden, die die Ruhe der Kranken stören könnten. Leider läßt sich wegen der Nähe der verkehrsreichen Adolf-Hitler-Straße und der van-Delden-Straße der Verkehrslärm in einem gewissen Umfange nicht verhüten, darum ist es umsomehr Pflicht aller genannten Personen, Fahrzeuglenker und marschierenden Formationen, unnötige und überlaute Geräusche in der Umgebung des Krankenhauses zu vermeiden. Besonders sind mit letzteren gemeint Motorradgeknatter, überflüssiges Abgeben von Warnungssignalen, Peitschenknallen, abendliches und nächtliches „Singen" von heimkehrenden Festteilnehmern u. ä. m. Marschmusik und Marschgesang sollten wenigstens von den späten Abendstunden an, etwa ab 9—10 Uhr, vermieden werden. Es muß sich jeder gesunde Vorübergehende einmal in die Lage eines Schwerkranken versetzen, der aus seinem leichten, aber dringend zur Genesung notwendigen Schlaf plötzlich durch Motorradgeknatter oder unmotivierte Singerei von mitternächtlichen Passanten geweckt wird, um vielleicht für den Rest der Nacht nicht wieder einzuschlafen. Dann wird der Passant wohl soviel Verständnis für seine kranken Mitmenschen aufbringen können, daß er auf jede Veranstaltung von lauten Geräuschen verzichtet. Also in Zukunft mehr Rücksicht auf die Ruhe der Schwerkranken und des Pflegepersonals!

Gehet hin in alle Welt . . . .

Abschiedsfeier junger Missionare im Missionskolleg „St. Antonius" Bardel.

Das war am Donnerstag nachmittag mal wieder nach langer Zeit ein recht feierlicher und erhebender Akt im sonst so stillen Missionskloster der Franziskaner im nahen Bardel. 7 junge Missionare, darunter auch einer aus Epe, erhielten aus der Hand des aus Nordbrasilien gekommenen hochw. Franziskanerbischofs Herberhold, einem gebürtigen Lippstädter, das Missionskreuz, um im fernen Brasilien als Missionar zu wirken für Gott und Kirche. Gegen 5 Uhr begann die Feier mit einem vierstimmigen Lied des Klosterchores. Dann zog eine feierliche Prozession mit den jungen Missionaren und dem Bischof unter Orgelklang in die schöne Klosterkirche ein, hinauf zum Altare, wo der Bischof nach Anlegung des bischöflichen Ornats eine erhebende und zu Herzen gehende Ansprache hielt. Seinen Abschiedsworten an die 7 jungen Missionare legte er die Worte des Heilandes zu Grunde: „Gehet hinaus in die Welt und predigt das Evangelium; fürchtet euch nicht, denn siehe ich bin bei Euch alle Tage . . . ." Weiter sprach er in ergreifender Weise über das Aufgabengebiet der Missionare in Brasilien und den übrigen Heidenländern. Nach dem Gesange des „Veni creatur spiritus" überreichte der Bischof unter dem üblichen feierl. Zeremoniell das Missionskreuz, das Symbol der Missionsarbeit dieser jungen Menschen, die jetzt hinaus ziehen, um für Christus zu wirken und die glaubensfremden Menschen für Gott zu gewinnen. Feierlich klangen die Gesänge des gutgeschulten Schülerchores durch die Räume des von Gläubigen, Angehörigen der jungen Mönche, Bekannten aus der näheren Umgebung, und von Patres und Brüdern dicht gefüllten Klosterkirche. Mit dem Liede „Meerstern ich dich grüße" (vierstimmig), dem sakramentalen Segen des hochw. Herrn Bischofs und dem am Schluß mit frommer Begeisterung gesungenen Lied: „O, du mein Heiland hoch und hehr" klang dieser erhebende Akt der Aussendungsfeier aus.

Möge die 7 jungen Missionare Gottes Segen begleiten für alle Zeit!

Legden

Amts- und Gemeindevertretersitzung.

Am Dienstag, dem 12. Juni, nachmittags 3,30 Uhr findet im Sitzungszimmer des Amtshauses eine Amtsvertretersitzung statt, in der der Haushaltsplan des Rechnungsjahres 1934/35 zur Vorlage und Beratung gebracht wird. Anschließend an diese Sitzung tagt die Gemeindevertretung. Die Tagesordnung für die Gemeinderatssitzung sieht 5 wichtige Punkte vor.

Vorbereitungen zum Kreiskriegerverbandsfest.

Entsprechend den Bedingungen für das Wettbewerbschießen des Kreiskriegerverbandes um den Wanderpokal ist der Schießstand auf der Steinkuhle in einen vorschriftsmäßigen Zustand versetzt worden, sodaß der Legdener Kriegerverein einen Schießstand besitzt, der wegen seiner vorzüglichen Einrichtung und der prächtigen Lage am Rande eines hochragenden Buchenwaldes einen großen Anziehungspunkt bildet. Für Samstag und Sonntag haben sich schon mehrere fremde Vereine angemeldet, den neuen Schießstand in Augenschein zu nehmen und ihn am Nachmittage zu erproben. Am Sonntag nachmittag veranstaltet der Legdener Kriegerverein ein Probeschießen, um die Mannschaft auszuwählen, die im Wettbewerbschießen am 17. Juni den Verein zu vertreten hat.

Stadtlohn.

● **Schützenfest in Wendfeld.** Auf dem Schützenfeste in Wendfeld, das am vorigen Montag auf dem Hofe Schulze Thering gefeiert wurde, tat Bernh. Schulze Thering den Königsschuß. Frau Bernhard Iking erkor er sich zur Königin.

△ **Sommerfest des Kriegervereins.** Ein Sommerfest veranstaltete der Kriegerverein am vergangenen Sonntag am Schießstand im Looner Bruch. Bei schönem Wetter und erstklassiger Unterhaltungsmusik der Sturmbannkapelle wurde das am Vortage begonnene Preisschießen zu Ende geführt, bei dem Kamerad Bernh. Uhlenkott den ersten Preis errang. Zweiter Sieger wurde Herm. Lensing, 3. Landjäger Grch. Die erfolgreichen Schützen erhielten je eine wertvolle Plakette. Nach dem Rückmarsch zur Stadt fand an der Schützenhalle ein Vorbeimarsch statt. Den Abschluß des Sommerfestes bildete ein Festball in der Turn- und Schützenhalle.

Vreden

Die NSG „Kraft durch Freude" ladet zum Besuch des Festspiels „Aufbricht Deutschland" im Stadion Gladbeck ein.

Am Sonntag, den 17. Juni abends um 20 Uhr gelangt im Stadion Gladbeck zur Erst-Aufführung das Werk von Gustav Goes „Aufbricht Deutschland". Dieses Spiel ist kein Theaterstück im gewöhnlichen Sinne, sondern versinnbildlicht den Kampf der deutschen Seele in den 14 Nachkriegsjahren der Schmach, des Elends um ihre Wiedergeburt. Wenn etwas geeignet ist, neue Kräfte zu verschaffen für den Endkampf um ein Deutschland der sozialen Gerechtigkeit, Freiheit und Ehre, dann ist es dieses Erlebnis dieses gewaltigen Spieles. 1500 Volksgenossen werden unter Mitwirkung von Berufsschauspielern das Erlebnis dieses Dichterwerkes den etwa 40 000 Besuchern vermitteln.

Eine Ansprache des Reichsstatthalters Dr. Meyer wird auf die Aufführung vorbereiten.

Vredener Volksgenossen, beteiligt Euch in Massen an dieser Uraufführung und meldet euch bei Eurem Ortswart. Eintritt 30 Pfg., Anfahrt pro km. 1 Pfg.

Uebung und Versammlung der Freiwilligen Feuerwehr.

Die Freiw. Feuerwehr Vreden hielt am vergangenen Mittwochabend eine Uebung ab, die erneut den Beweis von der Schlagfertigkeit der Vredener Wehr erbrachte. Mit zwei Halblöschzügen, wie es die Neueinteilung vorsieht, ging es zur neuen Schule am Twicklerkamp, die als Brandobjekt auserwählt war. Hier fand zunächst eine Angriffsübung auf das Schulgebäude statt. Schnell vollzog sich der Aufbau der Löschzüge und in wenigen Minuten war das fingierte Brandobjekt durch zwei Schlauchleitungen gedeckt. Das Abbauen der Löschzüge gestaltete sich ebenso exakt wie der Angriff. Nach der Angriffsübung wurde eine Stunde Fußdienst abgehalten. Eine ganz neue Exerzierart ist hierfür vorgesehen, und jedem alten Soldaten kam der Fortschritt derselben zur Erkenntnis.

Nach dieser Uebung rückte die Wehr zunächst zum Spritzenhause ab, um dann im Vereinslokale Mümken eine kurze Versammlung abzuhalten. Hier wurden zunächst interne Vereinsangelegenheiten besprochen. Weiterhin gab der Führer, Oberbrandmeister Meyering, die von ihm als neuen Kreisführer erlassene Dienstanweisung für die Wehren des Kreises Ahaus bekannt. Bezüglich der Reichsverkehrssicherheitswoche wurde bekanntgegeben, daß hierfür der Montag, 11 Juni, festgesetzt worden ist. Die Feuerwehr ist angeahlten, entweder in Verbindung mit Teno-Sanitätskolonne und Luftschutzorganisationen Uebungen abzuhalten oder sonstwie in irgendwelcher örtlich geeignet erscheinenden Form auf die Bevölkerung im Sinne des „Kampfes dem Verkehrsunfall" einzuwirken. Weiterhin wurde auf den Deutschen Feuerschutztag hingewiesen, der in der Woche vom 20. bis 26. August stattfindet. Der Kreisführer gab hierüber eingehend Aufklärung. Alle Feuerwehren haben sich ausnahmslos am Feuerschutztag zu beteiligen. Nach diesen Ausführungen verblieben die Versammlungsteilnehmer noch eine Weile in kameradschaftlichem Geiste beisammen.

*

Eper Lokal-Nachrichten

Vor dem Rote-Kreuz-Tag in Deutschland

Der heutige Samstag und morgige Sonntag ist in ganz Deutschland den Soldaten der Nächstenliebe, den Freiwilligen Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz, gewidmet. Das uneigennützige Wirken und Schaffen für die leidenden Volksgenossen, die ersten Hilfeleistungen, die rechtzeitig vorgenommen, sich äußerst segensreich für die Gesamtheit auswirken, können nur dann zu einem durchschlagenden Erfolge kommen, wenn auf der finanziellen Seite den grauen Helfern genügende Unterstützung gewährt wird. Aus diesem Grunde findet alljährlich einmal ein Rote-Kreuz-Tag statt, um an diesem Tage der Verbundenheit von Volk und Rotekreuz sichtbaren Ausdruck zu verleihen, um an diesem Tage dem Volke Gelegenheit zu geben, in etwa ihre Dankesschuld für die Arbeit und Mühen, die von den Mitgliedern dieses Roten Kreuzes an unsern Volksgenossen in uneigennütziger Weise verwendet wurden, abzutragen, in dem sie bei den Sammlungen, die am Samstag und Sonntag von der Sanitätskolonne durchgeführt werden, reichliche Unterstützung gewähren. Kommt doch alles wieder der leidenden Menschheit zugute. Je besser und schlagkräftiger eine Kolonne ausgebaut und fundamentiert ist, desto schneller und größer und erfolgreicher sind die Erfolge. Da ist so viel Verbandszeug usw. notwendig, außer der Anschaffung von Tragbahren u. a. m muß auch Sorgfalt auf die Unterhaltung und Instandhaltung gelegt werden. Ein kleiner Ueberblick über das Wirken unserer Kolonne möge kurz die Unentbehrlichkeit vor Augen führen. Seit der Gründung wurden von der hiesigen Kolonne insgesamt 560 Krankentransporte durchgeführt, sowie 3243 Hilfeleistungen (Erste Hilfe) geleistet. Krankenwachen, Wachen bei Sport und öffentlichen Veranstaltungen wurden 220 gestellt, Desinfektionen 139 vorgenommen. Nicht mit eingerechnet sind die kleinen Hilfeleistungen, die sich tagtäglich auf der Arbeitsstelle usw. ergeben. Wir ersehen hieraus, daß es für alle Einwohner eine Ehrenpflicht ist, ihrer Kolonne hinreichende Unterstützung zu gewähren. Weißt du wohl, daß auch du vielleicht bald ihre Hilfe in Anspruch nehmen mußt? Ihr dann in der Zeit, wo du konntest, auch deine Hilfe gewährt zu haben, dürfte für dich eine besondere Genugtuung sein. Die grauen Männer der Nächstenliebe werden durch doppelte Liebe und Treue sich anspornen, das Vertrauen, welches ihr am Samstag und Sonntag ihnen durch die Unterstützung verleiht, durch verstärkte Arbeits- und Schaffensfreudigkeit euch wieder zu vergelten. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut."

Freiwillige Feuerwehr Epe.

Im Anschluß an eine Uebung am Steigerturm fand am Mittwoch abend nach längerer Pause eine Pflichtversammlung der Freiw. Feuerwehr Epe statt, die vom Oberbrandmeister Flucht eröffnet wurde. Dieser gab die Ernennung der neuen Kreisführung im Kreisfeuerwehrverbande zur Kenntnis. Zum Kreisfeuerwehrführer wurde Meyering aus Vreden ernannt, Stellvertreter Bartels-Gronau, zum Adjutanten wurde Caspers-Heek und zum Kassen- und Pressewart Wilkes (Epe) ernannt. Um allen Mitgliedern, besondern denen, die durch Schichtarbeit verhindert sind, Gelegenheit zum Ueben zu geben, wurde beschlossen, daß in Zukunft die Uebungen auf den Sonntag gelegt werden. Alsdann wurde der in der Woche vom 20.—26. August in ganz Deutschland stattfindende Deutsche Feuerschutztag und seine Aufgaben besprochen.

Brieftaubensport.

Auf der Tour Stendal wurden 991 Tauben von den Reisegruppen Ahaus und Borken gesetzt, die um 8,10 Uhr aufgelassen wurden. Als erste hiesige Taube kehrte die des Besitzers Herking (von allen die 5.) „Auf zum Berge" mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 840 Meter in der Minute um 14,43 zum Heimatschlag zurück. Hinrichsen Eilbote, Arndt Eilbote, Töns Eilbote, Clement Heimatliebe, Röttger-Alfert und Clement erhielten auf diesem Fluge je eine Medaille.

Aeußerst stark war die Konkurrenz in dem Flug ab Rathenow 360 km. Der bisherigen Reisegruppe Ahaus und Borken waren diesmal noch die beiden starken Gruppen Coesfeld und Dülmen eingereiht, wodurch sich das Siegerergebnis erheblich veränderte. Gute Erfolge errangen Röttger-Alfert, Töns, Bagus B. Eilbote, Bagus Eilbote, Herking „Auf zum Berge", Kleine, Heimatliebe, Schelve, Auf zum Berge", Lansing, Heimatliebe und Schürmann, Heimatliebe.

)!(**Brand im Stallgebäude.** Am Donnerstag morgen entstand in dem Stall von Herm. Fischer in der Nähe des Bahnhofs ein Brand. Der tatkräftigen Zusammenarbeit der gesamten Nachbarschaft gelang es, das Feuer auf seinen Entstehungsherd zu beschränken, sodaß das Wohnhaus vollständig verschont blieb.

Große Reparaturarbeiten an unserer Pfarrkirche

Gegenwärtig sind viele Hände an unserer schönen Pfarrkirche tätigt, um die Schäden, die im Laufe der Jahre eingegetreten sind, noch rechtzeitig zu entfernen. Bisher sind in den letzten Jahren u. a. beschafft und erneuert: die fehlenden Treppen bis in die Turmspitze, die Bänke in der Kirche und die Turmtür, ferner Gitter für die Chorfenster, Neuverkleidung der großen Fenster im Kreuzschiff und Turm, Erneuerung des Kreuzes über dem Chorgewölbe, Ersatz und Ergänzung der Heizungsrohre, Neueinrichtung der Kirchenbeleuchtung, Illumination und Wiederherstellung der Malerei (die beiden letzten Maßnahmen wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht), sowie Erneuerung und Verlegung der Dachrinnen an der Südseite. Gegenwärtig werden etwa 180 Meter Rinnen repariert, ferner sämtliche Holzteile der Dachluken und der Turm-Jalusien. Das Kreuz auf dem Turm, das eine Höhe zwischen Kugel und Hahn von 2,50 m und eine Breite von 1,20 m hat, mußte ebenfalls einer Erneuerung unterzogen werden. Die Eisenteile der Kirchenfenster werden gereinigt und wieder neu gestrichen, um das Herausfallen der Scheiben zu verhindern. Auf Grund der Forderung der Baupolizei müssen die Türen an den Windfängen umgehängt werden, womit man ebenfalls gegenwärtig beschäftigt ist. Außerdem sind am Dach und Turm viele schadhafte Stellen, die unbedingt ausgebessert werden müssen, weil die hochliegende Kirche den Einwirkungen des Sturmes ständig ausgesetzt ist. Die Bildhauerarbeiten (die schönen Kriegergedenkzeichen an den Außenpfeilern) und die Golgathagruppe am Turm müssen mit Emulsion wieder neu getränkt werden, damit sie nicht verwittern. Die Turmspitze hat ein neues Aussehen erhalten und das Kreuz seine Neuvollendung erfahren. Bald werden oben auch die restlichen Arbeiten vollendet sein, und dann wird sich der schlanke Turm im neuen Schmucke der Pfarre zeigen. Gegenwärtig aber künden die flatternden Fähnchen den besten durchschlagenden Erfolg der Wiederherstellungsarbeiten.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener, Ortsgruppe Gronau. Heute, Samstag Gemeinschaftsabend in Café Armbrecht, Eper Straße.

Der Kriegerverein Gronau erinnert seine Mitglieder nochmals an das am folgenden Sonntag, den 17. Juni in Legden stattfindende Kreiskriegerverbandsfest. Näheres hierüber folgt demnächst.

Schützenverein Buterland-Beckerhook Gronau. Zu der am morgigen Sonntag, 10. 6. stattfindenden Grundsteinlegung für das Ehrenmal treten die Schützen um 2,45 Uhr auf dem Schulhofe an.

Borromäusverein Gronau. Wegen der Großen Prozession bleibt die Bibliothek am morgigen Sonntag geschlossen.

Ortsbauernschaft, Gronau. Auf Veranlassung der Kreisbauernschaft laufen Montag, den 11. Juni in Ahaus im Scale Burbaum um 15 Uhr und 17,30 Uhr die beiden großen Filme „Blut und Boden" und „Erntedankfest" am Bückeberg. Allen Mitgliedern wird der Besuch sehr empfohlen.

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 10. Juni 1934.

Ahaus: Prozession zur Ammelner Kapelle. Gem. hl. Kommunion der Jungmännersodalität und der Knabenoberklassen. 5 Uhr, 5,30 Uhr und 6,30 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Ausgang der Prozession; letzte hl. Messe ist gleich nach Rückkehr der Prozession. Abends 6 Uhr Andacht.

Ahle: 7 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Jünglinge; 10 Uhr Hochamt. Nachmittags 2,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Epe: Hl. Messen 6 Uhr, 7 Uhr und 8 Uhr; 9 Uhr Hochamt. Gem. hl. Kommunion der Jünglinge um 6 Uhr und der Kinder um 8 Uhr. (Samstag 2,30 Uhr Vorbereitung für diesjährigen Kommunionkinder.) Nach dem Hochamt — 9,30 Uhr ist Prozession. Die Jungfrauen mögen sich spätestens 9,30 Uhr hinter ihrer Fahne am Amtshaus aufstellen, im Anschluß daran die Frauen; die Jünglinge in der Merschstr. Abends 6 Uhr Sakramentsandacht.

Gronau: Hl. Messen 5,30 Uhr, 6,30 Uhr und 7,30 Uhr; 8,15 Uhr Hochamt; danach Auszug der Prozession; 11 Uhr **keine** hl. Messe. Abends 6 Uhr Sakramentsandacht.

Heek: Hagelprozession. Gem. hl. Kommunion der Jünglinge. 5 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Jünglinge; 6,30 Uhr hl. Messe und Predigt; 8,30 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 5 Uhr hl. Messe und 5,30 Uhr hl. Messe; 7,30 Uhr Hochamt und Predigt. 8 Uhr Standespredigt für Jünglinge.

Ottenstein: Zweite Prozession. Gem. hl. Kommunion der Sodalen. Monatskollekte für die Kirche. 6 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Hochamt ohne Predgt; nach demselben Prozession. Nachmittags 3 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr stille hl. Messe, 7 Uhr Hochamt. Nachmittags 4,30 Uhr Andacht zur Mutter von der immerw. Hilfe, Predigt und Segen. — Montag 7 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

Legden: 5 Uhr hl. Messe und 6 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Hochamt; 9 Uhr Auszug der Prozession. Nachmittags 5 Uhr Herz-Jesu-Andacht. — Am Mittwoch, den 13. Juni „Ewiges Gebet". 6 Uhr Aussetzung und erstes Hochamt; 7 Uhr Sodalenmesse; 8 Uhr Schulmesse; 9 Uhr Levitenamt. 6—7 Uhr Schlußandacht mit Te Deum und Umgang.

Evangl. Kirche in Gronau: 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche in Epe: 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i.W. Druck: Zeno GmbH., Münster i.W.

Durchschnitts-Auflage V/1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 42 453** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen 3004; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescheper Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 5628; — Borkener Zeitung, Borken: 3231; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1887; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1868; — Halterner Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Epe r Volksblatt), Ahaus: 3242; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4104; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1519; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2685; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6469; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 978; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2393; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten 2764 —

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Für sonnige Tage unsere duftigen Kleider:

das bevorzugte Sportkleid
K.S. Mattkrepp, ganz mod. Plissee, in verschiedenen Modefarben 11.50

flottes K.S. Waschseidenkleid
gute Qualität, mod. Druckmuster 7.50

Spez. Frauen-Kleid in gr. Weiten
pr. bedr. Selina-Vistra, mod. Farben 10.50

Hochaktuelles K.-Seiden-Cotellé-Kleid in guter Qualität und mod. Farben . . 15.50

der gern getragene Gabardine-Mantel in guten rein-wollenen Qualitäten 27.50, 22.50 17.50

Damen-Blusen in vielen aparten Farben und mod. Schnitten, Mattkrepp- und Schottentaft 5.75, 4.50 3.90

Auch im Freibad gut angezogen:

Damen-Bade-Anzüge, Macco, einfarbig und hübsch gemustert. Ersatz für Wolle 1,30 0.95 0,70 0.48

Damen-Bade-Anzüge, reine Wolle, Porolastic, die bekannt gut sitzende Form 3,25 2,45 1.95

Bade-Laken prima Kräuselware

100|100	100|150	130|160
1.10	**1.75**	**2.75**

Bade-Mäntel, hübsche, neue Muster prima Qualitäten 14,75 9,75 8.75

Herren-Bade-Anzüge weich wie Wolle 1.40

Reine Wolle, gutsitzende Formen 3,50 2,75 2.50

Bade-Hauben . . . 30, 25, 22. in Kopf-Form 1,10 0,80 0.45

Bade-Schuhe für Groß und Klein in großer Auswahl.

Gebr. ten Brink, Gronau.

Statt Karten.

Mimi Samson
Apotheker Willi Leineweber
Verlobte

Gronau i.W., im Juni 1934.
Kein Empfang

Achtung: Achtung!
Besucht die Tonfilmvorführungen
Blut und Boden
Erntedankfest am Bückeberg der Landesbauernschaft Westfalen
am **Sonntag,** den 10. Juni nachm. **4 Uhr in Breden** im Saal Kleine,
am **Montag,** den 11. Juni nachm. **3 und 5.30 Uhr in Ahaus** im Saal Burbaum.
Eintritt 25 Pfg.

Ausschneiden! Ausschneiden!
Autobus-Fahrpreisermäßigung ab 15. Juni 1934

Gronau—Epe	25 Pfg.
Groau—Glanerbrücke	25 „
Retourkarten	40 „
Glanerbrücke—Epe	40 „
Epe—Glanerbrücke	40 „
Kinder	15 „
Gepäck	15 „
Teilstrecken:	
Bahnhof—Königstr.	15 „
Bahnhof—Bernhardstr.	15 „
Fahrscheinhefte (Zehnerkarten)	2.00 RM.

Gronauer Autobus-Unternehmung.

Enschede (Holland)
Angenehme Gesellschaft
Ein gutes Glas Dortm. Bier
Eine gepflegte Küche —
und niedrige Preise
finden Sie im
Hansa-Restaurant u. Cafe Central
Gronauerstr. 2

Aerztedienst Gronau
Sonntag, den 10. Juni (nur im dringendem Fall):
Dr. Rost, Epe Straße
Dr. Schröer, Wasserstraße

Apothekendienst in Gronau
Den Nacht- u. Sonntagsdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr die **Engelapotheke,** Adolf-Hitler-Straße.

Auf zur
Haarmühle
Sonntag, 10. Juni ab 3 Uhr
Konzert
(mit Tanz im Freien)
der bekannten
Städtischen Kapelle Ahaus
Für alles ist aufs beste gesorgt
Der Wirt: Brüggemann

Darlehn, Hypotheken,
und Anschaffungskredite, gibt unter Reichsaufsicht stehendes Kreditinstitut, langfristig, b. kleinsten monatl. Rückzahlungen. Kostenlose Auskunft durch uns. Direkt. Neu, Sprechstunden
Hotel Rheinischer Hof, Gronau.

In Gronau
3 Zimmer-Wohnung mit Ladenlokal
(auch für Büroräume geeignet) Nähe der Stadt **billig zu vermieten.**
Ang. unt. Nr. 445 an d. Gron. Volkszeitung, Bahnhofstr. 2

Für **Geschäftshaushalt** braves kath.
Mädchen
zum 1. August **gesucht.** Lohn nach Uebereinkunft.
Näheres A. Niewerth, Epe.

Aerztedienst Ahaus
Den Sonntagsdienst am 10. Juni versieht Dr. Helming.

Schenkt Bücher!

Auf zum
Heidehof!
Sonntag, den 10. 6. ab 3 Uhr nachm.
KONZERT
Th. Lammers.

Kaufmanns-Lehrling
für Büro und Lager sofort gesucht. Dem Lehrling ist Gelegenheit geboten Buchführung, Korrespondenz usw. gründlich zu erlernen.
Ang. unter Nr. S. A. 50 an die Gesch. in Gronau, Bahnhofstraße 2.

Sonntag, 10. 6. auf dem **Concordiaplatz**
Spechtholdshook:
Handball-Städtekampf
Gronau-Münster
Anstoß 4 Uhr

Habe eine größere Partie
Runkelpflanzen
abzugeben.
Josef Kerkhoff
Barle bei Müllen

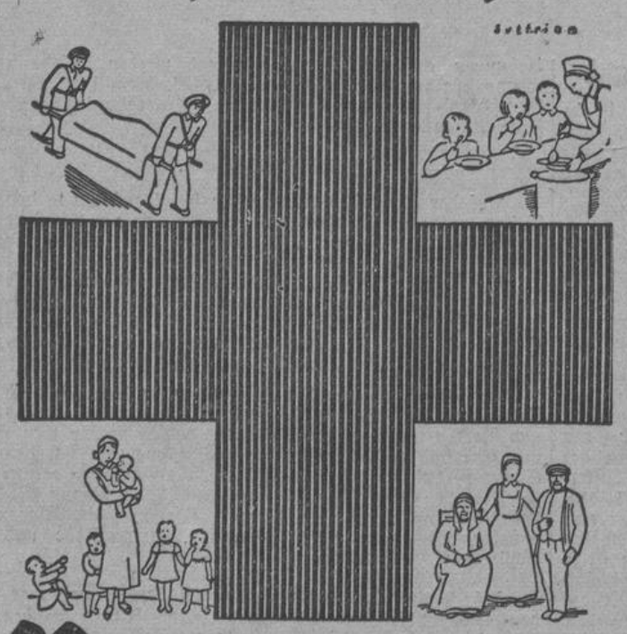
Kompl. abgeschl.
Etagen-Wohnung
Nähe Stadt Gronau, zum 1. 9. **zu vermieten.**
Ang. unter 75 an d. Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2

Separator Hansa und Dahlia
die butterbringende Maschine. Schärfste Entrahmung. — Dauerhaft. 5 Jahre Garantie. Sahne und Milch haben keinen Beigeschmack. — Bei Teilbetrag in Teilzahlung bis 18 Mon. Lief. frachtfrei. Alte Maschinen zum Eintausch, sowie sämtl. landwirtsch. Maschinen liefert billig
B. Zumhasch, Ochtrup



GEBR. LENSING

Menschen dienen, Menschen helfen!



Rotkreuztag
9./10. JUNI



Wenn Sie Ihre Drucksachen zeitgemäß ausgestattet haben und prompt beliefert sein wollen, empfehlen wir Ihnen, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Wir drucken alles!
Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G. m. b. H.
Ahaus - Gronau

Werbung schafft Arbeit!
Aufruf der nordwestdeutschen Zeitungsverleger!

Der Landesverband Nordwestdeutschland des Reichsverbandes der deutschen Zeitungsverleger erläßt folgenden Aufruf:

Auf Grund der Anordnung des Führers hat die Arbeitsschlacht für das Jahr 1934 begonnen. Deutscher Volksgenosse, der Du Einzelhändler, Handwerker oder Gewerbetreibender bist, nutze für Dein Geschäft mehr als bisher

die werbende Kraft der Anzeige

in den deutschen Tageszeitungen! Du gibst Deinem Geschäft damit neuen Auftrieb und hilfst mit, daß durch Umsatzbelebung sowohl in Deinem Geschäft, bei Deinen Lieferanten wie

auch im deutschen Zeitungsgewerbe

neue Arbeitsplätze für unzählige Volksgenossen geschaffen werden.

Deutscher Geschäftsmann, wirb für Dein Geschäft

durch Anzeigen

in den deutschen Tageszeitungen! Du hilfst dadurch mit am

Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft.



Gebr. Lensing, Gronau



In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Julius Bruns in Gronau sollen die ausstehenden Restforderungen öffentlich meistbietend versteigert werden. Termin hierzu habe ich auf den 18. Juni 1934 nachmittags 5 Uhr in meinen Büroräumen anberaumt. Eine Liste der Forderungen liegt in meinen Büroräumen zur Einsicht aus.

Heinrich Kühle
Konkursverwalter.
Gronau i. Westf.
Roonstraße 1.

Die Lieferung von 1500 kg gutem, staubbindendem Fußbodenöl und 150 kg gutem Wachsöl soll vergeben werden.

Angebote mit Ölproben werden bis zum 20. ds. Mts. an das Schulbüro, Wasserstraße erbeten.

Gronau i. Westf., den 5. Juni 1934.

Der Bürgermeister

Habe einige Parzellen
Grasschnitt
preiswert abzugeben.
B. Tieke, Kohlenhandlung
Gronau Bentheimer Straße

Diplomatische Veränderungen beim Vatikan.

Zur Aufhebung der preußischen und bayrischen Gesandtschaft.

Von unserem römischen Mitarbeiter.

▲ **Rom**, 7. Juni.

Aus dem Reichsreformgesetz vom 30. Januar ds. Js. haben sich Folgerungen ergeben, die auch die diplomatische Vertretung beim Heiligen Stuhl berühren. Mit der Aufhebung der staatlichen Hoheitsrechte der Länder sind die staatsrechtlichen Grundlagen für die diplomatische Vertretung der ehemaligen Länder Preußen und Bayern beim Vatikan nicht mehr gegeben, und ebenso entfallen damit die Voraussetzungen für die weitere Tätigkeit der päpstlichen Nuntien bei der preußischen und bayrischen Regierung. Die Konsequenzen, die daraus gezogen werden mußten, sind kürzlich in einer amtlichen Mitteilung der Reichsregierung bekanntgegeben worden.

Im Falle Preußens war die Lösung am einfachsten. Der deutsche Botschafter beim Vatikan war in Personalunion zugleich preußischer Gesandter. Es hat also genügt, diese Sonderbeglaubigung zurückzuziehen. Auch der Vatikan war bei der preußischen Regierung durch den bei der Reichsregierung akkreditierten Nuntius vertreten. Auch hier war also die Anpassung an den neuen staatsrechtlichen Zustand ohne personelle Veränderungen durchzuführen. Bayern hingegen hatte bis jetzt einen eigenen Gesandten beim Vatikan. Diese Gesandtschaft ist jetzt zum 31. Mai aufgehoben worden. Dem Vatikan sind diese Maßnahmen, die sich automatisch aus der Veränderung der staatsrechtlichen Struktur des Reiches ergeben, schon vor längerer Zeit amtlich angekündigt worden. Die Konsequenz ergibt sich von selbst. Tatsächlich hat denn auch der päpstliche Nuntius in München, Titularerzbischof Vasallo di Torregrossa, schon vor einigen Wochen seine Wohnung im bisherigen Nuntiaturgebäude in der Briennerstraße geräumt. Er wohnt aber vorläufig noch in München. Von jetzt ab gibt es demnach in Deutschland nur noch einen päpstlichen Nuntius, den bei der Reichsregierung beglaubigten und in Berlin ansässigen Nuntius Cesare Orsenigo. Ebenso wird das Reich jetzt einheitlich durch seinen Botschafter beim Vatikan vertreten, den Botschafter Dr. von Bergen, der seit 1920 beim Vatikan akkreditiert ist und seit einiger Zeit, seit der Abberufung des brasilianischen Botschafters, als Rangältester die Ehrenstellung eines Doyens des diplomatischen Korps bekleidet. Die wechselseitige diplomatische Vertretung des Reiches beim Vatikan und des Vatikans beim Reiche ist übrigens im Artikel 3 des Reichskonkordates vom Juli 1933 ausdrücklich festgelegt worden.

★

Die nun aufgehobenen Gesandtschaften Preußens und Bayerns beim Heiligen Stuhl haben eine sehr interessante Geschichte. Die direkten Beziehungen Preußens zum Vatikan gehen auf die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Römische Adlige oder Kleriker waren damals, allgemeinem Brauche gemäß, die Agenten des Königs von Preußen. Friedrich der Große war der erste protestantische Fürst, der einen solchen italienischen Agenten 1787 zum Ministerresidenten ernannte und ihn damit auch formell mit diplomatischen Vorrechten ausstattete. Seit Johann von Uhden, der um die Wende zum 19. Jahrhundert die preußische Vertretung beim Vatikan übernahm, kamen die Gesandten aus dem preußischen Staatsdienst. Die glänzende Persönlichkeit seines Nachfolgers, des späteren preußischen Kultusministers Wilhelm von Humboldt, verschaffte der preußischen Gesandtschaft beim Vatikan eine geistig, gesellschaftlich und politisch sehr geachtete Stellung. Auch der bekannte preußische Historiker Barthold Georg Niebuhr wirkte sieben Jahre lang als preußischer Gesandter beim Heiligen Stuhl. In seine Zeit fällt die Abfassung der päpstlichen Bulle „De salute animarum", die die Abgrenzung der preußischen Bistümer und die Organisation der katholischen Hierarchie in Preußen festlegte und bis zum Abschluß des preußischen Konkordates von 1929 die Grundlage der Rechtsbeziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Preußen darstellte.

Der nächste Gesandte, Freiherr von Bunsen, wurde 1838 in Zusammenhang mit den Kölner Wirren und dem preußischen Kirchenstreit abberufen. Aber schon zwei Jahre später wurden die Beziehungen wiederhergestellt. Nach 1871 wurden die Geschäfte einer preußischen Gesandtschaft vorübergehend vom Norddeutschen Bund übernommen. In der Kulturkampfzeit blieb der preußische Gesandtenposten lange Jahre unbesetzt. Im Jahre 1882 wurde Kurt von Schlözer zum Gesandten berufen, der sich damals, als die Akten des Vatikanischen Archivs der wissenschaftlichen Forschung erschlossen wurden, große Verdienste um die Gründung des Preußischen Historischen Instituts erwarb.

Nach dem Weltkrieg ist zum ersten Male ein Botschafter des Reiches beim Vatikan ernannt worden, der, wie schon erwähnt, auch als preußischer Gesandter beglaubigt war und auch den Amtssitz der preußischen Gesandtschaft, die 1906 von Preußen erworbene Villa Bonaparte in der Nähe der Porta Pia, als Sitz der Reichsbotschaft übernommen hat.

★

Von den Gesandtschaften anderer deutscher Länder war nach dem Weltkrieg neben der des Reiches und der preußischen nur die bayrische Gesandtschaft beim Vatikan übrig geblieben. Auch sie kann ihre Geschichte bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Von da ab unterhielten die bayrischen Kurfürsten regelmäßige diplomatische Beziehungen zum Heiligen Stuhle. Als Gesandte waren auch hier zuerst römische Adlige und Kleriker tätig. Um 1800 folgte zum ersten Male ein Bayer, der Pfälzer Prälat und spätere Kardinal Freiherr von Häffelin. Sein zweiter Nachfolger, Graf von Spaur, ist dadurch bekannt geworden, daß er 1848, als im Kirchenstaat Revolution ausgebrochen war, dem neunten Pius bei der Flucht nach Gaeta wertvolle Dienste leistete. Der Papst hat damals, als Hauslehrer der Familie von Spaur verkleidet, unbehelligt Rom verlassen können. Sitz der bayrischen Gesandtschaft war um jene Zeit die Villa Malta, die durch die häufigen Besuche des Königs Ludwig I. als ein Mittelpunkt des deutschen Kunstlebens in Rom großen gesellschaftlichen Glanz entfaltete. Seitdem war die bayrische Gesandtschaft in Privathäusern untergebracht. Der jetzt abberufene bayrische Gesandte, Baron von Ritter, bekleidete diesen Posten mit Takt, Verständnis und Zurückhaltung schon seit 1909. Mit der neuen Einheit des Reiches sind diplomatische Sondervertretungen der Länder nicht mehr zu vereinbaren.

Der Meuchelmord auf dem Bülowplatz.

„Du Schweinebacke, Du den Husar und Du den anderen!"

+ **Berlin**, 8. Juni.

Der Schwurgerichtsprozeß um die Ermordung der Polizeihauptleute Anlauf und Lenk auf dem Bülowplatz brachte gestern den Schluß der Vernehmung der Angeklagten und heute den Beginn der Beweisaufnahme.

Von den fünfzehn Angeklagten waren bekanntlich einige bereits an den Vortagen vernommen worden. Gestern kam als erster der 27jährige Wilhelm Schünke dran, der im Jahre 1927 dem RFB beitrat, um dann später bei dem berüchtigten Ordnungsdienst seine „Pflicht" als rühriger Parteigenosse zu tun. Die Vernehmung dieses Angeklagten gestaltete sich sehr schwierig, da er an einem Sprachfehler leidet. Er behauptete, der Ordnerdienst habe lediglich die Aufgabe gehabt, Demonstrationszüge zu schützen und die Wache für das Liebknechthaus zu stellen. Er, Schünke, wisse überhaupt nicht, weshalb er auf der Anklagebank sitze. Denn er sei weder am Sonnabend, noch am Sonntag auf dem Bülow-Platz gewesen. Von den Vorkommnissen habe er erst am Montag aus den Zeitungen erfahren.

Der Angeklagte Broll erklärte aber auf Befragen des Vorsitzende, daß er den Schünke am Sonntag gegen 4 Uhr nachmittags an einer dortigen Straßenecke gesehen habe. Schünke widersprach den Angaben Brolls. Die Vernehmung des Angeklagten Zachow gab wiederum einen Einblick in die geheimen Methoden der kommunistischen Partei. Zachow war als 17jähriger dem kommunistischen Sportverein „Fichte" beigetreten und später Mitglied der „Terrorgruppe Becker" geworden. Es stellte sich heraus, daß alle Führer ihre Befehle mit Geheimzeichen versahen. So unterschrieb u. a. Becker mit CO und Bröde mit AO. Zachow gehörte am 9. August auch zu den Deckungsgruppen des Ordnerdienstes. Er will aber nichts von der Ermordung der Polizeihauptleute gesehen haben. Er wurde bei der Schießerei verwundet und später auf der Rettungswache verhaftet. Nach seiner Aussage besuchte ihn wenige Tage nach seiner Festnahme ein Rechtsanwalt der KPD im Untersuchungsgefängnis und erteilte ihm genaue Anweisungen für seine Aussagen. Dadurch gelang es Zachow, nach wenigen Tagen wieder entlassen zu werden, ohne daß ein Verfahren gegen ihn in Gang kam.

Der Angeklagte Werner, der 1930 der KPD beigetreten und 1931 Führer der Gruppe VI des „Ordnerdienstes" war, bekundete, daß der Angeklagte Bröde, der Pförtner des Liebknecht-Hauses, bei militärischen Ausmärschen den Befehl führte. Bereits am Tage vor der Tat habe er, Werner, von Bröde durch einen Kurier den Befehl erhalten gehabt, sich am Abend an einer Straßenecke beim Liebknecht-Haus aufzuhalten. Von hier sei er jedoch wieder nach Hause geschickt worden. Am Sonntag nachmittag habe ihm dann Bröde den Auftrag erteilt, sich zur Verfügung des Führers der VII. Gruppe zu halten. Als er sich dort gemeldet habe, habe er die Anweisung erhalten, mit anderen Genossen sich in der Nähe des Liebknecht-Hauses beim Lichtspieltheater „Babylon" aufzuhalten und im richtigen Augenblick „abzudecken". Später sei seine Deckungsgruppe in die Linienstraße befohlen worden. Dort habe er auch plötzlich Schüsse fallen hören, ohne zu wissen, um was es sich gehandelt habe. Erst später will er von dem Vorfall Kenntnis bekommen haben.

Die Angeklagten Rudolf Conrad, Walter Sasse und die wegen Begünstigung angeklagte Ehefrau des Angeklagten Matern bestritten die ihnen zur Last gelegte Tat. Bei Conrad sind mehrere Waffen beschlagnahmt worden und es läuft deshalb noch ein Hochverratsverfahren gegen ihn.

Heute stellte zu Beginn der Verhandlung der Verteidiger des Angeklagten Kuntz einen Beweisantrag, in welchem u. a. der frühere Reichstagsabgeordnete Thälmann als Zeuge benannt wird. Thälmann soll Bekundungen darüber machen, daß der Angeklagte Kuntz niemals irgendwelche illegale Funktionen in der Partei ausgeübt hat. Ferner soll Thälmann sich darüber äußern, daß die Parteileitung grundsätzlich den Individualterror verworfen habe.

Der Angeklagte Kuntz machte dann selbst längere Ausführungen, in denen er behauptete, im Karl Liebknecht-Haus hätten nach einer ausdrücklichen Anweisung der Parteileitung keinerlei Waffen vorhanden sein dürfen. Er, Kuntz, habe weder die Absicht gehabt, die Polizeihauptleute zu ermorden, noch habe er von diesem Plan irgendwelche Kenntnis gehabt. Demgegenüber hielt der Angeklagte Klause seine frühere belastende Aussage aufrecht.

Es wurde dann mit der Beweisaufnahme begonnen. Erster Zeuge war Polizeioberst Valetta, der Vorgesetzte der ermordeten Polizeioffiziere. Er bezeichnete Hauptmann Lenk als pflichttreuen Beamten, der bei der Kommune sehr unbeliebt war, weil er sehr energisch vorging.

Sodann wurde der Polizeileutnant Willig vernommen, der am Mordtage mit Anlauf und Lenk zusammen den Bülowplatz inspizierte und von den Kommunisten durch einen Bauchschuß verletzt wurde. Der Zeuge hatte in kommunistischen Kreisen den Spitznamen „Husar". Am 9. August, so führte er aus, war höchste Alarmbereitschaft angeordnet worden. Am Tage waren keine größeren Ansammlungen zu beobachten; auffällig war nur, daß auf den Bürgersteigen außergewöhnlich lebhafter Verkehr herrschte. Wenn Beamte gegen einzelne Ansammlungen vorgingen, wurden sie aus den Häusern heraus mit Steinen beworfen und sogar beschossen. Zehn Minuten nach 8 Uhr abends ging ich mit den Polizeihauptmännern Anlauf und Lenk noch einmal zum Bülowplatz, rechts von mir ging Anlauf, links Lenk und ich selbst ging in der Mitte. Am Bauzaun am Bülowplatz bemerkten wir eine große Menschenansammlung und gingen darauf zu. Polizeihauptwachtmeister Burkart, der sich in der Nähe befand, meldete Hauptmann Anlauf, daß die Stimmung sehr „mies" sei. Die Kommunisten hätten die Beamten angespien und Drohrufe gegen „Schweinebacke" ausgestoßen. Wir drei begaben uns hierauf nach der Weidingerstraße und ich machte meinen Vorgesetzten Anlauf darauf aufmerksam, daß die Lage immer bedrohlicher erscheine. Anlauf erteilte gerade seine Zustimmung zu der Absicht, den Bürgersteig räumen zu lassen, als ich hinter mir die Rufe hörte: „Du Schweinebacke, Du den Husar und Du den anderen!" Ich griff sofort in die Tasche, um meine Pistole herauszuziehen, als schon eine Salve von sechs bis zehn Schüssen aus einer Entfernung von weniger als sechs Metern krachten und die Hülsen mir um den Kopf flogen. Hauptmann Anlauf fiel auf das Gesicht; auch Lenk stürzte zu Boden. Ich selbst sank in die Knie, kam aber wieder hoch, zog meine Waffe und schoß mein ganzes Magazin leer. Als ich die Pistole wieder laden wollte, bemerkte ich, daß ich an der linken Hand verletzt war. Ich glitt aus und kam neben Hauptmann Anlauf zu liegen, der nur noch röchelte. Ich glaubte die Worte zu verstehen: „Verletzung am Kopfe, Wiedersehen, Gruß." Wir wurden immer weiter beschossen, und ich schleppte Anlauf in einen Hausflur. Jetzt bemerkte ich, daß durch meine Uniform Blut hindurchsickerte und stellte fest, daß ich einen Bauchschuß hatte. Andere Beamte kamen herbei und bemühten sich um Anlauf. Ich selbst wurde ins Krankenhaus gebracht und bin nach vierwöchiger Behandlung und mehrmonatiger Erholung wieder hergestellt worden."

Vorsitzender: War Hauptmann Anlauf besonders verhaßt?

Zeuge: In Kommunistenkreisen bestimmt, denn er hat scharf durchgegriffen und nie gezaudert.

Als nächster Zeuge wurde der Polizeibeamte Burkart vernommen, der in Kommunistenkreisen den Spitznamen „Totenkopf" führte. Er bekundete, daß er am Mordtage bei seinen Dienstgängen ständig von Leuten beobachtet werde, die wahrscheinlich kommunistische Kuriere waren. Die Unruhe auf den Straßen nahm ständig zu. Bevor eine größere Aktion einzusetzen pflegte, konnte man immer Motorräder hin und her fahren sehen. Meine Kameraden pflegten stets zu sagen „Schwere Artillerie fährt auf", wenn diese Motorräder herankamen.

Der Zeuge erklärte, daß er seinen Vorgesetzten, Polizeihauptmann Anlauf, gewarnt habe, weil er das Gefühl hatte, daß die Kommunisten sich wie Kletten an Anlauf hängten. Aber Anlauf sei unbesorgt gewesen. Die Kommunisten hätten sich den Zeitpunkt für ihre Tat ausgesucht, als es gerade zu dunkeln begann, aber die Laternen noch nicht angezündet waren.

Sodann wurden mehrere Zeugen vernommen, die früher selbst Mitglieder des berüchtigten „Ordnerdienstes" waren. Ein Zeuge namens Lüdtke, der aus dem Konzentrationslager vorgeführt wurde, trat im Jahre 1923 bereits dem „Ordnerdienst" bei. Gegen diesen Zeugen schwebt ein Hochverratsverfahren. Als der Vorsitzende ihn fragte, weshalb ein solches Verfahren gegen ihn eröffnet worden sei, erwidert der Zeuge: „Ach, wegen einer Kleinigkeit. Ich habe für einen ins Ausland Geflüchteten einige Waffen in Verwahrung genommen." Später stellte sich heraus, daß es sich bei der „Kleinigkeit" um zehn Kisten Munition, einen Granatwerfer, ein Maschinengewehr und eine große Menge Pistolen und Gewehre handelt, die Lüdtke im Keller seines Hauses versteckt hatte. Nach der Vernehmung einer Reihe von weiteren Zeugen, gegen die zum Teil auch Hochverratsverfahren laufen und die deshalb aus dem Untersuchungsgefängnis vorgeführt wurden, wurde noch ein früherer Kommunist gehört, der interessante Angaben über die Bürgerkriegsvorbereitungen der KPD machte. Nach der Bekundung dieses Zeugen bezweckte der „Ordnerdienst", die Mitglieder für den bewaffneten Kampf um die Macht vorzubereiten. Neben dem „Ordnerdienst" hätte es noch andere Organisationen gegeben, die für die Heranschaffung von Waffen zu sorgen hatten.



Ministerpräsident Graf de Broqueville

wurde am Freitag vom König der Belgier erneut mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Der Ausschluß von fünf Korps.

Eine Erklärung des Kösener S. C.

Das Presseamt des Kösener S. C. teilt dem „Landespressedienst" folgendes mit:

„Durch die Deutsche Presse ist mitgeteilt worden, daß die Deutsche Studentenschaft und der Allgemeine Deutsche Waffenring Corps, die dem Kösener SC-Verband angehören, wegen Nichtbefolgung der Anordnung der Deutschen Studentenschaft und des Allgemeinen Deutschen Waffenringes in der Arierfrage ausgeschlossen haben. Hierzu ist folgendes zu bemerken:

Der allgemeine Deutsche Waffenring fordert die Entfernung nicht arisch versippter Angehöriger auch innerhalb der Altherrenschaften aus den ihm, dem Allgemeinen Deutschen Waffenring, angeschlossenen waffenstudentischen Verbänden. Von insgesamt 104 reichsdeutschen Kösener Corps haben 42 Corps überhaupt keine nichtarisch versippten Angehörigen, während 57 Corps den Bestimmungen des Allgemeinen Deutschen Waffenringes nachgekommen sind. Kösener Corps mit je einem oder zwei nichtarisch versippten Angehörigen haben sich geweigert, der Anordnung des Allgemeinen Deutschen Waffenringes nachzukommen mit der Begründung, daß sie ihren nichtarisch Versippten die Treue zu brechen ablehnen. Den Anordnungen des Allgemeinen Deutschen Waffenringes nachkommend, hat der Führer des Kösener SC-Verbandes diese Corps aus dem Kösener SC-Verband ausgeschlossen. In Verfolg dieser Maßnahme wurden die fünf Corps Borussia-Halle, Vandalia-Heidelberg, Rhenania-Straßburg-Marburg, Suevia-München und Suevia-Tübingen auch aus der Deutschen Studentenschaft und aus dem Allgemeinen Deutschen Waffenring ausgeschlossen.

Die Führung des Kösener SC-Verbandes handelte bei den von ihr getroffenen Maßnahmen in voller Uebereinstimmung mit den Anordnungen des Führers der Deutschen Studentenschaft und des Führers des Allgemeinen Deutschen Waffenringes."

Mit dem 5. Juni hat sich, wie die Pressestelle der Heidelberger Studentenschaft mitteilt, das Korps „Guestphalia" Heidelberg suspendiert.

Durch guten Bilderschmuck zur Auflösung der Betriebsräume!

Stimmen vom Tage.

Gilt die Weimarer Verfassung noch?

Mit der eben erschienenen Ausgabe der „Deutschen Juristenzeitung", die von nun an auch das Organ der Reichsfachgruppe Hochschullehrer des Bundes nationalsozialistischer deutscher Juristen ist, hat der bekannte Staatsrechtslehrer Professor Carl Schmitt die Herausgeberschaft übernommen. Aus einem Aufsatz von ihm, der sich unter dem Titel „Der Weg des deutschen Juristen" mit allen schwebenden rechtspolitischen Fragen beschäftigt, entnehmen wir einen Abschnitt, der die Frage behandelt, ob die Weimarer Verfassung noch gilt:

„Daß unsere Rechtspflege", führt Carl Schmitt aus, „vom nationalsozialistischen Geist getragen sein muß, ist kein bloßes allgemeines Postulat, keine von außen an die juristische Lehre und Praxis herangetragene Programmforderung, der man mit einigen Zitaten aus Adolf Hitlers „Mein Kampf" Genüge getan hätte. Man wird vielmehr an jeder einigermaßen bedeutungsvollen richterlichen oder sonstigen juristischen Stellungnahme bald erkennen, ob sie der Vergangenheit entspringt oder in unserer lebendigen Gegenwart steht. Darin liegt der eigentliche und tiefere Sinn der Frage, ob die Weimarer Verfassung noch gilt. Hier sind nur scheinbar gegensätzliche Meinungen zutage getreten. Der Leiter der Reichsfachgruppe der Deutschen Verwaltungsjuristen, Ministerialdirektor H. Nicolai, hat in seinem ausgezeichneten Kommentar zu dem Gesetz vom 30. Januar 1934 (S. 32 f.) selber gesagt, daß alles, was von der Weimarer Verfassung noch gelte, nur nach dem Willen des Führers gilt. Dieser Wille des Führers ist demnach die Rechtsgrundlage. Daran ist kein Zweifel. Auch betont Nicolai, daß der Rechtsgeist oder Staatsgeist der Weimarer Verfassung keinesfalls mehr maßgebend ist, vielmehr ein neuer, nationalsozialistischer Geist über den Ungeist von Weimar triumphiert, mit einer neuen Auslegung des Gesetzbuchstabens auf allen Rechtsgebieten. Es ist danach meines Erachtens nicht mehr möglich, von Bestimmungen der Weimarer Verfassung als geltender Verfassung zu sprechen. Zu jeder Staatsordnung gehört ein eigentümlicher Begriff von Verfassung, den jede Staatsordnung von sich aus bestimmt. Auch Nicolai würde sich nicht mit einem Liberalen in eine Diskussion einlassen, ob die Verfassung eines nationalsozialistischen Staates überhaupt eine „Verfassung im Rechtssinn" sein könnte.

Die Frage, „welche Artikel der Weimarer Verfassung heute noch gelten und welche nicht mehr gelten", ist unbeantwortbar, weil sie falsch gestellt ist und die juristische Tragweite des Satzes, daß unser gesamtes Rechtsleben heute auf eigenem Boden steht, durchaus verkennt.

Der Gesetzgeber kann nicht jedem Satz der früheren Gesetze neue Fassungen geben und nicht jeden Augenblick der Verfassungsentwicklung registrieren. Die Einrichtung des Reichsrats zum Beispiel war schon unmittelbar nach dem Gesetz vom 30. Januar 1934 in keiner Weise, auch juristisch nicht mehr vorhanden, weil mit diesem Gesetz die letzten Reste der bundesstaatlichen Organisation, soweit sie Verfassungsorganisation war, entfallen sind. Infolgedessen ist zum Beispiel auch der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich, der auf Artikel 19 der Weimarer Verfassung der letzten Bestimmung des Abschnittes Reich und Länder, beruht, mit diesem Verfassungsabschnitt entfallen und heute nicht mehr existent."

Frauenwert und Titel im Dritten Reich

Ueber den Wert und die Titelsucht der Frau äußert sich Margarethe Loetsch in der Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz wie folgt:

„Wir alle begrüßen es mit dankbarer Freude, daß Adolf Hitler den Weg gefunden hat, uns die Augen zu öffnen über all die Fehler, die wir, oft unbewußt, mitgelebt haben in einer Zeit, da es uns an einem wirklichen Führer gebrach. Wir Frauen der Frauenschaft wollen und müssen nun bestrebt sein, unser ganzes neues Leben so zu gestalten, das wir unseres Führers würdig sind. Dazu gehört in erster Linie, daß wir an uns selbst arbeiten; denn Fehler haben und machen wir ja wohl alle.

Der Feldzug Dr. Goebbels' geht nicht gegen die Kritik, nur gegen die Kritikaster. „Kritik" ist notwendig, aber sie soll beim eigenen Ich beginnen. Da ist die Selbstüberhebung, der Standesdünkel. Die Zeit ist überwunden, wo nur das Vorrecht der Geburt oder das des gefüllten Geldbeutels die Welt beherrschte. Im neuen Deutschland wird der Mensch wieder nach dem gewertet, was er leistet; und da steht die Arbeit der Faust gleichwertig neben der des Geistes. Jeder, der seine Pflicht getreulich erfüllt, ist achtenswert, ob er sich nun als Professor oder Straßenkehrer, als Handwerker oder Fabrikdirektor betätigt.

Das gleiche gilt bei uns Frauen. Die Waschfrau, die ihre ganze Kraft und ihr Können in ihrem gewiß nicht leichten Beruf ausgibt, genießt dieselbe Achtung wie die Frau des Beamten, sofern beide ihre Pflichten getreulich erfüllen. Es gibt im Dritten Reich keine Standesunterschiede mehr. Nur eine Mehrleistung hebt den einen über den anderen. „Der Begriff aus der Vorkriegszeit „höhere Kreise" ist vernichtet und ausgemerzt, oder doch nur mehr in jenen Reihen zu finden, denen der Nationalsozialismus heute noch immer fremd ist. Gerade diesen Kreisen wollen wir Frauen der Frauenschaft durch ein vorbildliches Leben und Wirken beweisen, daß das Recht auf unserer Seite ist, nur so können wir schließlich alle Frauen überzeugen und zu uns herüberziehen. Das ist eine unserer ersten und wichtigsten Pflichten.

Anschließend dürfen wir einen weiteren Punkt nicht unerwähnt lassen, der mit dem Vorhergesagten eng verknüpft ist. Wir meinen hier die Titelsucht der Frauen. Wie viele Frauen schmücken sich auch heute noch gern mit den Titeln ihrer Männer, ohne sich selbst den Titel durch eigene Arbeit, eigene Leistung erworben zu haben. Jede Frau im neuen Deutschland sollte viel zu stolz sein, sich nur nach dem Titel ihres Mannes zu werten, oder werten zu lassen. Der nicht selbst erworbene Titel ist eine Herabsetzung der eigenen Ichwertung.

Es muß hier noch hinzugefügt werden, daß die Titelsucht der Frauen nur in Deutschland zu finden ist. Weder in England oder in Frankreich noch sonstwo gibt es eine „Mrs. Dr." oder eine „Mme. Direktor". Ueberall gilt nur der Name, der Mensch. Diese Unsitte darf unter nationalsozialistischen Frauen nicht mehr gelten. Jeder lebe so, daß er stolz auf seinen schlichten Namen sein darf und kann. Die Hausfrau und Mutter, die ihren Pflichten vorbildlich nachkommt, ist als einfache „Frau Meier" mehr wert, als die Frau „Rätin Meier", die ihren Tag mit Nichtstun, Nörgeln, Klatsch und Drangsalieren ihrer Dienstboten ausfüllt."

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Lippenstift statt Frauenrecht.

Anläßlich des Derby von Epsom erinnert man sich in England der Tatsache, daß vor 20 Jahren die Frauenrechtlerin Emil Davison sich während des Rennens vor die Pferde geworfen und ihr Leben geopfert hat, damit England auf die Forderungen der „Suffragetten" höre. Im „Daily Expreß" beschäftigt sich nun Sylvia Pankhurst, die bekannteste Frauenrechtlerin Englands, mit der Frage, was der hartnäckige Kampf eigentlich für einen tatsächlichen Erfolg gehabt habe. Seit dem Jahrzehnt vor dem Weltkrieg sei viel gewonnen worden. Die Frauen hätten den freien Zugang zu allen Berufen, ja selbst ins Parlament und ins Kabinett erhalten. „Heute aber", so fährt sie fort, „besteht für die große Menge der jungen Frauen die ganze Emanzipation in Zigaretten und kurzen Hosen. Ja, man kann sogar eine Reaktion auf das Ideal der intellektuellen und emanzipierten Frau feststellen, für die die Pioniere gearbeitet und gelitten haben. Man sieht gemalte Lippen und Nägel und andere Eigenheiten, die als Zeichen der weiblichen Sklaverei anzusehen sind, weil sie das Sexuelle und nicht die Kameradschaft der Frau als eines intelligenten Wesens bezeichnen. Selbst die Frauen, die ins Parlament gesandt worden sind, sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Alle Voraussagen ihrer Einwirkung in der Richtung einer neuen Aera des Glücks in der Welt sind fehlgegangen." Obwohl heute die Frauen für ihre Aufgabe viel besser ausgerüstet seien und auch finanziell mehr leisten könnten, hätten sie sich auf persönliche Ziele beschränkt. Zu Beginn der Frauenbewegung habe man Kinderheime eingerichtet, die geradezu revolutionierend für die Erziehung der Kinder gewesen seien. Spätere Nachfolgerinnen hätten nicht daran weiter gearbeitet. So sei beispielsweise die Sterberate der Mütter, statt zu sinken, noch weiter gestiegen. Alle Gesetze, die sich auf eine Erleichterung der Lage der Frauen bezögen, lägen als Aktenbündel im Parlament und verstaubten.

30 000 Meilenrennen der Getreidesegelschiffe.

Jedes Jahr findet zwischen den großen 4- und 5-mastigen Segelschiffen, die Getreide von Australien nach den europäischen Häfen befördern, ein Wettlauf statt. Es geht darum, welches der Schiffe, die die alte Romantik des Seefahrens noch pflegen, die Strecke von 30 000 Seemeilen am schnellsten zurücklegt. In diesem Jahr wird der Sieg wahrscheinlich, wie „Daily Telegraph" berichtet, dem deutschen Segelschiff „Padua" zufallen. Es hat die Gesamtstrecke, die quer über den Stillen Ozean um das Kap Horn herum, an der Ostküste Amerikas entlang und dann durch die Biscaja-See nach Europa führt, in genau 107 Tagen zurückgelegt. Auf der Hinfahrt nach Australien hat das Schiff sogar nur 66 Tage gebraucht, dabei allerdings die günstigen Monsunwinde ausnutzen können, während es jetzt mit widrigen Winden zu kämpfen hatte. Wie hart umstritten dieser Preis übrigens ist, geht daraus hervor, daß auch drei andere Schiffe nur wenig mehr als 107 Tage gebraucht haben.

Der „Ritter ohne Furcht und Tadel" — ein Mädchen!

Ganz Frankreich ist tief betrübt. Hat man doch eine Entdeckung gemacht, die geeignet ist, eines der größten Nationalheiligtümer Frankreichs gänzlich zu entwerten. Die kleine Ortschaft Sassenage in der Dauphiné rühmte sich, in ihren Mauern die Gebeine Bayards, des Ritters ohne Furcht und Tadel zu beherbergen, der dem König und dem Land zu Beginn des 16. Jahrhunderts heldenhaft diente und ein Beispiel europäischen Rittertums war. Die Reste des Ritters waren in einer Urne aufbewahrt, die im Gemeindehaus unter der Büste der Republik aufgestellt war. Alle jung verheirateten Ehepaare mußten sich vor der Urne verneigen. Nun hat, wie „Chicago Sunday Tribune" berichtet, der Dorfarzt von Sassenage, von wissenschaftlicher Neugier gepackt, den Plan gefaßt, die Gebeine Bayards zu besichtigen. Er erhielt die Erlaubnis, die Siegel aufzubrechen und die Urne zu öffnen. Sorgfältig blies er den Staub weg, den Jahrhunderte abgelagert hatten und entdeckte einen Oberschenkelknochen, der allerdings für einen Ritter sehr zart war, der unter drei Königen gedient und allein gegen 200 Spanier gefochten hat. Ebenso zart waren einige Knochen der Wirbelsäule und schließlich konnte der Arzt feststellen, daß die Beckenknochen unzweifelhaft einem jungen Mädchen gehörten. Bayard, Ritter ohne Furcht und Tadel, ist ein Mädchen von 15 Lenzen gewesen. Leider keine zweite Jeanne d'Arc, und deshalb geht Sassenage des Ruhmes verlustig, dessen es sich Jahrhunderte lang erfreut hat.

Eintagsfliegen regnen auf Paris.

Von einem sonderbaren und eigenartigen Phänomen, das sich in Paris zugetragen hat, weiß „Echo de Paris" zu berichten. An einem Nachmittag der vergangenen Woche verdunkelte sich plötzlich der Himmel in der Gegend des Opernplatzes und Millionen winziger weißer Insekten fielen herab. Im Augenblick waren die Menschen mit einer weißen Schicht bedeckt und das Pferd des Verkehrspolizisten sah aus, als sei es eingeschneit. Als man die Tiere näher beaugenscheinigte, konnte man feststellen, daß es sich um Eintagsfliegen handelte, die plötzlich über der Stadt zum Niedergehen gezwungen waren.

Ali Baba und die 40 Räuber — modernisiert.

Der Orient ist noch heute voller Geheimnisse, und Dinge können sich täglich ereignen, die aus den Märchen und Erzäählungen von Tausend und eine Nacht bekannt sind. Eine Geschichte, die jene von Ali Baba und den 40 Räubern noch übertrifft, wird soeben der „Chicago Sunday Tribune" aus Indien gemeldet. Eine Räuberbande hat sich dort in einer Höhle vor dem Zugriff der Polizei verborgen. Während die Gesellen sich stundenlang in dieser Höhle herumtrieben, berührte einer von ihnen zufällig eine der alten Figuren, die in den Felsen eingeschnitten waren. Wer beschreibt das Erstaunen der Bande, als die Figur sich bewegte und einen schmalen Durchgang freilegte. Zunächst wollten die Räuber nicht hineingehen, schließlich entschlossen sie sich aber doch, indem sie als Beleuchtung in Fett getauchte Streifen ihrer Kleider benutzten. Nach längerer Wanderung stießen sie auf eine geräumige Höhle, die reiche Schätze an Gold und Juwelen enthielt, die offenbar aus der Zeit der Moguls stammten. Einen mit Gold gestickten Rock, der mit diamantenen Knöpfen besetzt war, nahmen sie mit und verkauften die Diamanten. Mit dem Geld gingen sie zu dem Besitzer des Ackers, unter dem die Höhle verborgen war, um sie ihm abzukaufen. Schließlich wurde dem aber ihr Drängen verdächtig, er ließ sie durch seine Diener belauschen und so kam dieses moderne Märchen ans Tageslicht. Er benachrichtigte die Behörden, die sofort einige Wissenschaftler mit der genauen Untersuchung der Schätze beauftragt haben.

Auslandsschulden und Rohstoffbezug.

Die Frage, wie Deutschland die Auslandsgläubiger bezahlen und gleichzeitig Rohstoffe einführen soll, steht im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Diskussion. Nachdem die Gläubigerkonferenz in Berlin gerade zu Ende gegangen ist, veröffentlicht das Institut für Konjunkturforschung in seinem neuesten Wochenbericht eine ausführliche Abhandlung über dieses Thema, die wir im folgenden wiedergeben:

Das Angebot, das die Reichsbank den ausländischen Gläubigern über die Zahlungen auf die mittel- und langfristige Auslandsverschuldung gemacht hat, ist bisher nur von den englischen, französischen und schwedischen Gläubigervertretern unter der Bedingung angenommen worden, daß andere Gläubigermächte nicht bevorzugt werden. Solange also die holländischen, schweizerischen und amerikanischen Gläubiger auf ihrer ablehnenden Haltung beharren, dürfte das angebotene Verfahren schwerlich wirksam werden.

Wie aber auch die endgültige Entscheidung der Gläubigermächte ausfallen wird, schon jetzt steht fest, daß mit dem 1. Juli 1934 eine Unterbrechung des Zinsen- und Tilgungstransfers eintreten wird. Hierzu nötigt die Devisenlage der Reichsbank.

Die Erklärung der Gläubigervertreter, die deutsche Auslandsverschuldung werfe keine Aufbringungs-, sondern nur Uebertragungsprobleme auf, ist ein stillschweigendes Zugeständnis an den nunmehr vorgezeichneten Zwangsweg des Transferaufschubs. Zugleich enthält die Feststellung der Gläubigermächte die stillschweigende Anerkennung der Tatsache, daß das Transferproblem nicht mehr allein ein Problem der Kreditpolitik, sondern zugleich eine Frage des Warenaustausches und der Handelspolitik ist.

Die Auslandsverpflichtungen.

Der gegenwärtige Stand der deutschen Auslandsverschuldung ist nicht genau bekannt. Die letzte Erhebung vom 30. September 1933 gab die nach dem 30. September 1934 fällig werdenden langfristigen Schulden mit 7436 Mill. ℳ, die kurzfristigen Verpflichtungen mit 7405 Mill. ℳ an. Von den letztgenannten entfielen auf Stillhaltekredite 3,0 Mrd. ℳ; inzwischen dürfte sich dieser Betrag jedoch verringert haben. Die gesamte Kapitalschuld Deutschlands hat ferner infolge der weiteren Entwertung ausländischer Valuten abgenommen. Der Kapitaldienst Deutschlands für das Kalenderjahr 1934 beträgt (nach den Erhebungen vom 30. September 1933) 1043 Mill. ℳ. Die Stillhaltezinsen, die auf jeden Fall gezahlt werden, werden für 1934 auf rd. 100 Mill. ℳ geschätzt. Von dem restlichen Betrag in Höhe von rd. 600 Mill. ℳ genossen bisher der Zinsendienst der Dawes-Anleihe, ferner der Zinsendienst der Young-Anleihe, der Kalianleihe sowie einiger anderer Anleihen eine Sonderstellung. Der Betrag hierfür beläuft sich (einschließlich der Tilgungsraten für die Dawes-Anleihe, die ebenfalls bevorzugt behandelt werden) auf etwa 130 Mill. ℳ. Die Annahme des Angebots der Reichsbank durch alle Gläubigermächte würde demnach, da bisher im Durchschnitt nur 77 v. H. der nicht bevorrechtigten Zinszahlungen übertragen wurden, eine Devisenersparnis für das zweite Halbjahr 1934 von etwa 245 Mill. ℳ bedeuten. Alle hier gegebenen Zahlen erheben nicht den Anspruch absoluter Genauigkeit, sondern stellen nur Größenordnungen dar.

Devisenbilanz und Handelsbilanz.

Im ganzen gesehen, erzielt Deutschland einen Ausfuhrüberschuß im Verkehr mit den europäischen Industrieländern, den Ländern, die hauptsächlich deutsche Fertigwaren kaufen. Von diesem Ueberschuß wurde in den vergangenen Jahren die Mehreinfuhr — zumeist von Rohstoffen — aus den überseeischen Ländern bezahlt; darüber hinaus konnte noch ein beträchtlicher Teil der Kapitalverpflichtungen Deutschlands an das Ausland erfüllt werden. Freilich zeigte sich schon während der letzten Jahre, daß die deutsche Ausfuhr infolge des Konjunkturrückgangs in den wichtigsten Ländern immer weiter abnahm; nur dem starken Rückgang der Rohstoffpreise war es zu verdanken, daß trotzdem noch ein Aktivsaldo der Handelsbilanz erzielt wurde.

Seit dem Konjunkturumschwung in Deutschland haben sich diese Verhältnisse grundlegend geändert: die Rohstoffeinfuhr nahm mit steigender Wirtschaftstätigkeit zu, die Ausfuhr ging dagegen noch zurück. Die Rohstoffpreise sind nicht mehr gesunken, zum Teil sogar gestiegen. Seit Anfang dieses Jahres ist die deutsche Handelsbilanz im ganzen passiv.

Angesichts der außerordentlich knappen Deckungsbestände der Reichsbank ist es unter diesen Umständen praktisch unmöglich, den Kapitaldienst weiter in vollem Umfang aufrechtzuhalten.

Dabei werden jedoch die Interessengegensätze der Handels- und der Kapitalbilanzen immer größer. Die europäischen Industrieländer, die von Deutschland mehr kaufen, als sie selbst an Deutschland verkaufen, verlangen, soweit sie Gläubiger sind, daß der Aktivsaldo der deutschen Handelsbilanz gegenüber ihrem Lande dem Ausgleich ihrer Kapitalforderungen voll dienstbar gemacht werden. Eine Erfüllung dieser Forderung würde jedoch zu Einschränkungen der Rohstoffeinfuhr nötigen, damit in gewissem Umfange konjunktur hemmend wirken und höchstwahrscheinlich selbst die Schuldenaufbringung unmöglich machen. Anderseits rückt der hohe und noch steigende Passivsaldo der Handelsbilanz mit den überseeischen Ländern die Erfüllung der gegenüber einigen von ihnen, namentlich den Vereinigten Staaten, bestehenden Schuldverpflichtungen völlig aus dem Bereich des Möglichen.

Eine Vorstellung davon, welche Spannungen zwischen der Handelsbilanz und den Zinsverpflichtungen bestehen, läßt sich gewinnen, wenn man die Salden der Handelsbilanz im ersten Vierteljahr 1934 auf das ganze Jahr umlegt und sie den entsprechenden Zinsverpflichtungen gegenüberstellt.

Handelsbilanz und Zinsverpflichtungen.

40 Prozent der gesamten Zinsverpflichtungen besteht gegenüber Ländern, mit denen Deutschland eine stark passive Handelsbilanz hat; fast 95 v. H. der Zinsverpflichtungen entfallen auf die Vereinigten Staaten von Amerika. Das Defizit der Handels- und der Zinsenbilanz mit diesen Ländern war bereits 1933 größer als der Ueberschuß der Handels- und Zinsenbilanz mit den europäischen Gläubigerländern. Im laufenden Jahre dürfte sich diese Spanne noch vergrößern, da die Rohstoffeinfuhr aus den Ueberseeländern mit steigender Inlandskonjunktur zunehmen, der Aktivsaldo aus dem Waren- und Kapitalverkehr mit den europäischen Ländern dagegen abnehmen wird.

Im ganzen ergibt sich, daß für 1934 ein Defizit zu erwarten ist, dem entsprechende Ausgleichsposten nicht mehr gegenüberstehen. Die Einkünfte aus Dienstleistungen und Auslandsforderungen im laufenden Jahr dürften kaum mehr als die Hälfte des Defizits decken. Rückgriffe auf die Deckungsbestände sind nicht mehr möglich. Selbst wenn es gelingt, durch den ab 1. Juli eintretenden Zahlungsaufschub einen Ausgleich der Zahlungsbilanz herbeizuführen, dürfte doch

eine Wiederaufnahme des Transfers praktisch erst dann möglich sein, wenn die Ueberseeländer, namentlich die Vereinigten Staaten von Amerika, bereit sind, den Warenbezug aus Deutschland wesentlich zu erhöhen.

Der Mann, der Rom ausgrub.

Corrado Ricci †.

:: **Rom**, im Juni.

Mussolini hat soeben einen seiner treuesten Mitarbeiter verloren. Corrado Ricci, einer der größten Dante-Kenner, Kunsthistoriker und Archäologen, wurde zu Grabe getragen. Die Stadt Rom hatte es sich nicht nehmen lassen, die Bestattungskosten selbst zu übernehmen. Gegenüber vom Palazzo Venezia versammelte sich eine ungeheures Trauergefolge, bei dem Mussolini selbst durch den Präfekten von Rom vertreten war. Man geleitete den Sarg zum Bahnhof, denn Senator Ricci hat gebeten, an der Stätte seiner ersten großen Leistungen, im alten Ravenna, beerdigt zu werden.

Ricci vereinigte in seiner Person die seltene Gabe, eine eminente Kenntnis des Altertums mit einem praktischen Gestaltungswillen zu verbinden. Er wurde der geborene Restaurateur des modernen Italiens. Zum ersten Mal lenkte er die Augen aller Kunstkenner und Wissenschaftler auf sich, als er den wunderbaren Dom von Ravenna mit den einzigartigen frühchristlichen und byzantinischen Mosaiken erfolgreich restaurierte und dadurch eines der schönsten Baudenkmäler frühchristlicher Zeit der Welt erhielt.

Schon im Jahre 1911 arbeitete er einen großzügigen Plan zur Ausgrabung der Kaiser-Foren in Rom aus. In jahrelanger, systematischer Arbeit hatte er alles gesammelt und studiert, was an literarischen Dokumenten und an Bildern über diese Plätze im Rom der Kaiserzeit bekannt war. Allein das alte Italien besaß weder das Geld noch den Willen, sich an eine so gewaltige Aufgabe heranzuwagen. Außerdem wollten viele Archäologen nicht jene alten Stadtviertel beseitigt wissen, die sich rings um das monumentale Nationaldenkmal Viktor Emanuels erhoben, obwohl diese Viertel zu den unhygienischsten Roms gehörten.

Nach dem Sieg der faschistischen Revolution fanden sich sofort der große Staatsmann Italiens und der Gelehrte Ricci zusammen. Mussolinis Wille, Rom wieder zu seiner alten Geltung zu verhelfen und alles auszugraben, wiederherzustellen und zu erhalten, was von dem Rom der Kaiserzeit noch vorhanden war, fand eine wunderbare Unterstützung in den fertigen Plänen Corrado Riccis. Nach umfassenden Vorarbeiten, der Beseitigung der alten Stadtviertel, setzten auf dem ganzen Gelände zwischen der Piazza Venezia und dem Colosseum jene riesigen Ausgrabungen ein, die jetzt zur Freilegung der Kaiser-Foren geführt haben. Als vor zwei Jahren die neue Prachtstraße Roms, die Via del Impero, eröffnet wurde, war das Werk Riccis in seinen Grundzügen bereits vollendet. Niemand kann heute jene wunderbare Straße entlang schreiten, ohne mit Ehrfurcht auf die riesigen Fundamente der Foren zu beiden Seiten der Straße hinabzuschauen. Unter Riccis Anleitung wurden die Markthallen Trajans restauriert, die Thermen des Caracalla wieder hergestellt. Jetzt noch arbeitet nach seinem Plan eine gewaltige Schar von Arbeitern ununterbrochen an der Freilegung der Engelsburg und einer Reihe weiterer, alter Baudenkmäler rings um das Capitol. Selten war es einem großen Gelehrten beschieden, so wie Ricci noch vor seinem Tode die Erfüllung seiner größten Träume zu erleben.

Werbung durch Puppen.

Ein Beitrag zur Erhaltung volkstümlicher Trachten.

Das Bayrische Nationalmuseum in München hat merkwürdigen Besuch. Wie eine zahlreiche Abordnung aus dem Liliputreich kommen uns diese Gäste vor, die alle in „Glashäusern" sorgsam untergebracht sind.

An fünfhundert Puppen aus aller Herren Länder in der landesüblichen Tracht gekleidet, daß man in Kinderfreude schaut und staunt.

Neustadt, der bekannte Mittelpunkt der nun auch in große Not geratenen Puppen-Industrie; ist der Geburtsort dieses glücklichen Einfalls, ein Puppenmuseum zum Zwecke der Werbung zu gründen. Briefe flogen in alle Gegenden Deutschlands, in alle Enden der Welt. Bald trafen von überall her eine Menge Kisten und Pakete ein, denen die zierlichsten Trachtenpuppen „entstiegen".

Die Hälfte davon wurde für einige Wochen dem Nationalmuseum in München zur Verfügung gestellt.

Ein geradezu märchenhaftes Erlebnis ist diese Schau.

Da ist ein Bräutchen in weißem Seidenkleid, und der Bräutigam mit dem Myrthensträußchen und dem roten „paraplui" unterm Arm in der Tracht vom Jahre 1860 aus Braunau am Inn. Ebenfalls von dort ein schmuckes Bauernpaar. „Er" mit der Tabakspfeife in der Hand. „Sie" mit Taschentuch, Gebetbuch und Rosenkranz. Ein Wunder an Zierlichkeit und Sorgfalt der Ausführung. ist diese Schau.

Die köstlichen Figurinen sind vom Reichskanzler Adolf Hitler gestiftet. Ein Alt-Dachauer Bauernpaar präsentiert drollig dem steifen Prunk dieser Pracht. Eine Schenkung von Herrn Reichsstatthalter Epp.

Mit einer gefällig gekleideten Bauernfamilie gibt uns Herr Reichspräsident von Hindenburg ein anschauliches Bild von den Trachten seiner Heimat. Ein schwäbisches Pärchen von Minister Esser und einige aus Alt-Lindau, von Ministerpräsident Siebert gestiftet, reihen sich an.

Kaum zu trennen vermag man sich von dem fränkischen Hochzeitszug aus Effeltrich bei Forchheim, womit Kultusminister Schemm das Museum bedachte. Die strahlende Buntheit der Farben und der reiche Putz, der bis in jede Einzelheit ausgeführt ist, von den winzigen Halbhandschuhen, mit Perlen bestickt, bis zur hohen Goldflitterkrone der Braut, macht diese Figurinen mit zu den schönsten der Sammlung. Alle deutschen Gemeinden, vom bayerischen Wald bis hinauf zu dem Halligen und hinüber nach Ostpreußen, setzen eine Ehre darein, niedliche Deputationen zu senden in ihrer charakteristischen Tracht.

Da ist eine kleine Bäuerin am zierlichen Spinnrädlein aus dem Bayernwald. Da ist ein Pfingstreiter aus Kötzing mit langem Rock in blau, blauer Weste mit glänzenden Messingknöpfen und großem schwarzen Seidenhut.

Ein Pongauer „Blumenpercht" überrascht durch seinen turmhohen Kopfputz aus Perlen, Spiegel und künstlichen Blumen.

Die oberschlesische Braut prunkt mit einer Prachtschürze aus Brokatseide und reicher Flitterkrone und auch der Hochzeiter hat Flitter am breitkrämpigen Hut, das bunte Hochzeitsband und das Sträußchen am Rock.

Aber das Bückeburger Brautpaar übertrumpft noch, da die Braut alle Blicke auf ihre kostbare Goldkappe zieht und den schweren Brokat ihres Kleides, dessen Aermel ganz aus Perlen gestickt sind. Und außerdem hat sie einen prächtigen Strickbeutel am Arm hängen und den Strumpf, an dem sie arbeitet, in der Hand.

Ernster und dunkler dagegen präsentiert sich die Schmalkaldener Tracht, sowie jene aus dem Riesengebirge, Siebenbürgen und dem Egerland. Nur die breiten, farbigen Schürzenbänder geben der Egerländerin Ge-

Eine Erklärung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar.

● **Saarbrücken**, 7. Juni.

In einer gewissen Zeitung des Saargebietes versucht man in den letzten Tagen die Deutsche Gewerkschaftsfront Saar und ihre Führung zu verdächtigen. Man tut so, als ob man sich „überstürzt" gleichgeschaltet habe, und zwar aus rein persönlichem Interesse. Man tut auch so, als ob es von der Saar her möglich gewesen wäre, das Schicksal der christlichen Gewerkschaften Deutschlands und deren Führer anders zu bestimmen. Ja, man stellt sogar die Behauptung auf, in katholischer Hinsicht könnte manches im Reiche anders sein, wenn man hier „seinen Pfarrherrn um Rat" gefragt hätte. Insbesondere hat man es bei diesen unberechtigten und völlig haltlosen Vorwürfen auf den Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Saar und seinen Führer abgesehen. Man möchte diesen sowohl bei den Mitgliedern des Gewerkvereins als auch bei den Katholiken in „Verruf" bringen. Man sagt, „die Gewerkschaften an der Saar hatten die Pflicht, zu verlangen, daß ihre alten erprobten Führer, die so oft in kritischer Situation an der Saar waren, in die neue Bewegung eingebaut, und wenn das nicht ging, dann mußten mindestens bis zum Lebensende Renten garantiert werden."

Die zuständige Vertretung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar hat vorerst auf diese Verdächtigungen hin folgendes zu erklären: Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Saar ist nicht gleichgeschaltet, sondern eine völlig selbständige Organisation, die nur von den Instanzen geleitet wird, die die zuständigen Generalversammlungen mit der Leitung beauftragt haben. Der heutige Führer trägt erst seit dem 10. Oktober 1933 die Verantwortung. Längst vor diesem Tage waren die Führer der christlichen Gewerkschaften im Reiche aus der Arbeitsfront ausgeschlossen worden. Gegen diesen Vorgang hat die heutige Führung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar entschieden gekämpft. Sie kann nichts dafür, daß der Führer des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands und erste Führer des früheren Deutschen Gewerkschaftsbundes, Herr Imbusch, sofort nach dem Vorgehen von Dr. Ley seine Bewegung und Mitglieder im Reiche verließ und im Saargebiet sich festsetzte. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit hat die heutige Führung sich für ihre frühere Stammbewegung im Reiche und deren Führer eingesetzt. Bei passender Gelegenheit werden die Akten der Oeffentlichkeit bekanntgegeben, was von der Führung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar und der Deutschen Gewerkschaftsfront in dieser Hinsicht unternommen wurde und heute noch unternommen wird. Mit ruhigem Gewissen kann die heutige Führung von sich sagen, daß sie bisher alles getan hat, was in ihrer Macht stand. (Auch für die katholische Sache, was auch nachgewiesen werden kann). Allerdings ließ die Führung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar sich nicht verleiten, sich von der eindeutigen deutschen Linie abdrängen und in den Separatismus hineindrängen zu lassen. Sie kann wiederum mit ruhigem Gewissen sagen, daß den Angestellten ihre Bewegung, für deren Weiterbeschäftigung in der Deutschen Arbeitsfront sie tatsächlich gekämpft hat, durch ihre Mitwirkung das zustehende Gehalt gemäß den Vorschriften des Gesetzes betr. Kündigungsschutz gewährt wurde. Die heutige Führung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar hat darüber hinaus mit Erfolg dahin gewirkt, daß allen ehemaligen Angestellten des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands die selbst eingezahlten Beiträge zur Pensionszuschußkasse sofort ausbezahlt wurden. Sie hat noch mehr erwirkt: allen diesen Angestellten wurden auch die vom Arbeitgeber, d. h. vom Gewerkverein selbst eingezahlten Beitragsteile nebst aufgelaufenen Zinsen anteilmäßig restlos zur Auszahlung gebracht, ebenfalls den schon pensionierten Angestellten, den Witwen verstorbener Angestellten und den vorhandenen Waisen die noch zustehenden Renten aus dem Gesamtvermögen der Pensionszuschußkasse. Insgesamt konnten 394 000 ℳ zur Auszahlung gebracht werden, davon allein an Herrn Imbusch 9 452,45 ℳ. Die Deutsche Arbeitsfront hat uns nicht die geringsten Schwierigkeiten bei der Auflösung der Pensionszuschußkasse gemacht, wofür wir ihr dankbar sind. Wenn jeder seinen zustehenden Anteil erhalten hat, kann die Führung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar nicht auch noch fordern, daß „bis zum Lebensende Renten garantiert werden". Sie hat bisher aber auch gar nichts unterlassen, auch für die Angestellten der übrigen Verbände eine gerechte Lösung der Pensionskassenfrage zu erreichen. Sie hat mit ihrem Vorgehen diesen Leuten, die sich heute sicherlich in einer schlimmen Lage befinden, mehr gedient als Leute, die im Auslande von „geraubtem Vermögen" faseln, in der entscheidenden Stunde aber zu feige waren, ihren Mann zu stellen. Wenn es gewünscht wird, lassen wir auch darüber nur die Akten sprechen.

Todesurteil wegen politischen Mordes in Jerusalem.

× **Jerusalem**, 8. Juni.

Nach 33 Sitzungstagen sprach am Freitag das Gericht das Urteil in dem Prozeß gegen die beiden Mitglieder der jüdischen Revisionistischen Partei, Stavsky und Rosenblatt aus. Stavsky wurde zum Tode verurteilt, Rosenblatt wurde freigesprochen. Beide waren angeklagt, den politischen Leiter der zionistischen Exekutive Dr. Arlosoroff am 17. Juni 1933 ermordet zu haben. Wie berichtet wird, haben die Angeklagten auf Arlosoroff kaltblütig geschossen, während dieser in Tel Aviv eines abends mit seiner Gattin spazieren ging. Wie die Verhandlung ergeben hat, dürfte der Grund zu dem Verbrechen in der grenzenlosen Feindseligkeit zu suchen sein, die die Angeklagten auf die offizielle Politik der zionistischen Bewegung hatten. Die beiden Angeklagten beteuerten in der Verhandlung ihre Unschuld. Ein dritter Angeklagter namens Aba Akimeir wurde mangels ausreichenden Schuldbeweises freigesprochen.

Aus Münster und dem Münsterland.

Die Organisation der Industrie- und Handelskammer Münster.

Im Einverständnis mit dem Minister für Wirtschaft und Arbeit hat der Präsident der Industrie- und Handelskammer Münster die Beiratsmitglieder der genannten Kammer berufen. Die Kammer setzt sich nunmehr wie folgt zusammen:

Vorstand:

Franke, Christian, Münster i. W., Präsident, M. d. R., Mitglied des Hauptausschusses des Deutschen Industrie- und Handelstags, Garwirtschaftsberater;

Stein, Paul, Recklinghausen, Bergassessor, 1. Vizepräsident, Mitglied des Rheinischen Wasserstraßen-Beirats, stellv. Mitglied des Reichskohlenrats;

Lau, Willi, Direktor, Gronau, 2. Vizepräsident;

Schimpf, Otto, Kaufmann, Recklinghausen, 3. Vizepräsident, Mitglied des Einzelhandelsausschusses des Deutschen Industrie- und Handelstags;

König, Walter, Kaufmann, Münster, 4. Vizepräsident.

Beirat:

Ahlene, Adolf, Münster; Bomke, Clemens, Beckum; Brinckmann, Ludwig, Münster; Büscher, Heinr., Münster; Cirkel, Christian, Eheine; Cloos, Jacob, Datteln; van Delden, Dr., Hendrik, Gronau; van Delden, Dr., Willi, Ahaus; Emmrich, Ferdinand, Münster; Föhringer, Friedrich, Gladbeck; Frieling, Willi, Oelde; Giese, Franz, Münster; Gröblinghoff, Theodor, Werne a. d. L.; Habig, Werner, Oelde; Hallermann, Dr., Adolf, Münster; Heitmann, Josef, Recklinghausen; Hollender, Carl, Bergrat, Herten; Hölscher, August, Münster; Kock, Arnold, Borghorst; König, Helmuth, Stadtlohn; Kümpers, Fritz, Rheine; Linnemann, Heinr., Münster; Meier, Albert, Bottrop; Peters, Aug. jun., Münster; Rech, Hugo, Recklinghausen; Schilgen, Stefan, Emsdetten; Schürholz, Ludwig, Herwest-Dorsten; Schürholz, Paul, Dorsten; Söhngen, Emil, Borken; Sporkmann, Heinr., Bottrop; Sprenger, Heinrich, Münster; Sprickmann-Kerkerinck, Werner, Münster; Strätling, Heinr., Ennigerloh; Ullrich, Franz, Gladbeck; Weyler, Dr., Carl, Münster; Wittus, Dr., Eduard, Recklinghausen.

Einige Beiratsmitgliederstellen sind noch frei und werden in nächster Zeit besetzt werden.

Der Bezirk der Kammer umfaßt das Gebiet des Regierungsbezirks Münster mit Ausnahme der Stadtkreise Gelsenkirchen und Bocholt, des Kreises Tecklenburg und vom Kreise Borken der Aemter Liedern-Werth (Wigbold), Rhede und Dingden, sowie der Stadt Anholt.

Die münsterländische Textilindustrie im Mai.

Die Geschäftslage in der münsterländischen Baumwollspinnerei war auch im Berichtsmonat Mai wieder befriedigend. Nachfrage und Abrufe in baumwollenen Garnen erfolgten lebhaft, so daß eine ganze Reihe von Betrieben erhebliche Neuaufträge hat verbuchen können. Die Spinnereien sind bei dieser Sachlage allgemein gut beschäftigt. In verschiedenen Betrieben konnten neue Arbeitskräfte eingestellt werden. Beeinträchtigt wurde das Geschäft durch die Unsicherheit, die durch das Einkaufsverbot für Rohbaumwolle im Ausland und der scharfen Einschränkungen in der Devisenzuteilung hervorgerufen wird. Der Abschluß von Garnverkäufen ist dadurch mit einem erheblichen Risiko verbunden.

Der Baumwollmarkt hat erhebliche Schwankungen nicht aufzuweisen. Das Pfund Baumwolle notierte in Bremen am 2. 5. mit 12,60, am 11. 5. mit 13,28 und am 28. 5. mit 13,31 Dollarcents.

Auch in der Baumwollweberei war der Geschäftsgang lebhaft. Verschiedentlich wurde die Beobachtung gemacht, daß die Kundschaft sich über ihren eigentlichen Bedarf hinaus mit Geweben eindeckte. Auch die Webereien sind infolgedessen für mehrere Monate gut beschäftigt.

In der Leinen- und Halbleinenindustrie hat die Geschäftsruhe des Vormonats angehalten. Die Nachfrage nach Halbleinen und Gebild war außerordentlich schwach, so daß die Mehrzahl der Betriebe nur noch zu 50 Prozent beschäftigt war. Auch die Aussichten für die nächsten Monate sind wenig günstig.

Wie in den Vormonaten, erfreute sich auch im Mai die Juteindustrie einer lebhaften Nachfrage nach ihren Erzeugnissen. Diese konnte teilweise angesichts des Einkaufsverbots für Rohjute nicht befriedigt werden. Auch die Abrufe auf alte Kontrakte waren zufriedenstellend. Während die Preise für die Fertigfabrikate unverändert blieben, zeigte die Rohjute weichende Tendenz. Gegen Ende des Monats haben die Preise mit Pfund Sterling 14,12,6 für Frist und Pfund Sterling 13.10,— für Blitz einen Tiefstand erreicht, für welchen der Grund in der schlechten Lage der englischen Juteindustrie und in dem deutschen Einkaufsverbot für Rohjute zu suchen sein wird.

Das Geschäft der Wollstrickereien war schleppend und lustlos. Die Lage ist saisonmäßig bedingt und hat sich gegenüber den Vormonaten nicht wesentlich geändert. Der Geldeingang läßt nach wie vor zu wünschen übrig. Der Rohwollmarkt, der in den vorhergehenden Monaten im großen und ganzen feste Tendenz zeigte, hat einer gewissen Schwäche Platz gemacht. Bei der letzten Auktion in London ließen die Preise nach, was wohl zum Teil auf die Nichtbeteiligung der deutschen Aufkäufer zurückzuführen ist.

„Kraft durch Freude" keine Reklame.

Das Gau-Presse- und Propagandaamt der NSG. „Kraft durch Freude", Gau Westfalen-Nord, teilt mit:

In letzter Zeit erreichen uns aus den verschiedensten Orten des Gaugebietes Mitteilungen, daß private Reiseunternehmungen, Reisebüros, Vereine und zum Teil auch Gliederungen eines Betriebes ihre Reise- und Unterhaltungsveranstaltungen unter der Bezeichnung „Kraft durch Freude" propagieren und durchführen, ohne daß die NSG. „Kraft durch Freude" ihre Zustimmung zu der Durchführung der Veranstaltung unter dem Namen „Kraft durch Freude" gegeben hätte. Diese Tatsachen geben uns Veranlassung, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß zu der Titelführung „Kraft durch Freude" nur die NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude" berechtigt ist. Wir werden in Zukunft gegen Veranstalter, die den Namen der großen Feierabendorganisation mißbrauchen, in schärfster Weise vorgehen. Die NSG. „Kraft durch Freude" ist allein die große Feierabendorganisation des deutschen Volkes, sie allein vermittelt durch ihre Aemter dem deutschen Arbeiter die früher nie gekannten großen Urlaubsfahrten, sie allein bringt ihn an die See und in die Berge, sie sorgt beratend und helfend mit für schöne und gesunde Arbeitsplätze und sie ist es auch, die nach des Tages Arbeit den Feierabend gestaltet und Volkstum und Heimat pflegt. Diese große Organisation mußte erst geschaffen werden, um dem deutschen Arbeiter das Gefühl der gesellschaftlichen Gleichberechtigung zu geben, und man muß sich nur wundern, daß sich gleich wieder Leute finden, die ihr Geschäft gern unter der Flagge „Kraft durch Freude machen wollen. Die Kreis- und OG.-Warte der NS. Gemeinschaft sind angewiesen, solche Fälle unverzüglich dem Gauamt der NSG. zu melden."

Aus der Jahrestätigkeit des Westfälischen Zoologischen Gartens.

△ **Münster**, 8. Juni.

Der Westfälische Zoologische Garten hielt bei sehr zahlreicher Beteiligung seine Jahreshauptversammlung ab. Aus dem bei dieser Gelegenheit erstatteten Bericht über das Geschäftsjahr 1933/34 sei folgendes hier wiedergegeben:

Hatte sich die Zahl der Mitglieder und Abonnenten in den letzten beiden Jahren mit 3329 und 3333 im wesentlichen gehalten, so sank sie im letzten Jahre auf 3064. Die Zahl der Besucher hat sich in dem Berichtsjahre mit 159 751 erfreulich gehoben gegen das Vorjahr, wo sie 145 405 betrug. Diese letztjährige Besucherzahl setzte sich zusammen aus 124 929 (i. V. 120 178) Einzelbesuchern, 13 610 (8007) auswärtigen und 21 212 (17 220) münsterischen Schülern.

Der Tierbestand des Zoo wird mit 226 Säugetieren in 90 Arten auf 59 753 Rm., ferner mit 625 Vögeln in 197 Arten auf 14 870 Rm. und mit 9 Reptilien in 6 Arten auf 544 Rm. geschätzt, so daß der Tierbestand unseres Zoo 860 Tiere in 293 Arten im Schätzungswerte von 75167 Rm. aufweist. Wie sparsam gewirtschaftet wurde, beweist allein schon die Tatsache, daß neben den erheblichen Futtermengen für diese Tiere und den ansehnlichen Aufwendungen für die Verschönerung des Gartens noch 13 836,85 Rm. aufgewendet werden konnten für die Beschaffung von 392 Tieren. Gezüchtet wurden im Garten 66 Tiere im Werte von 2962 Rm., als Geschenke dem Garten 138 Tiere im Werte von 4877,50 Rm. überwiesen und 301 Tiere mußten in Abgang gestellt werden.

Schließlich möchten wir nicht vergessen, zu erwähnen, daß der Garten insgesamt 26 313 Rm. an Futterkosten und 36 086 Rm. für Gehälter, Löhne usw. aufzuwenden hatte, ferner für Beleuchtung, Heizung und Wasser 6009 Rm. und an Zinsen, Versicherungen und Steuern 22070 Rm.

*

△ **Münster**, 8. Juni. **Dyckerhoff-Wicking wird saniert.** Nach Mitteilung von maßgebender Seite besteht die begründete Aussicht, daß die Sanierungsfrage bei den Portland-Zementwerken Dyckerhoff-Wicking tatsächlich in kurzer Zeit geklärt werden wird. Von der Verwaltung ist ein Sanierungsvorschlag ausgearbeitet worden, der sich, wie es heißt, auf eine Zusammenlegung der Aktien im Verhältnis von 2:1 stützt. Ob im Anschlusse daran wieder der das Aktienkapital auf 20 Millionen Rm. erhöht werden wird, hängt davon ab, ob die Banken bereit sind, noch erhebliche Opfer zu bringen und gegebenenfalls einen Teil ihrer Forderungen in neue Aktien umwandeln. Bis zur endgültigen Klärung bedarf es also noch weiterer Verhandlungen.

ǂ **Münster**, 8. Juni. **Der Rübenanbau in Westfalen.** Die Erhöhung der Rübenanbaufläche bei der diesjährigen Frühjahrsbestellung beträgt in Westfalen 18,24 Prozent (Reichsdurchschnitt: 20,04 Prozent).

Kultivierung der emsländischen Moore durch Strafgefangene.

Ein großzügiges Projekt des preußischen Justizministers.

ᵛ **Berlin**, 8. Juni.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat sich der preußische Justizminister Hanns Kerrl bald nach Uebernahme seines Amtes in Erkenntnis der bestehenden Möglichkeiten für eine großzügige Kultivierung der emsländischen Moore durch Gefangenenarbeit eingesetzt.

Ueber die Einzelheiten der nunmehr eingeleiteten Arbeiten führt der Ministerialrat im preußischen Justizministerium, Rudolf Marx, in der „Deutschen Justiz" u. a. aus:

„Die nach einem aufgestellten Gesamtprogramm zu erfassenden Oedlandflächen betragen rund 50 000 ha. Eine Aufgabe von so gewaltigem Umfange läßt sich mit Erfolg in absehbarer Zeit nur durchführen, wenn in ausreichendem Maße Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, die zwangsweise zur Arbeit angehalten werden können. Die ersten Arbeiten im Moor wurden von Schutzhäftlingen geleistet, die nunmehr im weitesten Umfange durch Strafgefangene ersetzt worden sind. Es bestehen jetzt in den verschiedenen Moorgebieten vier Lager. Die Zahl der Lager soll in Kürze auf acht erhöht werden. Zur Durchführung des Gesamtplanes sind im ganzen 21 Lager erforderlich. Für die Justizverwaltung bedeutet die Unterbringung einer so großen Zahl von Gefangenen gleichzeitig eine wesentliche Entlastung der stark überlegten Zuchthäuser und Gefängnisse und gibt ihr vor allem die Möglichkeit, der katastrophalen Arbeitslosigkeit in den Gefangenenanstalten wirksam zu begegnen, ohne sich dem Vorwurf einer Konkurrenz des freien Handwerks oder Gewerbes auszusetzen.

Die Gefangenenlager sind nach ein und demselben Muster eingerichtet. Innerhalb eines in Rechteckform errichteten Stacheldrahtzaunes sind 10 Baracken aufgestellt, von der jede Raum für 100 Gefangene hat. Jedes Lager hat ein eigenes Wasserwerk und ist mit elektrischem Licht ausgestattet. Die ärztliche Versorgung erfolgt durch Vortragsärzte. Die Arbeiten werden unter Leitung der Kultur- und Kulturbauämter und unter Zuziehung sachverständiger Moorfachleute ausgeführt. Zunächst werden Wirtschaftswege angelegt und Entwässerungsanlagen (Vorfluter) geschaffen.

Die Bearbeitung des Moores selbst ist verschiedenartig, je nachdem es sich um Niederungsmoor oder Hochmoor handelt. Welche große wirtschaftliche Bedeutung der Torfgewinnung zukommt, mag man daran ermessen, daß die Moore des Emslandes annähernd 150 Milliarden Kilowattstunden erzeugen, d. h. den ganzen Stromverbrauch des Deutschen Reiches auf acht bis zehn Jahre decken könnten. Die Ankaufs- und Kultivierungskosten zur Durchführung des Gesamtprogrammes erfordern rund 44,5 Millionen RM. In welcher Zeit sich das Gesamtprogramm verwirklichen läßt, hängt im wesentlichen davon ab, wie schnell die erforderlichen Mittel verfügbar gemacht werden können. Wenn alle 21 Lager sofort in Betrieb genommen werden können, wären demnach 12 Jahre nötig, um dieses Riesenwerk der Kultivierung von 50 000 ha ländlichen Bodens zum Abschluß zu bringen.

Der Mord in Münster.

Vernehmung des überlebenden Mörders.

ǂ **Münster**, 8. Juni.

Zu dem grauenvollen Mord an den Gebrüdern Lichterbeck erfahren wir über den Hergang der Tat noch folgende Einzelheiten:

Die Täter sind, nachdem sie zunächst im Schanklokal auf zwei Gäste eingeborst hatten und daraufhin zum ersten Mal von den beiden Brüdern Lichterbeck an die Luft gesetzt wurden, zu der Wohnung der mitverhafteten Frau Becker gelaufen, um sich mit den zu der Tat benutzten Pistolen zu bewaffnen. Von dort gingen sie zur Wirtschaft zurück und drangen von der Hofseite her wieder in die Wirtschaft ein. Daß die Täter vom Hof aus die Schankräume betraten, spricht übrigens für eine genaue Kenntnis der Oertlichkeit. Auch darüber, daß Kienhorst im Besitz einer Pistole gewesen ist, stellte sich bei einem nochmaligen Nachsuchen des Geländes Klarheit heraus, da die in seinem Besitz gewesene Pistole, die er auf der Flucht fortgeworfen hatte, gefunden wurde. Bei ihrem Eintreten wurden sie sofort von den Gebrüdern Lichterbeck mit einem Gummiknüppel aus der Wirtschaft vertrieben. Vor der Wirtschaft fielen dann plötzlich die Schüsse. Von diesen trafen den jüngeren Lichterbeck mehrere Schüsse, während sein älterer Bruder durch einen Bauchschuß sofort getötet wurde, der vermutlich aus ganz geringer Entfernung abgegeben wurde.

Die Leiche der beiden ermordeten Brüder Lichterbeck und die des durch Selbstmord geendeten einen ihrer Mörder, Beerenwinkel, wurden im Laufe des heutigen Vormittags im Gerichtsmedizinischen Institut untersucht. Ueber das Ergebnis ist bisher noch nichts bekannt. Gleichfalls im Laufe des heutigen Vormittags setzte die Kriminalpolizei die Vernehmung des anderen Mörders, Kienhorst, fort. Kienhorst bestreitet auch heute noch hartnäckig, auf die Brüder Lichterbeck Schüsse abgegeben zu haben. Zwar hieß es am Donnerstag abend, daß heute in aller Frühe an den Mordstellen Lokaltermine abgehalten werden sollten, doch hat man mit Rücksicht darauf, daß der ganze Vorgang vollständig daliegt, von der Abhaltung eines Lokaltermins abgesehen. Die beiden Pistolen und die bis jetzt aufgefundenen Hülsen sind einem namhaften deutschen Sachverständigen zugesandt worden, der feststellen soll, ob aus beiden Pistolen geschossen worden ist. Man glaubt, daß mehr Schüsse abgegeben worden sind als Hülsen gefunden wurden. Nach den bisherigen Feststellungen scheint es auch zu einem Kampf zwischen einem der Gebrüder Lichterbeck und den Mordgesellen gekommen zu sein. Die Leiche Karl Lichterbecks, des Bruders des Wirts, wies mehrere Schußverletzungen und auch Hautabschürfungen im Gesicht auf, die zu dieser Vermutung berechtigen. Es bleibt abzuwarten, ob Anklage wegen Mordes erhoben werden wird.

Kampf dem Eichenverderber!

Der Eichenwickler ist wieder da!

Es muß zum Kampf gegen den Verderber unserer deutschen Eiche, gegen den Wickler nämlich, aufgerufen werden. Nachdem in den letzten Jahren die deutsche Eiche im Münsterland wenig oder meist gar nicht zu leiden hatte, so daß man schon glaubte, die Gefahr des Absterbens, die der deutschen Eiche durch den Wickler drohte, sei behoben, werden jetzt wieder die ersten Anzeichen der verderblichen Arbeit des Eichenwicklers aus dem Münsterlande, aber auch aus dem Hannoverschen und dem Sauerlande, mitgeteilt. Die Trockenheit, die jetzt hoffentlich einer nässeren Witterung weicht, hat das Auftreten des Wicklers wie aller anderen Arten von Insekten sehr begünstigt. Zuerst sieht man ein auffälliges Gilben der Eichenblätter, und man denkt nichts weiter, als daß eben die Trockenheit daran schuld sei. Dann aber schrumpfen die Blätter. Es sieht aus, als sollten sie immer kleiner werden. Ein braun-schwärzliches Gespinst zeigt sich an den Blattstielen und den Blatträndern. Allmählich werden die Blätter ganz zerfressen, welken völlig dahin, und bald sind alle Zweige kahl. Wenn die Eiche im ganzen Sommer kahl steht, stirbt sie natürlich ab. Nur ältere, gut stehende Bäume, die kräftige Bodennahrung haben, erholen sich, und es ist Hoffnung vorhanden, sie zu erhalten, wenn das Auftreten des Wicklers sich nicht in jedem Jahre wiederholt und keine anderen Krankheiten wie z. B. der bekannte Mehltau, hinzutreten. Jungen Pflanzungen ist der Wickler besonders gefährlich.

Was kann man nun dagegen tun? Man hat sich gesagt: die Natur will offenbar die deutsche Eiche aussterben lassen. Deshalb wird sie so verderblich von Krankheiten befallen. Aeste werden dürr, die Kronen kahl, und eines Tages ist der Baum hohl, vorzeitig gealtert, wenn er überhaupt alt wird und stirbt. Und man hat deshalb vor einigen Jahren begonnen, amerikanische Eichen, die sich als widerstandsfähig erwiesen, zu pflanzen. Diesem doch eigentlich fatalistischen Gedankengang kann man einen anderen entgegensetzen. Vielleicht ist nur eine vorübergehende Ermüdung der Lebenskraft der deutschen Eiche eingetreten. Warum wollen wir die noch lebenden deutschen Eichenbestände zugrunde gehen lassen?

Auflockerung des Standortes, Ansiedlung von Ungeziefervertilgern (Vögel, Rüsselkäfer) und auch zweckmäßige Bodendüngung würden die Lebensbedingungen der Bäume und damit ihrer Widerstandsfähigkeit verbessern. Ein Patentmittel ist noch nicht erfunden. Und übrigens ist gar nicht gesagt, daß die amerikanische Eiche auf die Dauer der deutschen gleichwertig und lebensstärker ist. Auch ein Baum braucht guten Nährboden. Und die Natur, die an sich schon sorgen würde, haben wir Menschen zu sehr beraubt. Wenn wir Eichen haben wollen, müssen wir daher auch etwas dafür tun.

ǂ **Emsdetten**, 8. Juni. **Neuer Bürgermeister in Emsdetten.** Der Gaukommissar der NSDAP. für das Gebiet der Stadt Rheine, Pg. Josef Hülsmann, ist mit der Führung der Amtsverwaltung Emsdetten beauftragt und damit zum stellvertretenden Bürgermeistr von Emsdetten ernannt worden. Er wird am Montag, den 11. Juni, vormittags 11 Uhr, durch Landrat Dr. Krupp in sein Amt eingeführt.

ǂ **Burgsteinfurt**, 8. Juni. **Neuer Kreisleiter der NSDAP.** Wie verlautet, hat der Gauleiter den Pg. Söchtig, bisher Ortsgruppenleiter in Holzhausen an der Porta, mit der Leitung des Kreises Steinfurt beauftragt.

-md- **Osnabrück**, 8. Juni. **Opfer der Arbeit.** In der Nacht zum Donnerstag erlitt der Hilfsschaffner Hermann Schlüter auf dem Fledderer Güterbahnhof einen schweren Unfall. Im Rangierdienst wurde er von einem auflaufenden Güterzug überfahren und sehr schwer am Oberschenkel verletzt. Er wurde ins Marienhospital gebracht.

Der Meller Raubmörder rechtskräftig zum Tode verurteilt.

-md- **Osnabrück**, 8. Juni.

Das Reichsgericht verwarf am Donnerstag die vom 24jährigen Wilhelm Vogtschmidt aus Buer gegen das Urteil des Osnabrücker Schwurgerichts vom 21. März eingelegte Revision als unbegründet. Damit ist der Angeklagte wegen Mordes und schweren Raubes rechtskräftig zum Tode verurteilt unter Aberkennung der Ehrenrechte auf Lebenszeit. Der jugendliche Raubmörder hatte in der Nacht zum 10. Februar in Buer bei Melle (Hannover) den 21jährigen Brotkutscher Brandhorst angeschossen und dann erschlagen. Die dem Opfer abgenommene Barschaft von 15 Mark verjubelte Vogtschmidt am nächsten Tage auf einer Karnevalsfeier.

Oberbannaufmarsch der HJ in Detmold.

-md- **Detmold**, 8. Juni.

Ein großer Oberbannaufmarsch der HJ. findet hier am 4. und 5. August statt. Am zweiten Tage werden ca. 35 000 am Hermannsdenkmal ein Treuebekenntnis ablegen. Die Organisation wird einige Tage vorher hier eintreffen, um mit dem städtischen Verkehrsamt und der Detmolder Bannführung die umfangreichen Vorarbeiten in Angriff zu nehmen. Welche Arbeiten zu bewältigen sind, geht daraus hervor, daß für die Verpflegung Riesenkessel von 5- bis 10 000 Liter Inhalt aufgestellt werden müssen. Etwa 20 000 Teilnehmer werden in 20 Sonderzügen herangebracht werden, während weitere 15 000 Teilnehmer aus der näheren Umgebung mit fahrplanmäßigen Zügen und zu Fuß in Detmold eintreffen.

Wo der Steinbock haust . . .

Seit von den Vereinigten Staaten in der Nordwestecke des Staates Wyoming das Quellgebiet des Missouri und des Columbia zum Yellowstone Nationalpark erklärt worden ist, hat die Einrichtung von Nationalparks auch in anderen Ländern Eingang gefunden. Gewiß, ein so gewaltiges Gebiet wie das des amerikanischen Nationalparks konnte im weit dichter besiedelten Europa nicht für diesen schönen Zweck freigemacht werden. Dafür aber sind zahlreiche Naturschutzgebiete und auch kleinere Nationalparks eingerichtet worden.

Es läßt sich keine allgemeine Bestimmung dafür geben, was ein Nationalpark ist. Je nach nationalen Verhältnissen und auch gegebenen örtlichen Bedingungen werden solche Nationalparks und Naturschutzgebiete beschaffen sein. In Amerika wollte man ein ganz unberührtes Stück des Urwaldes im hohen Felsengebirge mit der reichen eingeborenen Tier- und Pflanzenwelt für immer vor dem Eindringen westlicher Zivilisation bewahren. In Italien, das erst in der Nachkriegszeit die beiden Nationalparks in den Alpen und Abruzzen geschaffen hat, war daneben noch von Bedeutung, daß man auch ein Stück alten gebirgsbäuerlichen Kulturlebens von besonderer Schönheit in Pflege nehmen wollte.

So wurde 1922 nahe dem Kleinen St. Bernhard das Gebiet des Gran Paradiso zum Nationalpark und ein Jahr darauf, 1923, in den Abruzzen, unweit dem höchsten Appeninberg, dem Gran Sasso d'Italia, ein Gebiet zum Nationalpark der Abruzzen erklärt.

Eine ganz außerordentlich seltene Tier- und Pflanzenwelt ist in diesen Nationalparks beheimatet. Wer weiß denn, daß es am Gran Paradiso noch Tausende der so überaus seltenen Steinböcke gibt? Daß hier bei dem uralten Städtchen Aosta einer der wichtigsten Treffpunkte der großen Nimrode aus aller Herren Länder zur Steinbockjagd liegt? Und vollends, wer hat gewußt, daß es auch auf den Abruzzen Gemsen gibt und im Nationalpark der Abruzzen neben dem prächtigen Königsadler der Abruzzenbär haust? Kürzlich erst brachten Burschen aus dem Gebirge vier junge Füchse, wie sie meinten, hinab ins Dorf. Was erstaunt waren sie, als sich herausstellte, daß es vier junge Wölfe waren, wie sie im Gebiet des Nationalparks der Abruzzen zur Wildtierjagd gar nicht selten sind.



Die Hauptstadt der Abruzzen,
in denen sich der eine Nationalpark Italiens befindet. Blick auf den Domplatz von Aquila.

Jeder dieser Nationalparks ist in seiner Eigenart höchst bewunderungswürdig, sei es daß man die überaus reiche Alpenflora am Gran Paradiso bewundert, oder an Gravare und Zappennetti in den Abruzzen sieht, wie auf den steilsten Spitzen und Schroffen noch die Pinie Wurzel gefaßt hat. Ob man sich von Rom oder Neapel in den Abruzzenpark begibt, auf jedem Wege bekommt man prächtigstes italienisches Nationalkolorit zu sehen. Und immer ist die große Kultur und Kunst des Landes, ob in der berühmten Benediktinerabtei Monte Cassino oder in dem prächtigen Städtchen Aquila, auf Schritt und Tritt nahe. Alte Volkstrachten in Scanno, Abruzzenfrauen mit Wasserträgern, die sie in merkwürdiger Prozession auf dem Kopfe tragen, vom Brunnen kommend . . .

Die Erhaltung des Steinbocks auf dem noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unzugänglichen Bergmassiv des Gran Paradiso oben in den Alpen ist insbesondere dem königlichen Jäger Viktor Emanuel II. zu danken. 4000 Tiere befinden sich heute in diesem Jagdrevier, darunter Steinböcke mit Hörnern bis zu einem Meter Länge und mit prächtigen Knoten.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 9. Juni 1934.

Gronauer Kinder kommen aufs Land

Das Amt für Volkswohlfahrt (NSV.) teilt uns mit: Erholungsbedürftige Kinder (Jungens und Mädels), deren Eltern minderbemittelt sind und die Kosten für eine gesundheitliche Stärkung ihrer Kinder garnicht oder nur zum Teil aufbringen können, sollen in diesem Sommer von der Nationalsozialistischen Wohlfahrt unserer Stadt in größerer Zahl für mehrere Wochen zur Erholung aufs Land geschickt werden.

Die Eltern der für diese Hilfsaktion infrage kommenden Kinder haben sofort einen schriftlichen Antrag bei dem Amt für Volkswohlfahrt, Büro Enscheder Straße unter Beifügung eines ärztlichen Attestes einzureichen.

Mündliche Verhandlungen in dieser Sache sind zwecklos und werden unter allen Umständen abgelehnt.

:»: **Der Gronauer Männergesangverein** beteiligt sich am morgigen Sonntag mit über 100 Personen an dem im Ibbenbüren stattfindenden Kreissängerfest des Sängerkreises Nordwestfalen, womit die 75jährige Jubelfeier des Ibbenbürener Gesangvereins verbunden ist. Hoffentlich ist den Gronauern, die mit der in Wagen der Gronauer Autobusunternehmung erfolgenden Fahrt zugleich einen Ausflug in den nördlichen Teutoburger Wald unternehmen, günstiges Wetter beschieden.

△ **Neuer Handwerksmeister.** Herr Josef Meyer, Sohn des verstorbenen Bäckermeisters Wilhelm Meyer von hier, Burgstraße 1, bestand dieser Tage vor der Prüfungskommission der Handwerkskammer zu Halle an der Saale die Prüfung zum Conditormeister. Unsern Glückwunsch!

● **Die Schiefertafel kommt wieder zu Ehren.** Die Behebung der Notlage der Schieferindustrie in den Notstandsgebieten Thüringens und Oberfrankens erscheint eine vermehrte Benutzung der Schiefertafel in den Volksschulen geboten. Der Reichsinnenminister hat daher die Unterrichtsverwaltungen der Länder ersucht, den Gebrauch der Schiefertafeln im ersten und zweiten Schuljahr neben dem Schreibheft anzuordnen und ihre Verwendung auch im dritten und vierten Schuljahr zu gestatten. Der preußische Kultusminister hat auch bereits entsprechende Anordnungen erlassen.

× **Aufmarsch der SA.-Standarte 188.** Wie wir hören, findet am 23. und 24. Juni in Gronau ein SA.-Aufmarsch der gesamten Standarte 188 statt. Damit verbunden ist eine große Grenzland-Kundgebung. Einzelheiten der Veranstaltung werden noch bekanntgegeben.

△ **„Ueberfall auf der Ochtruper Straße."** In Berichtigung der Mitteilung über den am letzten Sonnabend auf der Ochtruper Straße in Nähe der Postbrücke verübten Ueberfall auf den Zeitschriftenboten einer Rheiner Buchhandlung sei vermerkt, daß der Haupttäter von dem Gastwirt Bründermann auf der Straße gestellt wurde. Herr Bründermann hielt den Täter solange in seinem Hause fest, bis die von ihm benachrichtigte Gronauer Polizei eintraf und den Festgenommenen abführte.

Bentheim und seine Freilichtbühne

Bevor die Berge Wittekinds mit ihren knorrigen Eichen, ihren düsteren Fichten und Föhren nach Westen hin unter dem Schutt der Moränen versinken, bäumen sie sich nochmals auf in trotziger elementarer Wucht und Gewalt, im Versinken sich selber zerreißend und zersplitternd. Im Bentheimer Berge tritt nochmals der gepanzerte Leib der Muttererde in seiner urewigen Nacktheit und Wildheit zu Tage. Auf der verharschten Narbe des vom Kampf zur Ruhe gekommenen Riesens und aus seinem Gebein türmten die Menschen der grauen Vorzeit ein die Lande weit überragendes trutziges Bollwerk, das Bentheimer Schloß. Meilenweit entrissen sie dem Berge mächtige Klötze Gesteins und erbauten aus diesen im Emsland, in Westfalen und Niederland hochragende Gotteshäuser und prunkvolle Paläste. Um den Bentheimer Berg legte sich ein grüner Kranz rauschender Wälder, die den regierenden Grafen zum Jagdrevier dienten. Heilkräftige Quellen fand man in den Tiefen schlummernd verborgen, weckte sie, auf daß sie ihr Werk begännen, leidenden Menschen Linderung und Heilung zu bringen und neues Leben zu geben. Mitten im Walde entstanden, von Eichenriesen bewacht, weiß schimmernde säulengeschmückte prächtige Bauten, wo im lichtdurchfluteten Saale bei Fiedel- und Flötenklang sich fröhliche Menschen im Reigen schwingen. Weiße Schwäne ziehen ihre Furchen durch die dunkle Wasserfläche des Teiches, in dem Sommernchts der Vollmond sein bleiches Gesichte wiederspiegelt. In den langgezogenen Brüchen des Berges ist längst der Feierabend eingekehrt. Wo früher der Hammer, der Meißel ihr rauhes Lied sangen, da hämmert nur noch der Specht, gurrt die Wildtaube, schluchzt die Nachtigall, zirpen die Grillen. Die jungen Birken sind an den steilen Hängen emporgeklettert, Heide, Moos, Gräser und Farne haben den Grund mit einem farbenprächtigen Kleide ausgekleidet. Erlen, Weiden, Wachholder und Stechpalmen bilden mancherorts eine undurchdringliche Wirrnis und Wildnis. In einem dieser vielen Brüche hat seit einem Jahrzehnt die Muse ihren Tempel aufgeschlagen. Hier haben Deutschlands Dichterfürsten das Wort: Schiller, Kleist und Hebbel. Hier hallt der Ruf, das Jauchzen der Freiheit an den Felswänden wider. Roms stolze Legionen erliegen dem Ansturm des zur Einigkeit erwachten Germaniens. Auf ragender Felsplatte treten in dunkler wolkendurchjagter Nacht die Eidgenossen zum Rütlischwur zusammen, lohen zur Sonnenwende die Flammen zum schwarzen Nachthimmel empor, säumen die braunen Hitlerscharen den Mauerkranz, die Zinnen des steil abfallenden Bruches. Unten im Grunde brachte Tells wohlgezielter Pfeil dem geknechteten Volke die Freiheit, fiel der Sandwirt von Passeyer unter den Kugeln fränkischer Schergen, färbte die Blümlein mit seinem Blute der blonde Recke Siegfried. Welche Szenerie irgend einer Freilichtbühne eignet sich wohl besser für Siegfrieds Tod als der stille felsumrandete Weiher im Steinbruch zu Bentheim.

Auch in diesem Jahre wird auf der Bentheimer Freilichtbühne die edelste deutsche Helden- und Sagengestalt vor unserem Geiste lebendig werden, wird das gewaltige deutsche Heldenepos in Hebbels meisterhafter dramatischer Verarbeitung uns in seinen Bann ziehen, wird das hohe Lied der Treue erklingen und uns eindringlich mahnen, daß daß gewaltige Ringen der Gegenwart von uns Bekenntnis, Opfermut und Treue heischt. Ein Besuch der Bentheimer Freilichtbühne soll für alle nicht eine fesselnde Unterhaltung, sondern eine Wallfahrt, ein erschütterndes Erleben, ein Emporreißen der Seele aus den Niederungen des Alltags bedeuten und uns zum Bewußtsein bringen, daß Heldentum nicht ein Klang aus vergangenen Tagen ist, sondern eine Schicksalsfrage und Forderung für das zeitige deutsche Geschlecht, für jeden einzelnen Volksgenossen bedeutet. Und wer ist es, der in Flammenschrift dieses in unsere Herzen brennt. Es ist der deutschen Dichter gewaltigsten einer, Hebbel!

Am Sonnabend, den 23. Juni wird mit einer Sonnenwendfeier der NSDAP. und am Sonntag, den 24. Juni mit der **Eröffnungsvorstellung der Nibelungen** die neuerrichtete Bentheimer Freilichtbühne ihre feierliche Weihe empfangen. Bentheim rüstet sich zum würdigen Empfang seiner Gäste.

Dr. Fricke.

Wie wir hören, beabsichtigt die NS.-Gemeinschaft „Kreft durch Freude" Gronau am 8. Juli und die von Epe am 23. Juli eine Sonderfahrt nach Bentheim zu ganz niedrigem Preis zu veranstalten.

Lokaler Sport am Sonntag

Handball-Städte-Kampf Gronau — Münster!

Zum Städtespiel Münster — Gronau am morgigen Tage werden die Stadtmannschaften in folgender Aufstellung sich dem Schiedsrichter Varel, Rheine stellen:

Münster:

Stewiki (Sax.)

Strohkrisch (R. S. M.) — Kraneford (08)

Eigemann (VfL.) — Fechter (VfL.) — Loheide (Adler)

Ehrenberg (PSV.) — Hohmann (Sax.) — Klar (VfL.) — Schmidt Sax.) — Niester (06)

Gronau:

Heutmann (Vorw.) — Strauß (Vorw.) — Gruhlke (Conc.) — Brenner (F.C.) — Eckrath (Conc.)

Wohlt (Vorw.) — Hartung (Vorw.) — Schütz (Vorw.)

Reichert (Conc.) — Söllner (Vorw.)

Timm (Vorw.)

Ersatz: Liebenau, Hoogland, Schödel. (Conc.) (Vorw.) (Conc.)

Beide Städte haben somit ihre wohl stärkste Vertretung entsandt. Die einzelnen Gronauer Spieler sind genügend bekannt, sodaß sich eine Beurteilung erübrigt.

Von der münsterischen Mannschaft wäre folgendes zu sagen:

Stawiki ein junger, talentierter Torhüter. Strohkirch schon seit Jahren die Stütze des Reichsbahnsportvereins Münster. Kraneford hat schon manchem Stürmer das Leben schwer gemecht. Eigemann ist seit 4 Jahren in der Stammannschaft des VfL., der schon manchen Großkampf mit ausgefochten hat. Fechter der Mittelläufer, kein von Statur, flink wie eine Katze, wunderbar seine Ruhe und äußerst produktiv im Aufbau, ein Spieler von Klasse. Loheide konnte beim Städtespiel Münster — Rheine restlos gefallen. Ehrenberg ein junger talentierter Spieler. Hohmann und Schmidt die beiden Saxonen-Halbstürmer sind gut im Aufbau und Angriff, wobei letzterer mit einem präzisen Torwurf nicht lange fackelt. Klar ist ein Spieler mit äußerst hartem Torwurf, dabei gut im Stellungsspiel, er versteht es, sich immer wieder frei zu stellen. Meister ist eine gute Stütze des Preußensturmes, wenn er die Verteidigung hinter sich hat, ist es schwer, seinen Torwurf zu meistern. Der spielstärkste Mannschaftsteil ist zweifellos die Läuferreihe. Wie der Bezirksfachwart W. Nolting mitteilt, wird die mit der Vertretung der Stadt Münster beauftragte Mannschaft in Münster für sehr spielstark gehalten, sodaß das Gronauer Publikum am Sonntag nicht enttäuscht werden dürfte.

*

Samstagabendspiel in Rheine!

Sp.-V. Rheine 09 — F. C. Gronau 09.

Bezirksklasse gegen Meister der 1. Kreisklasse!

Das dürfte eine gewiß interessante Auseinandersetzung werden. Mit Glanz konnten die Rheiner, wenn auch vom Glück begünstigt, die Meisterschaft an sich bringen. Doch dann im letzten Qualifikationsspiel besiegelte eine unverhoffte Niederlage wie so oft in den letzten Jahren die tragische Rolle der Rheiner, auch im Jubiläumsjahr nicht aufsteigen zu können. Das ist schwer, doppelt schwer, weil es eine Mannschaft trifft, die schon mehrmals dicht vor dem Ziele stand, dann aber immer noch abgefangen wurde. Einmal waren es die 08er aus Osnabrück, dann die 09er aus Gronau und jetzt die unbekannte Sp.-V. Beckum, die den Rheinern das Nachsehen gaben.

Wie wird nun dieser Kampf enden? Die Rivalität beider Mannschaften ist zu bekannt, um darauf noch näher einzugehen. Es wird wie immer heiß hergehen. Heimische Umgebung bietet den Rhein. ein nicht geringes Plus das d. Gronauer aber durch bessere spielerische Fähigkeiten auszugleichen in der Lage sein dürften. Trotzdem halten wir den Ausgang für vollkommen offen, denn in Eschendorf haben die Gronauer stets auf Granit beißen müssen.

Am Sonntag.

F. C. Gronau 09 Ref. — Sp. Cl. Nordwalde 1.
F. C. Gronau 09 2. — Concordia Ref.
VfL. Ahaus 1a — F. C. Gronau 1a.

Spielverein Vorwärts 09 Gronau.

Am Sonntag ist die erste Mannschaft spielfrei. Die unteren Mannschaften tragen folgende, zum Teil recht interessante Kämpfe aus:

Vorwärts 2. Mannschaft — V. f. L. Epe Reserve
Vorwärts 1a-Jgd. — V. f. L. Epe 1a-Jgd.
Arminia Ochtrup Ref. — Vorwärts Reserve.
Concordia 1b-Jgd. — Vorwärts 1b-Jgd.
Concordia Schüler — Vorwärts Schüler.

Die Rohstoffversorgung.

Aus der Inkraftsetzung einer Einfuhrüberwachung für wichtige Rohstoffe und aus der allgemeinen Einschränkung der Zuteilung von Einfuhrdevisen sieht der „Völkische Beobachter" die Gefahr entstehen, daß die Neigung zum „Hamstern" wieder erwachen könnte. Er ruft zum Kampf dagegen auf und führt aus diesem Anlaß aus:

Ein allgemeiner Run auf Güter mit ausländischen Rohstoffen würde heute den Devisenschwierigkeiten einen besonderen Nachdruck verleihen und würde sie doppelt so schwer machen, als sie in Wirklichkeit sind. Alle Einzelhändler, die von Vertretern zu vermehrten Einkäufen veranlaßt würden, sollten diese Vertreter bei der zuständigen Hago-Stelle anzeigen. Die Parteigenossen könnten von Mund zu Mund durch Aufklärung wirken, könnten aber auch über die Zelle an die Ortsgruppe weitergeben, wo ein Einzelhändler Geschäfte machen wolle, indem er die Käufer mit dem Rohstoffspuk zu vermehrten Einkäufen veranlassen wolle. Freilich sei „nicht jeder, der Waren aus ausländischen Rohstoffen kaufe, ein Schädling". Nur eine Voreindeckung, die ohne die Redereien von der Rohstoffnot nicht stattfinden würde, sei von übel.

Auch das „Berliner Tageblatt" befaßt sich mit der deutschen Rohstoffversorgung und betont, es werde deswegen viel zu viel in Besorgnis gemacht. Von einer lebenswichtige Bedürfnisse einschränkenden Versorgungsgefahr könne keine Rede sein. Denn, so schreibt das Blatt:

1. gebe es einen Stammkern deutscher Fertigwarenausfuhr, den das Ausland immer brauchen werde, weil es die Waren dieser Art und Qualität nicht habe und ihre Eigenproduktion auch nicht von heute auf morgen entwickeln könne, und

2. hätten wir immer noch ein Quantum an sich entbehrlicher Einfuhr von Nahrungsmitteln und Fertigfabrikaten, das erforderlichenfalls ohne Schädigung der notwendigen deutschen Versorgung eingeschränkt werden könnte.

Vor allem aber werde zu viel geredet über „Ersatzstoffe". Wer denke heute noch daran, daß Aluminium, Benzol, Galalith, Kunstseide, synthetischer Kampfer, künstliches Indigo und so fort einmal „Ersatzstoffe" waren. Eine Fülle wissenschaftlich technischer Fortschritte stehe vor der Schwelle zur wirtschaftlichen Verwirklichung. Fortschritte, die vielfach nur durch einen mäßigen Preisunterschied bisher vor dieser Schwelle aufgehalten wurden. Diese Preismarche beginne sich bei erschwerter Rohstoffversorgung zu verkleinern. Unsere heutige Lage unterscheide sich von einer militärischen Blockade jedenfalls dadurch, daß wir zu einem gewissen Preis auf jeden Fall eine hinreichende Menge Export auf den Weltmarkt werfen könnten. Daß wir also, wenn wir schon einmal zur planmäßigen Finanzierung unserer Rohstoffsicherung entschlossen sein sollten, immer von Fall zu Fall die Wahl zwischen der Finanzierung von Exporten und der Finanzierung neuer inländischer Rohstoffquellen haben. Damit ergebe sich die Freiheit, den Ersatz ausländischer Rohstoffe durch inländische auf solche Erzeugnisse zu konzentrieren, die Aussicht hätten, auch nach der gegenwärtigen Behinderung in Rohstoffen sich wirtschaftlich zu behaupten. Die Freiheit einer solchen Steuerung der Rohstoffpolitik setze allerdings die frühzeitige und gegebenenfalls rücksichtslose Förderung zusätzlicher Exporte voraus. Rechne man mit der Entschlossenheit zu einer solchen Politik — und das sollte man wohl — dann habe es auch sachlich keinen Sinn mehr, von „Ersatzstoffen" zu reden; wir würden neue nationale Wertstoffe haben.

Ostasiatisches Weistum.

Im Juniheft des „Graf" bringt G. A. Lutterbeck, schon durch seine früheren Arbeiten aufs beste eingeführt, einen hervorragenden Aufsatz über fernöstliche Kulturfragen. Es ist ein allgemeines Empfinden heute, daß das japanische und das chinesische Problem an Größe und Bedeutung für die Zukunft alle übrigen Weltprobleme mehr und mehr in den Schatten stellt. Bei dieser Sachlage ist es für uns in Europa und vor allem auch in Deutschland, das bei den großen Auseinandersetzungen der Gegenwart wieder sein Wort mitsprechen muß, von großer Wichtigkeit, über jene Kulturen unterrichtet zu sein. Lutterbeck führt uns in diesem seinen ersten Aufsatz, dem weitere folgen sollen, in die Gedankenwelt Laotses ein. Wir entnehmen dem Aufsatz folgende Ausführungen:

Wohl kaum eine Zeit zeigt eine derartige geistige Bewegtheit über den gesamten weiten Erdraum hin, trotzdem doch alle Brücken der Verständigung fehlen, als das sechste Jahrhundert vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. Die großen arischen Wanderungen waren zum Stillstand gekommen. Die jungen Völker hatten sich festgesetzt und es war Friede, verhältnismäßig Friede auf der kurz vorher noch so unruhigen Erde. Aber jeder Erdraum lebte ein für sich und in sich abgeschlossenes Leben. Die Wanderstraßen waren leer, ein gegenseitiger Austausch von Gedanken und Kriegszügen beschränkte sich im wesentlichen auf denselben geschlossenen Raum. Das Erstarren der Völkerbewegung nun zeitigte eine tiefgehende geistige Bewegung, die im Abendlande zur Grundlage unserer heutigen Kultur wurde, die aber auch in den Gebieten des Ostens, die durch den Hindukush und die Wüste Gobi von dem abgeschlossenen Raum des Mittelmeerbeckens getrennt waren, eine Blüte geistiger Kultur und seelischer Entfaltung trieb, und bis heute fußt die asiatische Kultur auf der Bewegung dieses Jahrhunders und wäre ohne sie nicht zu denken.

Man hat oft vom Parallelismus in der Geschichte gesprochen, und derartigen Tatsachen gegenüber scheint das Gesetz von der Gleichzeitigkeit derselben Erscheinungen in verschiedenen unabhängigen Kulturkreisen berechtigt. Wir wissen keine verstandesmäßige Erklärung dafür — „es lag in der Luft", das ist doch wohl keine, wenn sie auch oft als Erklärung gegeben wird — aber die Tatsache ist da, daß zu derselben Zeit in China Laotse und Kungtse auftreten, daß in Indien Buddha durch das Land zieht und bei Benares seine grundlegende Predigt hält, daß Jeremias über den Trümmern Jerusalems weint und die Erlösungshoffnung ergreifend lebt, daß die Philosophie, die Fragen des Lebens und Denkens, die Fragen nach dem Sinn und Bau der Außenwelt den griechischen Geist mit unwiderstehlicher Macht ergreift. Wir stehen einem solchen Parallelismus im Grunde genau so ratlos gegenüber wie die Asiaten, denen dieses Zusammentreffen auch ein Rätsel bedeutet und die nun in ihren sagenhaften Lebensschilderungen der großen Denker Abhängigkeiten und ein Lehrer-Schüler-Verhältnis erfinden, mag auch die ganze Ueberlieferung von einem solchen Zusammentreffen schweigen, mag auch alles dagegen sprechen. Den abendländischen Erklärern und Forschern ging es nicht anders. Jahrzehntelang hat sich die Auseinandersetzung hingezogen über die Frage, ob sich bei Laotse der jüdische Gottesname finde und ob auf diese Weise die Gedanken des Laotse erklärt werden können. Laotse, Kungtse, Buddha haben neben den Veden und der Bhagavadgita die Grundlage der asiatischen Kultur und des asiatischen Denkens gelegt. Diese Großen der asiatischen Geschichte gehören zu den Großen der Menschheit überhaupt, und es lohnt sich, sie zu erforschen und sie zu kennen.

Der eigenwilligste der östlichen Denker, der schwierigste, der geradezu unfaßbare und nie voll gefaßte, der Philosoph, von dem die Geschichtsbücher fast schweigen, der am meisten übersetzte und darum auch am meisten mißbrauchte Schriftsteller des asiatischen Kreises, das ist Laotse, der „Altmeister". Fast das ganze sechste Jahrhundert füllt er mit seinem Leben aus. Wir wissen sein Geburtsjahr nicht, von seinem Leben wissen wir nur, daß er kaiserlicher Archivar war und doch nicht vertrocknete, von seinem Ende nur, daß er irgendwo im Westen des Reiches verschwand und nicht mehr gesehen wurde. Sein Leben ist uns so unzugänglich wie sein Werk, das ohne Zweifel zu dem Tiefsten gehört, was je von Menschen erdacht wurde.

Laotse war ein „Mystiker", ein Verächter des Scheins, ein Anbeter des Seins, das für ihn nur im Tao verwirklicht ist. Nicht mit Unrecht hat man in ihm den ersten Denker gesehen, der die Idee von der analogia entis erfaßt hatte. Die Gedanken seines Taoteking brennen in aphoristischer Kürze, die Paradoxien prallen aufeinander. Wohl niemand hat die Unzulänglichkeit des Menschenwortes so erfaßt wie er. Die Wahrheit liegt ihm jenseits des Wortes, jenseits sogar des Denkens, sie liegt in der Schau. Sein „Nicht-wissen ist Wissen" läßt sich nicht in den Gesetzen der Logik erfassen. Philologische Klügelei und logische Begriffsdeutungen helfen seine Widersprüche nicht lösen. Lassen wir sie stehen!

Dem Aufsatz sind schöne Proben beigefügt, z. B. die folgende:

Ist man beim Herrschen zurückhaltend und zögernd,
so ist das Volk ehrlich und einfach.
Will man beim Herrschen alles untersuchen und aufspüren,
so zeigt das Volk nur Mängel und Fehler.
Das Leid ist es, von dem das Glück abhängt,
das Glück ist es, auf das das Leiden lauert.
Wer erkennt aber, daß es das höchste ist,
wenn nicht geordnet wird?
Denn sonst verkehrt die Ordnung sich in Wunderlichkeiten,
das Gute verkehrt sich in Aberglauben.
Und die Tage der Verblendung des Volkes dauern wahrlich lange.
Also auch der Berufene:
Er ist Vorbild, ohne zu beschneiden,
er ist gewissenhaft, ohne zu verletzen,
er ist echt, ohne Willkürlichkeiten,
er ist licht, ohne zu blenden.

Das klingende Haus.

Wovon wird ein Haus lebendig? — Ja wovon wird ein Haus lebendig? Licht, Luft, Bequemlichkeit, bescheidene Schönheit des Hausrats, warme Farben der Wände usw. sind sicher gut und notwendig. Sind sie aber alles? Warum kommt dir das schöne Haus tot vor, wenn es völlig menschenleer ist? Da siehst du, daß es in Wirklichkeit das Klingen ist, wovon ein Haus lebendig wird. Kinderlachen und Kindersingen gehört zu einem Hause, wie die Sonne an dem Himmel. Es ist dann, als spräche der Geist des Hauses selber, als wäre ihm die Zunge gelöst. Und das Sopha ist auf einmal nicht mehr so steif, die Treppe nicht mehr so hölzern, der Flur nicht mehr so lächerlich eben, der Ofen macht kein so feierliches Gesicht mehr, und die Bilder an den Wänden kriegen andere Augen. Es ist mit einem Male alles verwandelt. Hast du schon einmal eines jener kostbaren Bilder von Ludwig Richter gesehen, auf denen eine Kinderschar die weit offenen Mäulchen gen Himmel reckt und inbrünstig singt? War dir dann nicht, als seiest du selber in das Klingen mit hineingezogen? Als wärst du selber in diesem silbernen Meere kindlichen Frohsinns?

Ach, es scheint mir, als sei es in vielen Häusern allzu still geworden. Man weiß nichts mehr davon, wieviel gute Geister man sich in sein Heim holt, wenn man der Frau Musika ein Plätzchen am Herdfeuer gönnt.

„Wir sind nicht musikalisch. Wir haben ja kein Klavier." Es braucht zunächst etwas ganz anderes. Das innere Singen und Klingen. Das erst ist das rechte Singen, wo der Mensch sein Inneres zur Ordnung und zur Harmonie gebracht hat und wo nur diese Ordnung und Harmonie aus ihm herausströmen muß, weil er's einfach nicht bei sich behalten kann. Da erst hat das Singen jenes gewisse Etwas an sich, das zum Mitsingen anreizt, jenes gewisse Etwas, das sich allem Toten und Lebendigen ringsum mitteilt, so wie ein Sonnenstrahl, der durch Fenster fällt, seinen Weg bis in die letzte Ecke des Zimmers findet.

Also selber singen, das ist das Erste. Es ist die unbedingte Hauptsache, ohne die alles andere nicht ist. Keiner sollte sich ein Instrument beschaffen dürfen, bevor er nicht bewiesen hat, daß er mit seiner Stimme was Rechtes anzufangen weiß. Nicht, als ob er ein Konzertsänger sein müßte. — Aber wer mit seiner Stimme nicht singen kann, wie sollte der etwas auf seiner Geige singen können?

Und nicht auf das Großartige kommt es da an. Wo man ein Haus zum Heim machen will, da muß etwas andres her. Das, was vom Geiste des Heimes etwas an sich hat. Und das ist das deutsche Volkslied und das ist das schlichte Lied unserer großen Meister. Wie ein Heimchen sollten wir das Volkslied wieder an unseren Herd holen. Alle können wir dazu mithelfen, daß das Haus zu klingen anfange.

Wenn das rechte Singen erst einmal wieder da ist, da findet sich dann von selber eines Tages ein Instrument dazu und wenn es auch blos ein Dudelsack oder eine Mundharmonika wäre. Man soll mir diese Dinge nicht verachten. Auch mit einer Zither läßt sich vieles Schönes anfangen, wenn man die Mühe des Lernens nicht spart. Am schönsten aber wäre es, wenn sich eine Geige oder eine Laute, vielleicht sogar beides, und hie und da aus der Nachbarschaft gar noch eine Flöte und ein Waldhorn dazu fänden. Das wäre dann schon eine Musik, mit der man einen richtigen Feiertag haben könnte. Ein Liederbuch, in dem es mehrstimmige Sätze gibt, findet man leicht. Da bläst oder geigt dann das eine Instrument die Oberstimme mit und die anderen übernehmen die Begleitstimmen. Hat man das erst einmal probiert, so findet man mit der Zeit immer besser heraus, wie es am besten klingt und wie man abwechseln kann. Es kommt alles darauf an, daß man die Lust zum Anfangen aufbringt. Und wieviel Liebe zum Heim, wieviel Heimatsinn wird geweckt mit diesem Singen und Klingen!

Johannes Hatzfeld.

Neue Bücher.

Hans Friedrich Blunk, **Deutsche Kulturpolitik.** Eine Rede. München 1934. Albert Langen, Georg Müller.

Die Rede ist Bericht und Programm zugleich. Sie berichtigt landläufige Vorstellungen von der Kulturlosigkeit unserer Vorfahren, bezeichnet „Kultur" als „die ruhende Bereitschaft zur Feier und Erhebung des Alltags", zumal „das Aufleuchten neuer Künste im Volkstum", erörtert den Zusammenhang der Volkskultur mit der Volksdichte, mit der Wehrfähigkeit starker, reiner Rassen, mit der Siedlungsfrage, mit der „Diktatur der Tatsachen" (Technik), mit der Verstärkung des Kleinbauerntums. Damit hat B. die Voraussetzungen einer Kulturpflege im Sinne der heutigen Anschauungen gekennzeichnet. Diese liegen auf der weiteren Behandlung des Problems der Kulturpflege zu Grunde. Von der Grundstimmung der neuen Zeit sagt der Verfasser, sie sei „voll neuer Frömmigkeit;" „keine Frömmigkeit, die aus Sehnen und Süchten zum Jenseits bestünde. Diesseitig ist sie und zugleich harter Wille und Glaube an eine Aufgabe — an eine göttliche Aufgabe zur Steigerung unser selbst. Welträtsel wollen nicht mehr gelöst, sondern erlebt werden." Der „in den unteren Gründen der Seele erlebte junge Volkstumsbegriff" muß die Kulturaufgaben von Grund auf wandeln. Grundlegend ist die Wiederanknüpfung an das Germanentum vor der Berührung mit der Antike und dem Christentum. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die Aufgaben staatlicher Kulturpolitik auf den verschiedenen Gebieten, in den mannigfachen Erscheinungsformen des Kulturlebens, oft mit scharfen Bemerkungen über die Vergangenheit, aufgezeigt.

Aus Westdeutschland.

Die Werler Vierlinge im Rundfunk.

o **Werl**, 8. Juni.

Am Sonntag sendet der Reichssender Köln das Hörbild „Werl, die Stadt der Erbsälzer", und zwar in der Zeit von 18,50 bis 19,45 Uhr. Dabei werden sich die Werler Vierlinge im Rundfunk zu Wort kommen. Im übrigen wird das Hörbild den Streit der Erbsälzer, die besondere Rechte für sich beanspruchten, mit der übrigen Bürgerschaft schildern, der fast hundert Jahre dauerte. Es wird berichtet werden von den kunstvollen Altären der Erbsälzer in der alten Pfarrkirche, von der Wallfahrtskirche mit dem Gnadenbilde der Mutter Gottes. Endlich wird der Hörer im Geist an die Begräbnisstätte des Sälzeroberst der Salinen zu Werl und Neuwerk, Fritz von Papen-Königen, des Vaters des Vizekanzlers, geführt werden, der im Jahre 1888 das Solbad Werl gründete, ferner an das Geburtshaus des Vizekanzlers.

Beide Beine abgefahren.

Bönen, 8. Juni.

Heute mittag 12,30 Uhr wurden auf der Strecke von Bönen nach Unna kurz vor der Station Unna dem Schrankenwärter Becker aus Holzwickede bei der Abfahrung von einem durchfahrenden Güterzug beide Beine abgefahren. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus Unna eingeliefert.

Verblutet, ehe Hilfe kam.

pn **Halver**, 8. Juni.

Auf der Landstraße Halver—Radevormwald ereignete sich am Mittwoch nachmittag ein gräßliches Verkehrsunglück, dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel. Bei einem schweren Brauereilastwagen versagte die Bremse, so daß er mit Wucht gegen einen Baum raste. Hierbei wurde der Baufahrer Karl Ue. aus Hagen-Haspe durch die Windschutzscheibe geschleudert, die ihm die Halsschlagader durchschnitt. Er war in den Armen des Fahrers verblutet, ehe ärztliche Hilfe herbeigerufen werden konnte. Der Fahrer ist, bis auf einen Muskelriß im Oberarm und einige unbedeutende Schnittwunden wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Der Wagen war sehr stark beschädigt.

Großfeuer in einer Bohnerwachsfabrik.

Ursache: Kurzschluß im Wachskochkessel.

Düsseldorf, 8. Juni.

Freitag morgen 7 Uhr wurde die Feuerwehr nach einer chemischen Fabrik in Düsseldorf-Lierenfeld gerufen, wo in den Räumen, in denen Wachs und Terpentin hergestellt wird, Feuer ausgebrochen war. Aus einem Einsatz, aus dem ein Arbeiter Bohnerwachsmasse herauslassen wollte, um sie weiterzuleiten, schlug eine Stichflamme heraus. Sofort explodierten die Behälter. Das Feuer griff auf mehrere andere Behälter über und schlug durch die Decke in den ersten Stock. Hier wurde jedoch weniger Schaden angerichtet, weil die Decke aus Beton ist. Im Keller wurde durch die Bewässerung Schaden an den Halbfabrikaten angerichtet. Die Feuerwehr rückte mit vier großen und sechs kleinen Schlauchleitungen zur Brandstätte. Zum ersten Male wurde auch die neue Luftschaumspritze angewendet, die sich außerordentlich gut bewährte. Durch den Luftschaum konnte das Feuer bald gelöscht werden. Durch die starke Rauchentwicklung wurden die Löscharbeiten sehr gestört. — Mit der Wiederaufnahme der Arbeit kann man in 8 Tagen rechnen.

Niederrheinische Heimatwoche.

— **Duisburg**, 8. Juni.

Die Stadt Duisburg-Hamborn veranstaltet vom 10. bis 17. Juni eine niederrheinische Heimatwoche, die Zeugnis ablegen soll über die kulturgeschichtliche Entwicklung des gesamten Niederrheins und von seinen hohen Kulturwerten, sowie seiner stolzen Vergangenheit erzählen soll. Der historische Festzug am kommenden Sonntagnachmittag in Duisburg und die beiden Ausstellungen im Tausendsteinerhaus in Duisburg-Ruhrort und in dem stattlichen Gebäude der Berufsschule in Hamborn werden Zeugen der großen kulturellen Vergangenheit des Niederrheins sein. Die ganze Woche ist mit den verschiedensten Tagungen und Veranstaltungen angefüllt. Die NS-Frauenschaften veranstalten am Mittwoch und Donnerstag Hausfrauen-, Heimarbeiterinnen- und Hausgehilfinnen-Nachmittage im Tausendfensterhaus, die mit Modeschauen „Alte Zeit — Neue Zeit" verbunden sind. Mittwochnachmittag findet auch die Einweihung der Heinz-Hammacher Hallen in Meiderich statt, die 25 000 Personen aufnehmen können. Recht interessant werden auch die Heimatabende, von denen der große Heimat- und Liederabend am Mittwoch, dem 13. Juni, in der städt. Tonhalle mit einem Schriftsteller-Wettbewerb für den ganzen Niederrhein verbunden ist. Den glanzvollen Abschluß der Woche bildet Sonntag, der 17. Juni, der die Schiffahrtsstadt vor den Augen der Besucher erstehen lassen wird. Eine Schiffsschau von annähernd 1000 Frachtkähnen wird Duisburg-Hamborns Weltbedeutung in der Binnenschiffahrt und als Kohlen- und Stahlstadt unter Beweis stellen. Ein grandioses Feuerwerk „Der Rhein in Flammen" wird diese Schau beenden.

Max Falk hat sich vor dem Volksgericht zu verantworten.

— **Düsseldorf**, 8. Juni.

Nach fast einwöchiger Pause wurde nunmehr in der Berufungsverhandlung gegen den Kommerzienrat Max Falk weiter verhandelt. Falk war bekanntlich seinerzeit in Verbindung mit Sachlieferungen seiner Unternehmungen zu einem Jahr zehn Monaten Gefängnis verurteilt worden. In der letzten Sitzung der Berufungsverhandlung nahm der Verteidiger Stellung zu der Feststellung des Gerichtes, F. könne gegebenenfalls statt wegen Betruges auch wegen Untreue oder landesverräterischer Untreue verurteilt werden. Für den letzten Fall sieht das Strafgesetzbuch eine Zuchthausstrafe bis zu zwei Jahren bezw. hohe Gefängnisstrafen vor. Der Verteidiger vertrat den Standpunkt, daß landesverräterische Untreue nicht vorliege. Nach den Bestimmungen der internationalen Verträge und auch nach dem Kommentar des von der Staatsanwaltschaft geladenen Sachverständigen Geheimrat Cunze-Berlin stellen nämlich die Sachlieferungsverträge nicht Staatsgeschäfte zwischen Regierungen dar, sondern lediglich private Handelsgeschäfte unter gewisser staatlicher Kontrolle. Als Verteidiger lege er Wert darauf, daß das Gericht wie auch die Vorinstanz durch ausdrücklichen Beschluß feststelle, daß maßgebende französische Stellen von den Sachlieferungsschiebungen wußten und sie billigten. Sollte das Gericht begründeten Verdacht der landesverräterischen Untreue für vorliegend erachten, dann bitte er um Abbruch der Verhandlung und Weitergabe der Akten an den Oberreichsanwalt. In diesem Falle müsse dann die höhere Instanz prüfen, ob für F. die Amnestie vom 20. 12. 32 in Frage käme.

Nach mehrstündiger Beratung verkündete das Gericht folgenden Beschluß: „Die Strafkammer erklärt sich für unzuständig und verweist die Sache an das Volksgericht."

In seiner Begründung betonte das Gericht, F. sei der Beihilfe zur landesverräterischen Untreue hinreichend verdächtig. Er habe keineswegs aus patriotischen, sondern nur aus eigennützigen Motiven gehandelt. Alle an den Sachlieferungsverträgen Beteiligten hatten die Pflicht, die ehrliche Durchführung dieser internationalen Abmachungen zu fordern, die für Deutschland die furchtbaren Kriegslasten mildern sollten. Nach Ansicht des Gerichts liege Landesverrat vor. Daher müsse das Gericht die Verhandlung abbrechen und die Sache an das Volksgericht abgeben.

Raubmord nach 10 Jahren wieder aufgerollt.

Appeldorn, 8. Juni.

Vor etwa 10 Jahren wurde die in Kehrum in einem Häuschen allein wohnende bereits betagte Johanna Ophorst das Opfer eines Raubüberfalles, der von heimlichen Gestalten während der Nacht ausgeübt wurde. Die alte Dame wurde mit einem Beil schwer bearbeitet. Als die Räuber meinten, ihr Opfer sei tot, wurden Wertgegenstände und das im Hause befindliche Bargeld geraubt, und die Täter zogen von dannen, ohne erkannt zu werden. Die alte Dame starb an den Folgen der ihr beigebrachten schweren Verletzungen nach einem Jahre. Zehn Jahre lang hat nun ein geheimnisvoller Schleier über dieser grauenhaften Tat geschwebt. Nunmehr sind im Kreise Mörs zwei Personen schwer verdächtigt und bis zur endgültigen Klärung der Affaire hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Um den Gang der eingeleiteten Untersuchung in keiner Weise zu beeinträchtigen, und um niemandem vorzugreifen, müssen wir uns auf diese nackte Mitteilung beschränken. Es wäre wünschenswert, wenn die rohe Tat, die damals die ganze Umgegend in Aufregung gebracht hatte, voll geklärt und ihre gerechte Sühne finden würde.

Barzahlung im Kartoffelhandel.

• **Köln**, 8. Juni.

Der Gebietsbeauftragte für die Regelung des Absatzes von Frühkartoffeln in Rheinland und Westfalen teilt mit:

Durch die Anordnungen, die der Reichsbeauftragte für Frühkartoffeln auf Grund der Verordnungen des Reichsernährungsministers vom 17. 2. 1934 und der Anordnung des Reichsnährstandes vom 10. 4. 1934 erlassen hat, muß der Kartoffelhandel beim Bezug der Ware bar bezahlen. Es ergeht deshalb auch die Aufforderung an die Verbraucher, im Interesse der Gesundung der Wirtschaft beim Einkauf von Kartoffeln ihre Kartoffelhändler ebenfalls bar zu bezahlen.

11jähriges Mädchen verbrannt.

— **Wetzlar**, 8. Juni.

Ein 11jähriges Mädchen aus Krofdorf wollte seinen mit Feldarbeiten beschäftigten Eltern das Abendessen vorbereiten und zündete das Herdfeuer an. Dabei fiel ihm ein Herdring in das Feuerloch, den es mit einem Haken herauszuholen versuchte. Bei seinen Bemühungen fingen die Kleider des Kindes Feuer. Mit starken Verbrennungen brachte man das Mädchen in die chirurgische Klinik Gießen, wo es bald darauf verschied.

Drei Todesopfer bei einem Dachstuhlbrand.

DNB **Uelzen**, 8. Juni.

In der vergangenen Nacht hat sich hier ein schweres Brandunglück ereignet, dem drei Menschenleben zum Opfer gefallen sind, und zwar kamen bei einem Dachstuhlbrand eine Frau und ihre beiden Kinder in den Flammen um.

Der Brand entstand in einem Hause, in dem sechs Familien wohnen. Bei der großen Aufregung bemerkte man nicht gleich, daß drei Hausbewohner, die Ehefrau des Kraftwagenunternehmers Luehring, ihr 13jähriger Sohn und ihre vierjährige Tochter fehlten. Sie sind erstickt. Der Mann der Frau Luehring befand sich außerhalb von Uelzen. Wie das Feuer entstanden ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Der Brand blieb auf den Dachstuhl beschränkt.

Das Reichsnotariat kommt.

Ndz **Berlin**, 8. Juni.

Im Zuge der Vereinheitlichungsmaßnahmen im neuen deutschen Einheitsstaat liegt auch das Bedürfnis nach einem einheitlich organisierten Notariat. Der Reichskommissar für die Rechtsform, Staatsminister Dr. Frank, hat denn auch die Vorarbeiten für eine Neugestaltung des Notariats sofort aufgenommen. Seinen tatkräftigen Bemühungen ist es zu verdanken, daß ein fertiger Entwurf einer Reichsnotariatsordnung bereits vorliegt. Dieser Entwurf will an die Stelle der im Deutschen Reich gegenwärtig bestehenden Notariatsverfassungen ein einheitliches Reichsnotariat setzen, für das er zugleich einheitliche Beurkundungsvorschriften enthält. Der Notar soll die möglichst ausschließliche Zuständigkeit für diese Beurkundungen besitzen. Gültigkeit und Form der Urkunde eines deutschen Notars soll von allen landesrechtlichen Beschränkungen befreit werden. Der standesmäßige Aufbau soll in Notarkammern erfolgen, über denen eine Reichsnotarkammer als oberste öffentlich-rechtliche Standesvertretung besteht. Der künftige Notar soll nur Notar sein und daneben einen anderen Beruf nicht ausüben dürfen. Dies gilt auch für die gleichzeitige Ausübung von Rechtsanwaltschaft und Notariat. Lediglich zur Erleichterung des Ueberganges soll den bisherigen Rechtsanwaltsnotaren die unveränderte Ausübung beider Tätigkeiten nebeneinander gestattet bleiben. Im übrigen kann nach dem Entwurf Notar nur werden, wer die Befähigung zur Bekleidung des Richteramtes erlangt und nach Erlangung dieser Befähigung eine mindestens zweijährige Vorbereitungszeit bei einem solchen Notar abgeleistet hat.

Helfer brauchen Mithelfer!

Deutschland ist in der glücklichen Lage, nicht wie andere Länder von großen Naturkatastrophen heimgesucht zu werden, von Erdbeben, Vulkanausbrüchen oder riesigen Ueberschwemmungen. Gesicherter dürfen wir zwischen unsern Gebirgen und Strömen und Küsten leben.

Wenn plötzlich ein Unglück oder eine Seuche über ein Dorf, eine Stadt hereinbricht, dann geht die aufrichtigste Teilnahme und Mittrauer durch ganz Deutschland und es wird offenbar, wie lebendig in der Volksgemeinschaft einer des andern Wohl und Wehe teilt. Das erfuhren wir erst kürzlich bei dem Grubenunglück in Buggingen und bei dem Schuleinsturz in Winterbach in Württemberg. Und dann wird auch jedesmal offenbar, wie unentbehrlich überall eine Mannschaft ausgebildeter, einsatzbereiter, geübter Helfer ist.

Immer melden die Zeitungen, daß am Unglücksort sofort nicht nur die Feuerwehr oder die Grubenrettungskolonne, sondern auch die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz zur Stelle war und unverzögert ihr Hilfswerk begann. So war es bei dem Brande von Oeschelbronn im September, bei der Explosionskatastrophe in Neunkirchen im Februar vorigen Jahres, so bei den Eisenbahnunglücken, die uns noch in Erinnerung sind.

Ueberlegt der Leser aber immer, was das eigentlich ist, diese Sanitätskolonne vom Roten Kreuz? Macht er sich klar — selbst wenn er die Rotkreuzmänner im Straßenrettungsdienst, bei Sportveranstaltungen, bei Massenkundgebungen so oft vor Augen hat — was der Dienst dieser Männer für ihn und alle bedeutet an freiwilligen Opfern von Zeit und Kraft neben ihrem Beruf, an Ausbildung, Uebung, ständiger Bereitschaft? Macht er sich klar, daß auch er mithelfen muß zu Bestand und Ausbau dieses Werkzeuges Erster Hilfe?

In jedem Jahr weist einmal der Rotkreuztag darauf hin, daß wir für die Hilfe und für die Helfer, mit denen wir schon so selbstverständlich rechnen, auch zu danken haben. Sehen wir die Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz an wie lauter wohlverteile Hilfseinrichtungen in unserem eigenen großen deutschen Haus! Wer sich nicht selbst tätig einreihen kann, dem gibt die Sammelbüchse am Rotkreuztag Gelegenheit, dankbar mitzuhelfen an der Erhaltung dieser Rettungseinrichtung für Jedermann, auch für — den Spender!

Ernennung eines neuen Weihbischofs von Augsburg.

Papst Pius XI. hat den Dompropst Generalvikar Dr. Franz Xaver Eberle zum Weihbischof von Augsburg ernannt. Prälat Dr. Eberle wurde am 4. Juli 1874 in Augsburg geboren und 1897 zum Priester geweiht. 1903 kam er als Hofprediger nach München und wurde 1907 zum Stiftskanonikus bei St. Kajetan in München ernannt. Von 1912—1914 war er Hochschulprofessor für Moraltheologie in Passau und 1914—1916 als Feldgeistlicher an der Westfront. Seit 1916 zählt er zum Domkapitel in Augsburg. 1927 wurde er zum Generalvikar der Diözese Augsburg ernannt. Prälat Dr. Eberle gehört zu jenen Persönlichkeiten, die in kirchlichen und staatlichen Kreisen größtes Ansehen genießen. Er ist ein Meister des Wortes — wie seine zahlreichen Schriften beweisen — und ein glänzender Kanzelredner.

Wetterbericht.

Wettervorhersage für Samstag:

Bei schwacher Luftbewegung meist heiter, zeitweise Bewölkung, Temperaturen ansteigend, später Gewitterneigung. — Voraussichtliche Weiterentwicklung: Schwach windig, trocken, warm.

Misere knockout!

Roman von Court Goelitz.

5) (Nachdruck verboten.)

Lian rettete sich ans Fenster, blickte einen Augenblick auf die tiefe Straße, die still und dunkel unten lag. Sie kehrte sich um. Es nutzte nichts. Die plötzlich in ihre Wangen gestiegene Blutwelle wich nicht, im Gegenteil. „Hat er dir wirklich gesagt, daß er" —

„Ja."

„Ein unverschämter Mensch! Ich wollte es dir gar nicht erst sagen, Mutter, dich nicht beunruhigen und aufregen, du weißt: dein Herz. Aber gar nicht ausdenken kann ich mir das — er kam einfach hierher, um dir zu sagen, wie häßlich er sich gegen mich benommen hat?"

„Er sagte mir, er habe dich in einer Aufwallung seines Herzens geküßt. Und er bat mich persönlich um Verzeihung. Er gestand mir, wie ich ihn verstand, daß er außerordentlich bedaure, seine Neigung zu dir auf eine so ungeschickte Weise geäußert zu haben."

„Unglaublich!"

„Daß er sich deswegen bei mir entschuldigte?"

„Ich habe ihm gesagt, es sei alles erledigt, wenn er gar nicht wieder von der Geschichte spräche und sich natürlich niemals wieder derartig gehen ließe, und nun treibt er es so weit, in meiner Abwesenheit zu dir zu kommen? Ich werde mir überlegen, was ich tue."

„Ueberlegen, was du tust? . . . Tu nur ja nichts Unbedachtes! Was meinst du denn: kündigen?" Frau Sörbrokh stand das Entsetzen auf der Stirn. „Willst du dich am Nachweis zu den andern stellen?"

„Ich kann mich nach einer andern Stelle umsehen . ."

„Lian, gibt dich heute keinen Träumen hin, laß uns froh sein, daß du sichere Arbeit hast."

„Oder ich kann jetzt, wo das Werk in die Berliner Hände übergegangen ist, um Versetzung in ein andres bitten, die neue Gesellschaft hat ja eine Unzahl Werke."

„Du würdest Herrn Raupp beleidigen."

„Wer beleidigt worden ist, bin ich!"

„Er hat mir gestanden, daß er dich ernsthaft liebt . ." Frau Sörbrokh legte eine etwas angstdurchzitterte Pause ein, als aber Lian schwieg und sie nur anstarrte, fügte sie hinzu: — „Und ich weiß gar nicht, Lian, er macht sich einen so übeln Eindruck nicht, er sieht doch ganz manierlich aus, wie das ja auch seine Stellung erwarten läßt . . ."

„Ich kann den Menschen nicht ausstehen!"

„Prüf dich einmal gründlich."

Als wollte dies Lian sofort und in Einsamkeit tun, lief sie hinaus, machte die Tür hinter sich zu. In der Küche stand sie und schaute wiederum durchs Fenster ins abendliche Dunkel. Sie wehrte mit einem Kopfschütteln: Raupp? — nie! Oh, sie haßte ihn nun direkt! In welche Klemme brachte er sie! Wer ihr leid tat, war Mutter. Empfindungen stürmten auf sie ein. Daß doch diese Nacht schon vorüber wäre, sie auf der Stelle mit ihm sprechen könnte. Einem plötzlichen Entschluß folgend, haschte sie nach ihrer Jacke, ihrer Kappe —

„Ich geh ein Sträßchen um, Mutter, laß mich bitte, mir ist so warm, nur ein bißchen Luft."

„Aber wohin willst du denn, es regnet doch?"

Lian mußte den Kopf schütteln. „Ich bin bald wieder da, sorge dich nicht."

Sie war draußen. Er regnete wirklich in dünnen Strähnchen. Sie ging ohne Aufmerksamkeit die dunkle, einsame Straße hinab. Wenn sie um die Ecke bog, würde sie dreifache Lichter sehen, Menschen begegnen, Schwatzen hören, Lachen. An der Ecke überschritt sie achtlos den Fahrdamm. Ein Auto bremste. Helles Licht beleuchtete Lian. Sie stand versteinert, wie in diesem Licht gefangen. Als sie neue Kräfte spürte, hörte sie ihren Namen —

„Fräulein Sörbrokh?"

VII.

Der Wagenschlag ging auf. Der Mann, der zu ihr trat, war Klingenberg. Klingenberg — er sah nicht aus wie sonst: einen weit elegantern Anzug hatte er an, weit vornehmer glänzten seine Schuhe im Licht. Er zog den Hut.

„Spielen Sie abends noch Chauffeur?" stammelte Lian.

„Jawohl, ein wenig."

Aber Sie sehen ja aus wie ein Herrenfahrer — und das ist ja ein ganz nobles Auto."

„Wenn Sie Lust und Zeit haben, ein Weilchen rundzufahren, es steht zu Ihrer Verfügung."

„Gut, Klingenberg. Sie kommen mir überhaupt recht. Wenn's Ihnen selbst nichts ausmacht, nehmen Sie mich ein Stückchen mit. Sie können mir erzählen, wie Sie an das Auto kommen, und ich — ich will Ihnen auch etwas erzählen . . Vielleicht — vielleicht können Sie mir einen guten Rat geben."

Allein, die ersten Minuten hindurch herrschte Schweigen in dem gelobten Gefährt. Langsam glitt dasselbe dahin. In sanftem Rhythmus fühlte sich Lian bewegt. Ein Gefühl, so hinzuschweben, so hingetragen zu werden! Erfüllung eines langen Traums — nein, nein, nur ein wenig um diese herum, ein bißchen Illusion . . . . Stiller wurden die Straßen wieder. Klingenberg gönnte dem Motor ein Weilchen des Verschnaufens.

Fräulein Sörbrokh, ich verlasse mich auf Ihre Diskretion."

„Das können Sie."

„Sie werden nichts von dieser Spazierfahrt sagen?"

„Wenn es Sie glücklich macht. Sie fürchten, es könne derjenige erfahren, dem dieser schöne Wagen gehört?"

„Ich fürchte das Geschwätz der Leute."

„Vor dem kann sich der Mensch wirklich fürchten."

„Das sage ich mir eben auch. Man interessiert sich vielleicht mehr dafür, was man außerhalb des Dienstes treibt wie innerhalb. Man wittert überall Geheimnisse."

„Haben Sie welche?"

„Aber sicherlich harmlose. Was wollten Sie mir denn erzählen?"

Lian sucht Mut. „Ich muß Sie um ein Gleiches bitten: um Diskretion . . ."

„Also gegenseitig." Er lachte.

Lian blieb ernst. „Wofür halten Sie Raupp?"

„Raupp?" wiederholte er verblüfft — „wenn er es im ersten halben Jahr nicht erfährt: für einen Flegel."

„Das ist er zum mindesten. Wissen Sie, was er sich erlaubt hat?"

„Ich bin ganz ahnungslos." —

Da Lian indes schwieg, sah er sie von der Seite an. Von der Farbe ihrer Wangen konnte er nichts sehen, die Wärme ihrer Nähe aber spürte er. „Was hat er sich denn erlaubt?" ermunterte er.

„Er hat mich ganz einfach — geküßt . . ."

„Ach du Schreck . . ." Der Wagen fiel beinahe aus dem Kurs.

„Und was mir schrecklich leid tut, ist, daß ich ihm keine Ohrfeige gegeben habe. Das verzeihe ich mir nie . . ."

„Vielleicht kriegt er sie eines Tages von andrer Seite."

„Damit ginge einer meiner brennendsten Wünsche in Erfüllung. Es kommt noch besser: nun war er bei meiner Mutter, hat ihr einfach alles erzählt und ihr — wahrscheinlich im Vertrauen auf ihre gereifteren Ansichten — zu verstehen gegeben, daß er und kein andrer ihre Tochter wahrhaft liebe . . ."

„Wenn er da nicht die Unwahrheit gesagt hat."

Lian schwieg fürs erste.

„Und nun?" fragte ihr Nebenmann am Steuer.

„Was kann ich tun?"

„Ihn lieben Sie also nicht?"

„Kein Gedanke — weil er Prokurist ist?"

„Was immerhin nicht jeder ist . . ."

„Sie haben mir noch zu nichts geraten."

„Da läßt sich schlecht etwas sagen, Fräulein Sörbrokh. Wenn er's wirklich ernstlich mit Ihnen meint — vielleicht erwägen Sie das Für und Wider noch. Es hat sich schon mancher als guter Ehemann erwiesen, der ein schlechter Junggeselle war. Und ob er das wirklich ist, wissen wir ja nicht einmal genau. Wir sind allzu geneigt, denjenigen direkt einen Flegel zu nennen, der uns einmal brummig entgegengekommen ist, wozu er schließlich noch berechtigt war."

„Daß Sie mir also nicht direkt sagen: heiraten Sie ihn, ist es alle?"

„Ich halte mir den Buckel rein", scherzte Klingenberg.

„Ich sehe, man bleibt sich selbst überlassen," sagte Lian resigniert.

„Doch ich bin nun nicht wenig neugierig, was Sie tun werden," gestand er. „Wenn Sie ihn ignorieren, kann er auch nichts machen, und ein dritter freute sich riesig . . ."

„Wer?"

„Klingenberg."

„Und weshalb diese Freude?"

„Zunächst, weil ich Sie ihm nicht gönne. Ich meine — ich weiß nicht, ich habe so etwas wie ein sicheres Gefühl, als sei ihm keine so liebe und gute Frau bedient, wie Sie sie sicherlich abgeben werden. Ich will ihn beileibe nicht anschwärzen. Man darf doch seine Meinung sagen?"

„Sicher. Besonders, wenn man darum gebeten wurde. Aber glauben Sie wirklich nicht, daß er mir etwas nachtragen — nachtragen meinetwegen, aber nachträglich anhaben könnte, wenn ich ihm meine Ansicht zu verstehen gebe?"

Diese Frage ließ Klingenberg länger als eine Minute nachdenken und Lian ebensolange auf Antwort warten. „Nein", sagte er endlich mit einiger Festigkeit.

Ueberall wird abgebaut, und ich stehe mit meiner Mutter allein. Vermögen keins. Ersparnisse? Sie werden verstehen, was das heißt . . ."

„Sehr gut. Aber man wird Ihnen nicht kündigen . . ." Klingenberg lenkte den Wagen an den Bordstein. Er hielt so sanft an, daß Lian in ihren Gedanken gar nichts davon merkte. Klingenberg legte den Arm auf das Steuerrad und sah die augenblickliche Gefährtin im matten Schein einer Straßenlaterne an. Etwas wie Gold wob dieser Schein um das Haargelock, das unter Lians Kappe hervorquoll. Klingenberg holte Luft.

(Fortsetzung folgt.)

Turnen – Spiel – Sport.

Der deutsche Fußball-Sieg.

Deutschlands Fußball-Sieg über Oesterreich ist in der gesamten in- und ausländischen Presse als verdient bezeichnet worden. Die Deutschen haben zum Abschluß ihren besten Kampf geliefert. Die Oesterreicher sollen allerdings auf Grund von Verpflegungsschwierigkeiten körperlich nicht die Konstitution besessen haben, die sie hatten, als man sie „Wunderelf" nannte. Die deutsche Mannschaft wird insgesamt gelobt, nur Jakob hätte das zweite Tor verhindern können und Heidemann fand sich nicht ganz in den Rahmen. Als bester Mann wird Szepan genannt, auch von Zeitungen im Rheinland, die früher anderer Meinung waren und morgen schon wieder sein können. In der Einleitung unseres gestrigen Berichtes ist insofern ein Irrtum unterlaufen, als der vorletzte Satz richtig heißen muß: Da Szepan in seiner Vereinsmannschaft meist der Verbindungsstürmer war, der nicht nur die Abwehr verstärken, sondern auch im Angriff gefährlich werden kann, so war zum Spiel gegen Oesterreich die richtige Lösung gefunden, die man schon in den früheren Spielen ebensogut hätte haben können, wenn man dem Mittelläufer Szepan als linken Halbstürmer seinen Vereinskameraden Kuzorra beigegeben hätte, der die Fähigkeit, stürmen und abwehren zu können, erst wieder im Entscheidungsspiel gegen VfL. Benrath in Duisburg bewiesen hat.

Die italienische Presse zum deutschen Sieg.

Rom, 8. Juni.

„Stampa" Turin meint, daß man selten ein so leidenschaftliches, aber doch schönes Spiel wie dieses gesehen habe. Die deutsche Mannschaft war dem österreichischen „Wunderteam" spieltechnisch gleichwertig, aber im Kampfgeist hoch überlegen. Zeitweise mußte der Gegner sogar in die Verteidigung zurückgehen. Auf deutscher Seite werden vor allen Dingen Lehner und Szepan lobend erwähnt, während Platzer bei den Oesterreichern eine höhere Niederlage verhindert habe.

„Corriere Della Sera" hat im allgemeinen den gleichen Eindruck vom Spiel. Die deutsche Mannschaft hat mit diesem Siege über Oesterreich bewiesen, daß sie zu den ersten Fußballnationen der Welt gehört. Auch Szepan wird hier das größte Lob zuteil.

Davispokalkampf Deutschland/Frankreich 1:1

v. Cramm siegt. — Nourney geschlagen.

Paris, 8. Juni.

Bei Regenwetter war das Stade Roland Garros nur zu einem Viertel seines Fassungsvermögens besetzt. Von den zwei ersten Einzelspielen gewann jedes Land eines. Zunächst besiegte der Franzose Boussus den Kölner Nourney in drei glatten Sätzen 6:1, 6:2, 6:2 und sicherte seiner Nation den ersten Punkt. Es spielte dann Gottfried von Cramm gegen den jungen André Merlin, den er nach Abgabe des zweiten Satzes mit 6:1, 7:9, 6:2, 7:5 hinter sich ließ. So stand der Kampf nach dem ersten Tage 1:1.

Gustav Eder Europameister im Weltergewicht.

Charlier in der 11. Runde k. o.

Berlin, 8. Juni.

Vor etwa 4000 Zuschauern kam am Freitag abend in der Berliner Bockbrauerei der Europameisterschaftskampf im Weltergewicht zum Austrag. Gustav Eder-Dortmund gelang endlich der große Wurf. Der Belgier Charlier mußte nach einem bis dahin verbissen durchgeführten Kampf in der 11. Runde auf einen Kinnhaken Eders hin zu Boden und ließ sich auszählen. Unter ungeheurem Beifall erhielt der Dortmunder den langersehnten Titel. (Ausf. Bericht in der Sonntagsausgabe).

Dortmunder Juni-Meeting.

Dortmund, 9. Juni.

Wenn auch das Juni-Meeting auf der schönen Bahn in Wambel erst am Mittwoch durch die Entscheidung im „Preis von Westfalen" seinen Höhepunkt erreicht, so ist doch auch das Programm am Eröffnungstag der Juni-Veranstaltung geschickt zusammengestellt. Der Besuch wird nicht ausbleiben.

Im Gaugrafen-Rennen über 1600 Meter für dreijährige Maiden wird man schlecht gegen Renvers gehen können. Wenn der Hengst an seine Horster Form anknüpft, dürfte ihn keiner schlagen. Für die Plätze kommen Hecht, Chiasso, Emil und Großmeister in Betracht.

Im Kronenburg-Rennen über 1400 Meter findet Manifeste eine gute Chance vor. Zu schlagen hat er in erster Linie Pfalzgraf, der in Neuß Amalgan schlug, sowie den Horster Sieger Standlaut und Titanic, der sich bisher in zu guter Gesellschaft aufhielt.

Im Malkasten-Hürdenrennen über 2800 Meter ist Agathon Favorit, wenn auch der Augias-Sohn nicht immer zuverlässig ist. Aus dem Stall Bottlenberg werden Fantasia und Chevalier gesattelt, die aber bisher nicht viel gezeigt haben, so daß wir dem verbündeten Paar Rudolf vorziehen möchten. Der Rest müßte von Sonny Boy gehalten werden.

Im Düörpener-Rennen über 2000 Meter trugen Arglist, Mogul und Heidekönig zu hohe Gewichte, als daß man sie ernstlich für die Entscheidung in Betracht ziehen könnte. Immerhin, Heidekönig ist so gut im Gange, daß er selbst unter seiner Steeplerbürde sich bemerkbar machen könnte. Eine gute Gesamtform hat Schwerthieb, den wir neuen Perlmuschel und Nuschy empfehlen möchten.

Im Mark-Jagdrennen über 3200 Meter kommt es zu einer neuen Begegnung zwischen Haudegen und Rosenkrieg, die der Lorbeer-Sohn bisher zu seinen Gunsten entscheiden konnte. Beide werden es diesmal jedoch allein gegen Champagner schwer haben, der in Krefeld am Wassergraben einen schweren Fehler beging. Der Sieger der Badenia müßte bei normalem Verlauf in Front zu erwarten sein, während Sifaro, Haudegen, Lasso, Spitzweg und Rosenkrieg für die Plätze in Frage kommen.

Im Verlosungs-Rennen über 1600 Meter könnte Medinus trotz seines hohen Gewichts nach Hause kommen. Zu schlagen hat er vor allen Dingen Feuerwerk, Treuschin, Nuschy und Robinson.

Im Brigade-Preis über 1600 Meter (Klasse B-Rennen) sind Auswahl, Parabel, Ilsenburg, und Ma Chere die chancenreichsten Anwärter.

Unsere Voraussagen.

1. R.: Renvers — Großmeister; 2. R.: Manifeste — Titanic; 3. R.: Agathon — Rudolf; 4. R.: Schwerthieb —Heidekönig; 5. R.: Champagner — Spitzweg; 6. R.: Medinus — Feuerwerk; 7. R.: Ilsenburg — Auswahl.

Rennen zu Strausberg, 8. Juni.

1. R.: 1. Herakles (Oblt. v. Both), 2. Schumi Maritza, 3. Heimfried. Ferner: Noneska, Hagebutte und Passadwind. Toto: 17, Pl. 13, 14.

2. R.: 1. Gräfentonna (Nolte), 2. Fiametta, 3. Brabant. Ferner: Ramonto, Mary, Minenwerfer, Vigna, Puma. Toto: 42, Pl. 17, 23, 15.

3. R.: 1. Abtlg.: 1. Goliath (Mämecke), 2. Glückstern, 3. Rossegger. Ferner: Rigoletto, Sergipe, Ala, Fürst Kasimir, Ovid. Toto: 138, Pl. 44, 24, 16. — 2. Abtlg.: 1. Märker (Visek), 2. Pythia, 3. Sicambria. Ferner: Prohibition, Bola, Amethyst, Amalgam, Cargantua, C-Dur. Toto: 59, Pl. 15, 20, 11.

4. R.: 1. Ramses (H. Schlitzkus), 2. Ritterbank, 3. Jota. Ferner: Caesarion, Hasso, Ilsha, Ledanus, Elsa, Blauer Vogel. Toto: 90, Pl. 20, 19, 21.

5. R.: 1. Cortina (H. Grabow), 2. Cythera, 3. Milliardär. 4. Valentin. Ferner: Mannit, Lebensleid, Patent, Walmery, Linda, Adamant, Violine, Jidutta, Mirandola, Micky, Greifer. Toto: 92, Pl. 20, 20, 16.

6. R.: 1. Brioche (Florian), 2. Kreolin, 3. Marschall. Pl. 51, 53.
Ferner: Jambus, Lordmayer, Dreiläufer. Toto: 85.

7. R.: 1. Peter York (H. Hiller), 2. Feldpost, 3. Nobel, 4. Rheinfels. Ferner: Rusalka, Eroica, Wintersonne, Charitin, Meisterpolier, Henriette, Demut, Rivale, Vilspeter, Toso, Elch, Meine Freundin, Hüksos, Marschblume. Toto: 91, Pl. 22, 24, 23, 48.

Wer wird Fußball-Weltmeister?

Endspiel: Italien – Tschechoslowakei.

× **Rom**, 9. Juni.

Die Fußball-Weltmeisterschaft in Italien erhält ihren Höhepunkt am Sonntag durch das Endspiel zwischen Italien und Tschechoslowakei in Rom. Es ist gleichzeitig der Abschluß dieses großen Turniers, das 14 Tage lang nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt die Fußball-Gemüter nicht zur Ruhe kommen ließ. Mit Italien und Tschechoslowakei haben sich zwei Mannschaften für die Entscheidung qualifiziert, denen man zu Beginn für die Entscheidung sehr gute Chancen eingeräumt hatte. Besonders die Tschechen hatten zahlreiche Anhänger auf sich vereinigt, da der für sie vorgezeichnete Weg tatsächlich nicht allzu viele Gefahren in sich barg. Der Vorrundengegner Rumänien wurde nach schwachem Spiel mit 3:1 ausgeschaltet, nachdem die Rumänen bei der Pause noch mit 1:0 in Führung gelegen hatten. Die Schweizer Hürde wurde nach mehrfachem Anlauf mit 3:2 genommen, und Deutschland konnte dem Tatendrang der Profis ebenfalls nicht Einhalt gebieten und mußte sich mit 1:3 geschlagen bekennen.

Italiens Aufgabe war bedeutend schwerer. Abgesehen von dem leichten Vorrundenspiel gegen Amarika trafen die Azzuris in den nächsten Runden auf Mannschaften, die es verdienen, mit ihnen auf eine Stufe gestellt zu werden. Die Spanier haben das ja auch bis zur Evidenz bewiesen, rangen den Italienern im ersten Spiel ein 1:1 ab und wurden erst in der Wiederholung unter widrigen Umständen mit 1:0 abgefertigt. In Italien hat man sich über die Art, wie die Mannschaft des Veranstalters ins Semi-Finale gelang, furchtbar aufgeregt. Die Italiener mußten einfach gewinnen, um die großzügig aufgezogene Weltmeisterschaft nicht zu einer Pleite zu machen. Der Schweizer Schiedsrichter Mercet erlaubte den Italienern alles, den Spaniern gar nichts. So qualifizierte sich Italien für die Vorschlußrunde zum Kampf gegen Oesterreich und behielt wiederum in einem wenig schönen Spiel mit 1:0 die Oberhand.

Nachdem, was man bis jetzt erlebt hat, können wir auch den Tschechen nicht allzu viel versprechen. Wenn es hart auf hart geht, dann wird auch die Tschechoslowakei das bittere Los der Spanier und Oesterreicher teilen und „geschlagen" das Feld räumen müssen. Vom rein spielerischen Standpunkt aus betrachtet sind nämlich die Italiener ihrem Gegner bestimmt nicht überlegen, nur ihr kämpferischer Einsatz vor heimischen Zuschauern ist höher zu bewerten. Italien sowohl die Tschechei sind in der Hintermannschaft am stärksten besetzt. In der Läuferreihe wird man Italien einen Vorteil einräumen müssen, dagegen haben die Tschechen wiederum den Vorteil, über die bessere Angriffslinie verfügen zu können.

Die Mannschaften werden sehr wahrscheinlich in folgender Aufstellung antreten:

Italien: Combi; Monzeglio-Allemandi; Ferraris-Monti-Bertolini; Guaita-Meazza-Schiavio-Ferrari-Orsi.

Tschechei: Planicka; Burger-Ctyrocky; Kostalek-Cambal-Krcil; Junek-Swoboda-Sobotka-Nejedly-Puc.

Der Schiedsrichter

Das Endspiel zwischen Italien und der Tschechoslowakei in Rom wird der bekannte belgische Schiedsrichter L. Baert leiten.

Sport in Kürze ...

Deutschlands Olympiatrainer der Handballer, Günther Kaundinya, hat eine Einladung nach Schweden erhalten, der er schon in einigen Wochen Folge leisten wird. Er soll dort als Handball-Lehrer mit am Aufbau tätig sein.

Tazio Nuvolari, dessen Aufgabe beim Eifelrennen, wie jetzt erst bekannt wird, durch das Zerbrechen seines Gipsverbandes, erzwungen wurde, ist wieder bettlägerig. Die Aerzte dringen darauf, daß der Italiener jetzt endlich seine Verletzung ganz ausheilt, bevor er wieder in den Rennwagen steigt.

Programm des Reichssenders Köln

10. Juni
Sonntag

6,15: Hamburger Hafenkonzert an Bord des Dampfers „Albert Ballin" der Hamburg-Amerika-Linie. I. 1. Glocken vom Großen Michel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrer. 2. Choral: Die güldene Sonne. II. 1. Freundschaftstreue, Marsch — Blankenburg. 2. Ouverture zur Operette „Frau Luna" — Lincke. 3. Sei nicht böse, Lied a. d. Operette „Der Obersteiger" — Zeller. 4. Großherzog Friedrich von Baden, Marsch — Häfele. 5. Badner Madeln, Walzer — Komzak. 6. Freut euch des Lebens, Potpourri — Lincke. 7. Heute scheid' ich, Marsch — Gnauck. 8. Leb wohl, mein blondes Mädelchen, Lied — Essmarch. 9. Liebestraum nach dem Balle — Czibulka. 10. Blinkfeuer, Marsch — Schwittmann. 11. Frühlingsstimmen, Walzer — Strauß.

8,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

8,10: Dr. August Kilburger: Frühjahrsmüdigkeit.

8,30: Evangelische Morgenfeier. Uebertragung aus Erkrath bei Düsseldorf. Predigt: Pfarrer Winter, Erkrath. Kirchenchor Erkrath, Leitung: Lehrer Böllert. Allein Gott in der Höh' sei Ehr' (Nr. 86, Str. 1) — Gebet — Schriftlesung: Jes. 6, 1—8 — Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich (Nr. 150, Str. 2, 3 und 5) — Predigt — Mein Schöpfer steh mir bei (Nr. 132, Str. 4)

9,30: Funk ins Blaue!

10,30: Männergesangverein „Amphion", Köln-Ehrenfeld, Leitung: Musikdirektor Wilh. Brouwers.

11,00: Wir bringen Jugendwerke von Richard Strauß anläßlich seines 70. Geburtstages. Mitwirkende: Professor Erdmann (Klavier), Professor Münch-Holland (Cello), Walter Kunkel (Violine), Herbert Anrath (Viola), Paul Heinrich Gehly (Sprecher). 1. Cello-Sonate op. 6 F-dur. 2. Klavier-Quartett c-moll op. 13.

12,00—14,45: Mittagskonzert.

12,00: Von Königsberg. Das Orchester des Königsberger Opernhauses, Leitung: Wolfgang Brückner. 1. Vier sinfonische Zwischenspiele aus Intermezzo — Strauß. 2. Kaukasische Suite Nr. 1 — Ippolitow-Iwanow. 3. Fantasie aus „Jenufa" — Janacek. 4. Edelknaben-Walzer — Ziehrer.

12,55: Glückwünsche.

13,00: Ein Wort an alle. 5. Drei schwedische Tänze — Graener. 6. Vier alte Tanzstücke für Streichorchester — Niemann. 7. Potpourri aus „Puppenfee" — Baher. 8. Der Kalif von Bagdad — Boieldieu.

14,00: Ballett-Suiten von Peter Tschaikowsky. 1. Suite aus dem Ballett „Der Nußknacker": 1. Kleine Ouverture; 2. Charakteristische Tänze: a) Marsch, b) Tanz der Zuckerfee, c) Russischer Tanz, d) Arabischer Tanz, e) Chinesischer Tanz, f) Pfeifertanz; 3. Blumenwalzer. 2. Suite aus dem Ballett „Der Schwanensee": a) Szene, b) Tanz der kleinen Schwäne, c) Walzer, d) Szene, e) Ungarischer Tanz-Csardas.

15,00: Eltern und Kinder. Aenne von Werden: Zwei wichtige Stunden im Ablauf des Tages: Vor der Schule und vor dem Schlafengehen.

15,20: Wir erzählen Märchen.

15,40: Elisabeth Dick: Landfreuden.

16,00: Nachmittagskonzert I. Uebertragung aus dem Ibach-Saal, Düsseldorf. Das Düsseldorfer Konzert-Orchester, Leitung: Kapellmeister Carl Maria Artz. 1. Huldigungsmarsch — Liszt. 2. Melodien a. d. Operette „Der Mikado" — Sullivan. 3. Celebre Serenata — Tarenghi. 4. Ouverture zu „Karneval" — Dvorak. 5. a) Am Mühlbach, Idylle — Eilenberg; b) Fantasie a. d. Oper „Die toten Augen" — d'Albert. 7. Vergiß mein nicht, Walzer — Waldteufel.

16,00: Fußball-Uebertragung: Vorschlußrunde um die Deutsche Meisterschaft: Schalke 04 — Mannheim-Waldhof.

17,45: Nachmittagskonzert II. 8. Musikalische Täuschungen — Schreiner. 9. Zwischenspiel a. d. Oper „Sanna" — Rauchenecker. 10. Sylvia-Ballett — Delibes. 11. Slawische Rhapsodie — Friedemann. 12. Ouverture z. Operette „Der Opernball" — Heuberger. 13. Renn-Galopp — Gran.

18,30: Uebertragung aus Bielefeld. Beim Bielefelder Reitturnier. Sprecher: Hans Müller.

18,50: Werl. Die Stadt der Erbsälzer. Ein Hörbild von Otto Heibach.

19,45: Sportvorbericht.

20,00: Ein bunter Sonntagabend. Musik und Unterhaltung. Schöne Stimmen — Musik aus fernen Ländern — Der Kinderchor singt Volkslieder — Humor und Neuigkeiten. Verantwortlich: W. Schreiber.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Von Berlin (Uebertragung aus Paris). Hörbericht vom Kampf um den Davis-Pokal: Frankreich — Deutschland. Sprecher: v. Reznicek (Aufnahme).

22,40: Tänzerisches Vielerlei. Es wirken mit: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: W. Keiper; die fröhlichen Fünf und allerlei Solisten.

11. Juni
Montag

6,00: Morgenruf.

6,05: Frühkonzert (Schallplatten).

6,30: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

6,50: Zeit, Wetter, Nachrichten.

7,00: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Morgenkonzert (Schallplatten). 1. Ouverture zu „Beatrice und Benedikt" — Berlioz. 2. Zwei Volkslieder: a) Kommt ein Vogerl geflogen, b) Ein Jäger aus Kurpfalz. 3. Zwei Walzer: a) Badner Madln — Komzak; b) Wiener Bürger — Ziehrer. 4. Erstes Puccini-Potpourri. 5. Isola Bella, Lied — Lincke. 6. Serenade — — Schulenburg. 7. Harmonika-Tricks — Mahr. 8. „Jung das Herz und froh der Sinn", Potpourri — Simlinger. 9. Fröhliche Heinzelmännchen, Humoreske — Short. 10. Marie, Mara, Maruschkata, Polka — Riel. 11. Hein spielt abends so schön auf dem Schifferklavier, Walzerlied — Richartz. 12. Mit Laute und Fiedel, Marsch- und Wanderlieder-Potpourri — Lautenschläger.

8,00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.

8,05: Hilde Bremus: Frauenturnen.

8,20: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,00: Alle singen mit!! Ein neuer Tag in Sang und Klang. Leitung: Oberlehrer W. Stolte. Für Schüler vom 8. Lebensjahre an.

10,35: Wir und die Welt.

11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00—14,45: Mittagskonzert.

12,00: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: W. Keiper. „Lustige Parade". 1. Marionettenparade — Kuhn. 2. Teepuppenparade — Noiret. 3. Streichholzwachtparade — Wehle. 4. Gänseparade — Breau. 5. Baby-Bärenparade — Bratton. 6. Die kleinste Truppe — Löhr. 7. Baby spielt Soldat — Micheli. 8. Puppenparade — Oscheit. 9. Parade der Dickhäute — Auber. 10. Heinzelmännchens Wachtparade — Noack.

12,45: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.

13,00: Die fröhlichen Fünf. 1. Grubenlichter, Walzer — Zeller. 2. Tanz-Elfchen, Marsch-Intermezzo — Kauler. 3. Freut euch des Lebens — Lincke. 4. Wenn die Englein tanzen, Walzer — Krome. 5. Verlorenes Glück, Lied — Sprowacker. 6. Lovely Mimosa San, Intermezzo — Aletter. 7. Näscherei, Polka-Mazurka — Ziehrer. 8. Titanen-Marsch — Heinecke.

13,45: Mittagsmeldungen II.

14,00: Querschnitte aus beliebten Opern. Ausführende: Solisten, Chor und Orchester. 1. Carmen — Bizet. 2. Aida — Verdi. 3. Cavalleria rusticana — Mascagni. 4. Rigoletto — Verdi. 5. Hänsel und Gretel — Humperdinck.

14,45: Schlachtviehmarktberichte.

15,15: Dr.-Ing. Paul Didier: Kampf dem Unfall.

15,30: Wirtschaftsmeldungen I.

15,50: Stimme der Zeit.

16,00: Von München. Nachmittagskonzert. In der Pause: Claus Steven spricht (zum 50. Geburtstag).

17,00: Musik und Rasse. Wie sich Rasseneigenschaften im musikalischen Schaffen widerspiegeln. Eine Vortragsfolge mit musikalischen Beispielen von Rich. Eichenauer (3): Von Kirchenliedern und Kriegertum.

17,30: „Musik um Händel!" Mitwirkende, Gisela Baum-Bonatz (Cembalo), Helmut Mönkemeyer (Blockflöte), Otto Petermann (Viola d'amore), Matth. Durden (Gambe). Einführende Worte: Dr. W. Meyer-Giesow. 1. Sonate F-dur für Blockflöte und Basso continuo — Larghetto — Allegro — Siciliana — Allegro. 2. Sonata di camera für Viola d'amore. 3. Aus einer Gamben-Suite von Hervelois: Sarabande — Gigue.

18,00: Jugend treibt Sport. Leitung: H. J. Reinarz.

18,20: Französische Unterhaltung.

18,35: Wirtschaftsmeldungen II, Sportvorbericht.

18,45: Von Leipzig. Einführung zur Oper „Der Rosenkavalier" von Richard Strauß.

19,00: Von Leipzig. „Der Rosenkavalier". Komödie für Musik in drei Aufzügen von Hugo von Hofmannsthal. Musik von Richard Strauß. Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Dr. Karl Boehm. — In der Pause nach dem 1. Akt (gegen 20,10—20,30) Nachrichtendienst I. In der Pause nach dem 2. Akt (von 21,25—21,45): Spannende Geschichten. Heinz Steguweit: Zweimal Paganini.

22,45: Nachrichtendienst II.

23,00: Der andere Strauß (aus Operetten des Walzerkönigs). Das Große Orchester des Reichssenders Köln, Leitung: O. J. Kühn; Solisten: Kläre Hansen (Sopran), Gerta Schmitz (Sopran), Fr. E. Engels (Tenor), Karl v. Werden (Tenor). 1. Aus „Carneval in Rom": Ouverture — Eierfuchsduett — Einleitung zum 2. Akt, Chor und Lied — Ballett und Finale. 2. Aus der Operette „Prinz Methusalem": Cabatine — Kußduett — Das Tipferl auf dem i — Walzerduett. 3. Aus der Operette „Eine Nacht in Venedig": Ouverture — Auftritt der Caramello — Lagunenwalzer — Aufzugsmarsch und Schlußfinale. 4. Aus der Operette „Die Fledermaus": Ballettmusik — Terzett.

12. Juni
Dienstag

6,00: Morgenruf.

6,05: Frühkonzert (Schallplatten).

6,30: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

6,50: Zeit, Wetter, Nachrichten.

7,00: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Morgenkonzert. Uebertragung des Brunnenkonzertes aus Bad Driburg. Kurorchester Bad Driburg (Städt. Orchester Gelsenkirchen), Leit.: Städt. Musikdirektor Dr. H. Folkerts. 1. Großer Großer Gott, wir loben dich. 2. Ouverture zur Oper „Der Freischütz" — Weber. 3. Morgenblätter, Walzer — Strauß. 4. Ein Vöglein sang im Lindenbaum, Paraphrase — Eberle. 5. Deutscher Sang — Hannemann.

8,00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.

8,05: Hilde Bremus: Frauenturnen.

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,10: Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre.

10,30: Wir und die Welt.

11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame. 11,45: Werbevortrag: Luhnibert und Luhnigunde laden Sie ein zu einem musikalischen Allerlei (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Mittagskonzert. Uebertragung aus der Kaiser-Friedrich-Halle, M.-Gladbach. Philharmonisches Orchester M.-Gladbach, Leit.: R. Keitel. 1. Ouverture zur Operette „Nakiris Hochzeit" — Lincke. 2. Rosen aus dem Süden, Walzer — Strauß. 3. Melodien a. d. Oper „Fedora" — Giordano. 4. Gaukler im Orient — Lindemann. 5. In der Heimat, Marsch — Steinbeck.

12,45: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.

13,00: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leit.: Wilh. Keiper. 1. Ouverture zur Oper „Des Teufels Anteil" — Auber. 2. Fantasie a. d. Oper „Hänsel und Gretel" — Humperdinck. 3. Afrikanische Suite: Nourmahals Gesang — Afrikanisches Lied — Mauricher Tanz — Coleridge-Taylor.

13,45: Mittagsmeldungen II.
4. Wenn du die große Liebe bist?, Marschlied — Engel-Berger. 5. a) In einer Frühlingsnacht, Tango — Dostal; b) Atlantis, Foxtrot — Robrecht. 6. a) So etwas wie Sie, kleines Fräulein, Foxtrot — Leux; b) Wie heißt du, wer bist du? — Kauler. 7. Dame in Braun, großer Walzer — Robrecht. 8. a) Heute abend bei mir, Walzer — Böhmelt; b) Ich sing ein kleines Liedel — Casler. 9. a) Der Bursch auf der Alm, Walzerlied — Krolop; b) Mariechen, die liebte die Veilchen so sehr, Foxtrot — Kollo.

15,15: Im Spring: Die Aufgaben des Reichsbundes der Körperbehinderten im nationalsozialistischen Staat.

15,30: Wirtschaftsmeldungen I.

15,40: Dr. Fred Hagemeyer: Kindersegen — Segen der Kinder. Am Beispiel berühmter Familien.

16,00: Nachmittagskonzert. Das Große Orchester, Leitung: O. J. Kühn. 1. Ouverture zur Oper „Der Barbier von Bagdad" — Cornelius. 2. Deutsche Volkslieder-Fantasie — Blumer. 3. Fantasie a. d. Oper „Der Trompeter von Säckingen — Nessler-Rikisch. 4. Nachtlied und Marsch — Ingendrand. 5. Ungarische Tänze — Brahms.

17,00: Von deutscher Art und Kunst. Gertrud Eckermann: Persönliche Erinnerungen an Th. Storm.

17,20: Orchesterkonzert. Großes Orchester des Reichssenders Köln, Leitung: Dr. W. Buschkötter; Solistin: Irma Drummer (Alt). 1. Shakespeare-Sonette — Beer-Walbrunn. 2. Variationen über ein russisches Volkslied — Graener.

18,00: Nordische Tiergeschichten und Tierschriftsteller von Sven Fleuron.

18,20: Arbeitsbeschaffungsfront. Prof. Schöberle: Das Elektrofahrzeug als Transportmittel.

18,40: Vom Tage.

18,50: Wirtschaftsmeldungen II, Sportvorbericht.

19,00: Von München. Abendmusik. Blasmusik. Es spielt die Blasmusikkapelle der Münchener NSBO, Leitung: Georg Lange. 1. Alte Kameraden — Teike. 2. Ouverture zu „Das goldene Kreuz" — Brüll. 3. Fantasie aus „Madame Butterfly" — Puccini. 4. Donauſagen, Walzer — Fucik.

19,45: Stippvisite.

20,00: Erste Abendmeldungen.

20,10: Von Königsberg. Deutscher Abend. Literarisch-musikalische Veranstaltung. Spielleitung: Bruno Reisner. Musikalische Leitung: Dr. A. Kaestner. Orchester des Königsberger Opernhause.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Nachtkonzert des schlesischen Gau-Sinfonie-Orchesters, Leitung: Walter Mundry.

Aus Zeit und Leben.

Das Archiv der deutschen Treue.

Der Landesleiter der „Deutschen Front", Jakob Pirro, hat in Genf seine Bereitwilligkeit dazu erklärt, die Kartei der 460000 Mitglieder der „Deutschen Front" im Saarland durch eine Kommission ausländischer Journalisten und Notare überprüfen zu lassen. Pirro kann entgegen den Verleumdungen marxistischer Hetzer im Saarland mit gutem Gewissen darauf hinweisen, daß kein einziger Volksgenosse an der Saar dazu gezwungen worden ist, seine Aufnahmeerklärung in die „Deutsche Front" abzugeben, ebensowenig wie etwa Doppelaufnahmen ein und derselben Person erfolgt sind. Einen Besuch in der Kartei, die man das Archiv der deutschen Treue nennen kann, schildert der nachstehende Bericht aus Saarbrücken.

Der Straßenbahnschaffner kassiert neunzig Centimes für die Fahrt vom Hauptbahnhof in Saarbrücken bis zur Waterloostraße, und die Straßenbahnfahrt dauert eine Viertelstunde.

Vor einem doppelgiebligen zweistöckigen Hause weht die Hakenkreuzflagge, hier befindet sich die Landesleitung der „Deutschen Front an der Saar", die Zentrale der großen Saarvolksgemeinschaft, die über allen Parteien steht und nur das eine Ziel kennt: „Zurück zum Reich!"

In der zweiten Etage befinden sich die Arbeitsräume des Landesleiters und der ihm zur Seite stehenden Männer. Jakob Pirro ist von Genf zurückgekehrt, Berge von Arbeit warten auf die Erledigung. Deshalb übernimmt der Propagandaleiter, Herr Theißen, die Führung durch die große Kartei.

Wir gehen hinunter in den ersten Stock, mehrere große Räume beherbergen die Schränke mit den weißen Aufnahmeerklärungen, den roten und den braunen Mitgliedskarten. Dutzende von Helfern und Stenotypistinnen sind noch an der Arbeit, um dem Ansturm der Hunderttausende auf die Mitgliedschaft in der „Deutschen Front" gerecht zu werden und die Mitgliedskarten entsprechend den weißen Aufnahmeerklärungen auszufüllen.

Auf den Schreibmaschinentischen sieht man Stapel von roten und braunen Karten liegen. Die roten eigentlichen Mitgliedskarten werden nach ihrer Ausfüllung den Ortsgruppenleitern der „Deutschen Front" zugestellt, die ihre Verteilung innerhalb ihres Wirkungsbereiches vornehmen. Die braunen Karten bleiben zur Kontrolle in den Stahlschränken liegen.

Herr Theißen fordert dazu auf, Stichproben in beliebiger Menge zu machen, um festzustellen, ob auch nur eine einzige Nummer ausgelassen worden ist oder ob Mitglieder doppelt vertreten sind, wie es eine Emigrantenzeitung gegen besseres Wissen behauptet hat.

Zunächst wählen wir aus vier verschiedenen Stellen vier verschiedene Karte heraus: Nummer 1, Nummer 65128, Nummer 122 267 und Nummer 424 347. Mitgliedsnummer 1 ist der Landesleiter selbst, Pirro. Die Mitgliedskarte Nummer 65 128 ist auf den Namen Joseph Bolz ausgestellt, während sich unter 122 267 Sofie Zenner, und unter der letzten herausgesuchten Nummer Frau A. Köhl eingetragen hat.

Weiter greifen wir wahllos neue Karten und neue Anmeldeerklärungen heraus: Ein Postbeamter aus Saarbrücken folgt hinter einem Bergarbeiter aus Saarlouis und der Name eines saarländischen Eisenbahners steht hinter der Karte einer Ladenbesitzerin aus Völklingen. In einem anderen Stahlschrank blättern wir in den bereits numeriert eingegliederten Karten: Schullehrer und Häuer, Zeitungshändler und Caféhauskellner, Telephonistin und Bauer, kaufmännischer Vertreter und Fuhrmann haben sich allesamt zur „Deutschen Front an der Saar" bekannt. Aus jedem Winkel des Saargebietes haben sich deutsche Volksgenossen in Mengen als Mitglieder angemeldet, aus Merzig und aus Mettlach an der luxemburgischen Grenze, aus Wadgassen und aus Ludweiler im Warndt, aus Neunkirchen und aus St. Wendel.

Man hört, aus welchen Gründen ein bestimmter Kreis von Volksgenossen die Anmeldung zu der Mitgliedschaft in der „Deutschen Front an der Saar" einstweilen abgelehnt hat.

„Wir kamen beispielsweise in eine Bergwerkssiedlung", so berichtet ein zufällig anwesender Ortsgruppenleiter, „und teilten dort den Volksgenossen mit, daß es ihnen freistände, sich zur „Deutschen Front" anzumelden oder ihr fernzubleiben. Während der größte Teil der Bewohner die Anmeldescheine in Massen verlangte, erklärten uns andere, darunter Angestellte und Beamte in gehobener Stellung, daß sie die Mitgliedschaft nur deshalb ablehnen müßten, um sich nicht den sicher zu erwartenden Repressalien der französischen Grubenverwaltungen auszusetzen. Auch wenn sie noch nicht äußerlich zur „Deutschen Front" gehörten, so sei es selbstverständlich für sie, daß sie geschlossen für die Rückkehr des Saargebiets zu Deutschland stimmen würden!

Aehnliche Aeußerungen haben wir überall dort gehört, wo französische Grubendirektoren sitzen und wo sich französische Grubenschulen befinden für die deutschen Kinder der Bergarbeiter".

Dadurch, daß sich viele Angehörige des Saarvolkes zwar noch nicht äußerlich, aber mit dem Herzen zur „Deutschen Front an der Saar" bekennen, ist unzweifelhaft der Beweis erbracht, daß weit über neunzig v. H. der Abstimmungsberechtigten für die Rückgliederung an Deutschland stimmen werden! Daran ändert auch nicht das geringste die Tatsache, daß Emigrantenblätter, wie die unabhängige deutsche Wochenzeitung „Westland" in ihrer Ausgabe vom 19. Mai dieses Jahres die Zahl der Abstimmungsberechtigten im voraus umzufälschen versucht. Das Blättchen, das im zweiten Jahre seines Erscheinens steht und nur von einer Handvoll Emigranten und von den Deutschdenkenden gelesen wird, die zum Wochenende etwas für ihre Erheiterung tun wollen, hat als Gesamtzahl der Abstimmungsberechtigten eine Ziffer von etwa 528 000 Saarbewohnern angegeben! Nachdem es diese Zahl, die auch noch keinen Anspruch auf Genauigkeit erhebt, „festgestellt" hat, jongliert es in unwahrscheinlicher Weise mit „Wanderungsgewinnen und Wanderungsabgängen", um schließlich zu der Behauptung zu gelangen, daß letzten Endes nur noch 464 830 Abstimmungsberechtigte übrig bleiben. Dabei unterschlägt das Emigrantenblättchen aber ganz die Tatsache, daß im Reich heute Zehntausende von Abstimmungsberechtigten auf den Tag warten, da ihre Stimmen mit in die Waagschale geworfen werden sollen mit dem Ziel, durch den Stimmzettel die Rückgliederung des Saarlandes ans Reich zu erstreiten ...

Wir gehen durch die Räume, in denen die gesamte Kartei der Mitglieder der „Deutschen Front an der Saar" untergebracht ist. Nicht weniger als vierzehn Karteischränke enthalten die braunen Duplikate der Mitgliedskarten, und sieben Schränke bergen die weißen Aufnahmeanträge.

„Neunundsiebzig Mann haben wochenlang an der Fertigstellung der Mitgliedskarten gearbeitet", meldet der Leiter des Archivs, auf zweiundfünfzig Schreibmaschinen wurde in zwei Arbeitsschichten an den roten und den braunen Karten geschrieben. Diese Arbeitsleistung vermag nur zu bewerten, wer die Schwierigkeiten von Massenerhebungen kennt, wer mit statistischen Arbeiten bewandert ist! Tag um Tag gingen 25 bis 30000 rote Mitgliedskarten hinaus an die Ortsgruppen im Saarland zur Verteilung an die einzelnen Mitglieder der „Deutschen Front".

Schon aus den Mitgliedsbeiträgen der „Deutschen Front" geht hervor, daß diese lediglich das Ziel verfolgt, ein Zusammenschluß des Saarvolkes zu sein mit der Parole: „Zurück zu Deutschland", und keinerlei Geschäftsunternehmen darstellt, wie es — selbstverständlich — von Emigranten behauptet worden ist. Der Aufnahmebeitrag betrug pro Mitglied ganze 16 Pfg., der Monatsbeitrag beträgt ebenfalls 16 Pfg. und Erwerbslose zahlen monatlich 2 Pfg. Beitrag!

In den Satzungen der „Deutschen Front" heißt es: „Die saarländische Eidgenossenschaft „Deutsche Front" hat nur ein Ziel, das zum Ausdruck kommt in dem Leitspruch der „Deutschen Front": „Unser Deutschland". Und dieser Leitspruch ist es, der die 460 000 bisherigen Mitglieder der „Deutschen Front an der Saar" bewogen hat, allem kleinlichen Parteigezänk zu entsagen und sich einzig und allein in der großen Gemeinschaft des ganzen Saarvolks zusammenzufinden.

hd.

Jubiläum des Reichstagsgebäudes.

Am 9. Juni 1884: Grundsteinlegung durch Kaiser Wilhelm I.

Eine ungewöhnlich illustre Gesellschaft fand sich am 9. Juni 1884, einem trüben, regnerischen Montag, mittags 12 Uhr, auf dem Baugelände des heutigen Reichstagsgebäudes ein. Es sind uns Bilder aus dieser Zeit erhalten, die eine wertvolle Ergänzung der amtlichen Berichte und Zeitungsausschnitte jenes denkwürdigen Tages bilden.

Rings um die Baugrube erhoben sich große Tribünen mit Fahnenmasten und in unmittelbarer Nähe des Grundsteins selbst der Kaiser-Pavillon, dessen Dach eine vergoldete Kaiserkrone zierte. Trotz des strömenden Regens ließ es sich der greise Kaiser Wilhelm I. nicht nehmen, ohne Mantel die ganze Zeremonie durchzuführen. Rings um ihn mußte das bunte Gewimmel der weißen Helmbüsche, der Dreimaster der Minister und Diplomaten, der kaiserliche Hof naturgemäß auch ohne Mantel in Galauniform der Zeremonie beiwohnen.

Die Riesengestalt des Eisernen Kanzlers in weißer Kürassieruniform, weißem Helmbusch, mit dem mächtigen Pallasch, verneigte sich nach dem Gesang des Domchores vor dem greisen Herrscher, und die hohe, ein wenig schrille Stimme des Kanzlers verlas die Grundsteinlegungsurkunde. Graf Lerchenfeld, der bayerische Vertreter im Bundesrat, überreichte dem Monarchen Kelle und Mörtel in feierlicher Ansprache. Mit der ihm eigenen Sorgfalt nahm Wilhelm I. die Dinge in Empfang, fügte den Mörtel ein und ließ die Schlußplatte auf die Höhlung setzen, in der sich bereits die kupferne Kassette mit den Urkunden befand. Der damalige Präsident des Reichstages, Landwehrmajor v. Levetzow, überreichte dem Kaiser den silbernen Hammer auf einem Kissen. Deutlich hörte die Versammlung den letzten Spruch des Monarchen beim dritten Schlag: „Ehre des deutschen Vaterlandes".

Darauf taten der Kronprinz, die Großherzogin von Baden, die Kronprinzessin, der damals 25 Jahre alte Prinz Wilhelm, Fürst Bismarck, Graf Moltke, die Generalfeldmarschälle, das Kapitel des Schwarzen Adlerordens, die Bundesrats-Bevollmächtigten, die Vizepräsidenten des Reichstages und die Minister dieselben drei Schläge.

Eine kleine Szene verdient noch festgehalten zu werden, die sehr charakteristisch für die Eigenart des alten Kaisers war. Nachdem alles bereits die Hammerschläge getan hatte, schritt zum allgemeinen Erstaunen der greise Monarch noch einmal entblößten Hauptes zum Grundstein. Wiederum klang der silberne Hammer dreimal auf den Stein. Wilhelm I. hatte sich erinnert, daß er noch im Namen der gerade in Baden-Baden weilenden Kaiserin Augusta die drei Schläge nachzuholen hatte, und er tat es gewissenhaft wie immer. Im Grundstein versenkt liegen auch heute noch das Original der Gründungsurkunde, der erste Erlaß vor der Reichsgründung an das deutsche Volk vom 17. Januar 1871, die Reichsverfassung, die Baugeschichte, der damalige Stadtplan von Berlin, ein Handbuch des Deutschen Reiches und ein vollständiger Satz von Reichsmünzen.



Der Schöpfer des Reichstagsgebäudes Paul Wallot.

Es dauerte zehn Jahre, ehe Paul Wallot, der Schöpfer der Reichstagsentwürfe, am 5. Dezember 1894 die Einfügung des Schlußsteins durch Kaiser Wilhelm II. erleben durfte, der schon am 9. Juni 1884 die drei Hammerschläge bei der Grundsteinlegung getan hatte, während Paul Wallot und Friedrich Thiersch, der zweite Preisträger der Bauentwürfe, mit weißen Schurzfellen angetan, dabei standen. Inzwischen hatte es viel Streit gegeben um die endgültige Gestaltung des Baues. Paul Wallot setzte letzten Endes seine Grundidee doch durch: Es blieb bei den vier Ecktürmen und der großen Kuppel. Es blieb aber leider auch bei den vielen finsteren und unzweckmäßigen Hallen, mit Ausnahme der grandiosen Wandelhalle und den unnützen Treppenhäusern.

Noch am Schluß des Baues erhob sich ein scharfer, jahrelanger Streit um die Gestaltung der Kuppel und die Inschrift über den Haupteingang „Dem deutschen Volke", gegen die Wilhelm II. opponierte. Von Rom aus entschied 1893 der junge dritte Kaiser dann die heutige Laterne der Kuppel mit der vergoldeten Kaiserkrone, die jetzt nach dem unseligen und verbrecherischen Attentat im Jahre 1933 wieder in makelloser Schönheit weithin glänzt.



Wilhelm I. vollzieht die Grundsteinlegung mit drei Hammerschlägen.

In der Reihe der Generalität Reichskanzler Fürst Bismarck in Kürassieruniform, rechts neben ihm der dritte: General der Infanterie Graf Blumenthal, der fünfte: Feldmarschall Graf Moltke.

Die Wasserknappheit in England.

Sollen die Engländer den Whisky ohne Wasser trinken ...?

Das englische Wohlfahrtsministerium hat sich vor wenigen Tagen mit einem ungewöhnlichen und in seiner Art fast einzigartigen Aufruf an die Oeffentlichkeit wenden müssen: Engländer, spart Wasser, wo ihr nur könnt! Die Behälter versiegen und Regen steht nirgends in Aussicht. Harte Zeiten stehen bevor, wenn es nicht gelingt, die noch vorhandenen Vorräte zu strecken.

Entsetzliche Dinge werden dem Engländer zugemutet, der bisher stolz darauf war, nicht nur den höchsten Seifen-, sondern auch den größten durchschnittlichen Wasserverbrauch unter den zivilisierten Nationen zu haben. Er soll fortan nicht mehr so oft baden, wie bisher, er soll sich bei der Blumenpflege beherrschen, er soll — das ist beinahe das härteste — nicht mehr wie bisher 3mal täglich seinen weltberühmten, grünen Rasen besprengen lassen, er soll ... er soll ... —, man erwartet vom patriotischen Engländer Zumutungen, die er nicht einmal während des Weltkrieges kennen gelernt hat.

Die Wassernot ist aber so groß, daß man sich nicht einmal mehr auf die patriotische Selbstzucht des Engländers verlassen will. Deshalb haben fast alle größeren Gemeinden Wasserinspektoren eingestellt, die sich in kurzer Zeit zu Wasser-Spionen entwickelt haben und als solche nicht gerade übertriebenes Wohlwollen in der Oeffentlichkeit genießen. Diese Wasserinspektoren haben zum Beispiel einer guten alten Dame in Kingston bei London einen Streich gespielt, der die Runde durch alle englischen Zeitungen macht. Diese gute Dame besaß einen großen Goldfischbehälter, dessen Pflege sie mit zärtlicher Liebe oblag. Dazu gehörte, daß die Goldfische ständig fließendes, frisches Wasser zur Verfügung hatten. Der Stadtrichter, dem die ehrenwerte Dame zugeführt wurde, hat harte Worte für diese nationale Unzuverlässigkeit gefunden und sie umgehend zu 5 Pfund Strafe oder einen Tag Haft verurteilt.

An das Rennen in Epsom werden die meisten Teilnehmer mit einigem Grausen zurückdenken. Es brachte zwar, was den Derbysieger anbetrifft, eine große Ueberraschung, es brachte aber zugleich auch unvorstellbare Wolken von Staub. Der Gemeindevorstand von Epsom hatte sich nämlich standhaft geweigert, den Rennplatz besprengen zu lassen, und nicht einmal die Tatsache, daß das Königspaar als Zuschauer an dem Rennen teilnahm, hatte ihn zu einer Aenderung dieses Standpunktes bewegen können. „Den Rennplatz anständig besprengen, heißt die Einwohner von Epsom drei Tage auf halbe Wasserration setzen", lautete die Verteidigung.

Mit dem Trinkwasser geht es noch einigermaßen, aber einige Witzblätter haben bereits die Befürchtung geäußert, daß man wohl nötigenfalls dazu übergehen müsse, den Whisky rein, d. h. ohne Wasser zu trinken. Darüber würden sich die Whiskyfabriken sicher schrecklich freuen, denn sie bekämpfen ohnehin seit einem Jahrhundert die „Unsitte", den Whisky mit Wasser zu verdünnen.

Auf dem flachen Lande, zum Beispiel in der Grafschaft Norfolk hat bereits ein „Wasserhandel" eingesetzt, der ganz groteske Ausmaße annimmt. Es gibt dort nämlich eine Anzahl von Landgemeinden, die über bisher noch unerschöpfte, tiefe Brunnen verfügen und daher der Gegenstand blassen Neides für die Nachbargemeinden sind, die sich nicht in derselben glücklichen Lage befinden. Die Folge davon ist, daß in diesen dürstenden Gemeinden alle Tage Wagen mit großen Wasserfässern anlangen, worauf ein lebhaftes Handeln um das edle Naß beginnt, das man bisher so geringschätzig behandelt hat. Eine Gallone Wasser, das sind etwa viereinhalb Liter, kostet eine halbe Krone, das sind etwa 30 Pfennige. Da sich die betreffenden Brunnen im Gemeindeeigentum befinden, haben die Gemeinden auch den Nutzen von diesem nicht gerade sehr schönen und menschenfreundlichen Handel und sie hätten wahrscheinlich gar nichts dagegen, wenn die Wasserknappheit recht lange anhielte.

Ein harter Schlag für die englischen Herrenfahrer ist es, daß das Autowaschen von einem Tage zum andern unterbleiben muß, weil den Garagen Strafen für den Fall angedroht sind, daß sie Wasser vergeuden.

H. F.

Bremische Anekdoten.

Von

Karl Lerbs.

Der Architekt.

Ein liebenswerter, weißbärtiger, allgemein geschätzter Architekt, dem die gute Stadt vielerlei treffliche Bauwerke und Anekdoten verdankt, hatte zwei hübsche Schwächen, zwischen denen vielleicht irgendeine Ursachen- und Wirkungsverflechtung bestand: Er brachte seine mündlichen Aeußerungen infolge eines fehlerhaften Zungenschlages manchmal erst nach mehrfachen Anläufen zustande; und auch seine baulichen Werke gelangen ihm zuweilen erst nach mehrfachem Start zu seiner Zufriedenheit. Was ihm nicht gefiel, pflegte er ohne sonderliche Rücksicht auf Zeit und Geld einfach wieder umzulegen.

Als daher ein ihm seit langen Jahrzehnten verbundener alter Freund ihm den Auftrag gegeben hatte, einen neuen Eingang für sein Haus zu schaffen, fand er bei seiner Rückkehr von seiner Reise anstelle des Tores einen frischen Schutthaufen vor. Das war Ostern. Er ärgerte sich ein wenig, vereinbarte mit dem Baumeister Fertigstellung bis Pfingsten und verreiste mit seiner Frau. Pfingsten fand er einen frischen Schutthaufen vor. Er wurde ernstlich böse, stellte Frist bis Juli und verreiste mit seiner Frau. Bei der Heimkehr fand er einen frischen Schutthaufen vor. Worauf er dreierlei tat: Er wurde regelrecht wütend; er zog mit seiner Frau ins Hotel; und er schrieb dem alten Freund einen sackgroben Brief, der mit den Worten schloß:

„Von heute ab kenne ich Sie nicht mehr."

Am anderen Morgen, als die alten Herrschaften im Hotel beim Frühstück saßen, erschien der weißbärtige Architekt, ging auf die alte Dame zu, reichte ihr die Hand und sagte ernst und förmlich:

„Och, Frau K — konsul, w — würden Sie mich wohl mal eben mit Ihrem M — mann bekannt machen? Er k — kennt mich nich mehr."

Worauf die diplomatischen Beziehungen wieder hergestellt waren.

*

Nichtswürdige Inschrift.

Vor dem Kriege hatte man in Bremen einen sehr stattlichen Geldbetrag gesammelt, der dazu dienen sollte, den Platz vor dem Dom mit einem Bismarck-Denkmal zu schmücken. Mit der Verwaltung der Summe wurde ein angesehener — vielleicht nicht hinlänglich angesehener — Verwalter betraut. Eines Morgens — reiste er ab und packte in der Eile die Kassette mit der Denkmalsspende versehentlich mit in den Koffer. Als man feststellen mußte, daß er zur Angabe seines Aufenthaltsortes und zur Berichtigung des Irrtums nicht gewillt sei, wandte man sich an einen reichen Petroleumimporteur, der die ihm in solchen Fällen zukommende Ehrenpflicht erfüllte und aus seiner Tasche die ganze Geschichte noch einmal bezahlte. Mithin konnte das Denkmal enthüllt werden.

Am Morgen nach der Enthüllung fand man seinen Sockel mit zwei unheimlich „ähnlichen" Bleistiftzeichnungen geschmückt — links den hochherzigen Kaufmann, rechts den nichtswürdigen Verwalter. Unter dem Bilde zur Linken stand: „Der Herr hats gegeben —;" unter dem zur Rechten: „— der Herr hats genommen."

*

Das Frühstück.

Heinrich W., ein denkwürdiges Prachtstück aus der an Originalen einstmals besonders ergiebigen Zunft der Gymnasialprofessoren, leistete Unvergeßliches in der Beseitigung geistiger Getränke. Als daher ein paar Freunde, die mit ihm eine Reise machten, ihn morgens um halb acht im Speisesaal des Hotels am Frühstückstisch hinter einer ziemlich geleerten Flasche Rüdesheimer fanden, waren sie nicht erstaunt; aber sie waren immerhin entrüstet.

„Heini!" sagte einer von ihnen mit sanftem Vorwurf. „Magst das wohl tun? Schämst dich denn gar nicht? Morgens um halb acht sitzt du all hinter'n Wein?"

„Dja", sagte Heini wahrheitsgemäß und entschieden. „Und schämen tu ich mich da auch nich um. Soll ich vielleicht meinen Kaffee trocken runterwürgen?"

*

Der Tausendfuß.

Am Marktplatz steht ein alter Herr, dem es sichtlich schwer fällt, das seinen Jahren angemessene würdige Gleichgewicht zu bewahren. Ein anderer, gleichaltriger, aber in seiner Haltung durchaus unbeeinträchtigter Herr bemerkt den Vorgang mit Sorge.

„Aber Heini!" sagte er vorwurfsvoll. „Was haben se denn mit dir gemacht?"

„Och", verteidigt sich der erste unter leichten Schlingerbewegungen, „Christel hat dscha heute Geburtstag, nich? Und da sagte er, da müßten wir einen auf trinken. Und denn sagte er, auf einem Bein könnte man nich stehn. Un da hat er denn dscha auch recht an. (Mit einem Aufschluchzen): Dschohann, auf so viele Beine aber auch nich!"

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

× **Berlin,** 8. Juni.

Die ersten Notierungen blieben heute wieder unter den vorbörslichen Kursen, doch war die Tendenz überwiegend freundlicher. Die Kulisse nahm anfangs teilweise Realisationen vor, während auf der anderen Seite kleine Kaufaufträge des Publikums vorlagen. Im Verlauf wurde die Tendenz, ausgehend vom Montanaktienmarkt, ausgesprochen fest. Eine Großbank trat als Käufer für Stahlvereinswerte auf und die Kulisse nahm vielfach Rückkäufe vor. Hierzu trugen auch Londoner Berichte über eine Besserung der Lage in Genf bei. Im Vordergrund standen wieder Rohstoffwerte.

Die Lage am Rohstoffmarkt.

In Dresden berieten während 8 Tagen die Vertreter der gesamten deutschen Bekleidungsindustrie über die durch Devisen geschaffene Lage. Die deutsche Textilindustrie beschäftigt rund 2,5 Millionen Arbeiter. Ihr Rohstoffbedarf belief sich 1933 auf 600 Millionen ℳ. Nur sind die Länder, die Rohstoffe liefern, selbst sehr schlechte Abnehmer deutscher Waren. USA liefern 70 bis 80 Proz. der in Deutschland verarbeiteten Baumwolle, aber schließen sich gegen die Einfuhr deutscher Fertigwaren immer entschiedener ab. Aehnlich verhalten sich Australien, Argentinien, Neuseeland, Südafrika, die etwa 90 Proz. des deutschen Bedarfs an Wolle liefern. Die Dresdener Tagung beschloß, die höchstmögliche Eigenproduktion anzuregen durch vermehrte Schafzucht und gesteigerten Flachs- und Hanfanbau. Große Hoffnungen werden auf die Leistungen der Textilchemie gesetzt, auf Kunstseide und Kunstspinnfaser. Schon werden Wolle und Baumwolle mit diesen Kunstprodukten bis zu 20 Proz. gestreckt, ohne Qualitätseinbuße. Der deutsche Bekleidungsbedarf ist gedeckt. Von anderer Seite wird davor gewarnt, Deutschland dürfe nicht wieder in die Fehler der Kriegszeit verfallen. Nur jetzt keine Erfinderhausse! Nicht jeder technische Spekulant dürfe sein Plänchen als das Weltwichtigste empfinden; vor allem wolle man keine Ersatzstoffgewinnler.

Die Mindestaufträge für Muster im Bekleidungsfach.

In Durchführung des vom Reichsverband der deutschen Bekleidungsindustrie (Berlin) erlassenen Submissionsverbots sind, wie wir schon im Dezember v. J. mitteilten, die einzelnen Fachverbände ermächtigt, die Ueberlassung von Mustern zu gestatten, wenn der Abnehmer sich vorher verpflichtet, auf jedes ihm überlassene Muster einen festen Mindestauftrag zu erteilen. Der Verband der deutschen Damenoberbekleidungsindustrie e. V. (Berlin) hat nunmehr, wie der „Konfektionär" meldet, von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht und die Mindestmengen festgesetzt, die bei Ueberlassung von Mustern fest in Auftrag gegeben werden müssen. Auch der Verband der deutschen Wäscheindustrie e. V. (Berlin) hat vor einigen Tagen Mindestmengen für die einzelnen Artikel vorgeschrieben.

Lösung der kraftwirtschaftlichen Probleme

Die Entscheidungen über die Einigung der beiden Unterfachgruppen für Elektrizitätsversorgung auf der einen und für Gas- und Wasserversorgung auf der anderen Seite gehören zu den schwerwiegendsten der deutschen Wirtschaft. Nach der Regelung des Wettstreites zwischen Eisenbahn und Kraftfahrzeug ist die Lösung des Konkurrenzkampfes zwischen Gas und Elektrizität die wichtigste in Deutschland. Das allgemeine Interesse ist vielleicht an dieser Lösung noch stärker interessiert als an der ersten, weil von ihr die zukünftige Gestaltung der Preise für Elektrizität, Gas und Wasser abhängt.

Geläufig ist die Frage: „Wann wird der Strom, wann wird das Gas billiger?" Schon in der Eröffnungsrede hat der neue Führer der Gruppe 13, Direktor Krecke, eine vorläufige Antwort auf diese brennendste Frage erteilt. Es sei zur Zeit nicht möglich, gleiche Strompreise für Deutschland zu schaffen. Man könne nur gleichmäßige Tarifformen für Deutschland einführen. Grundsätzlich wird jedoch angestrebt, die Gestaltung der Strom-, Gas- und Wasserpreise von den finanziellen Belastungen der Kommunen unabhängig zu machen. Es wird also in Zukunft nicht mehr möglich sein, daß in einem Ort Deutschlands für die Kilowattstunde 20 Pfennige und in einem anderen 40 Pfennige gefordert werden. Seit Monaten bereits wird an einem grundlegenden Plan gearbeitet, die stadteigenen Elektrizitäts- und Gaswerke in einen unabhängigen Verband zu bringen, der einheitliche, ausgeglichenere Strom- und Gaspreise bieten könnte. Die große Frage ist nur die, in welcher Form die Städte für diese gewinnbringenden Einnahmequellen entschädigt werden könnten. Letzten Endes würde es keinen Vorteil für den einzelnen Haushalt bedeuten, wenn an Stelle der Gas- und Elektrizitätspreise irgendeine andere, neue Abgabe treten würde und dadurch jede Ersparnis illusorisch machte. Die Lösung dieser Kernfrage hängt zu einem großen Teil von dem Gelingen der kommunalen Entschuldung ab und der Möglichkeit, auf dem deutschen Kapitalmarkt die großen Summen billig aufzunehmen, die für eine solch' gewaltige Transaktion notwendig sind. Hoffen wir, daß im Zuge der Zinsverbilligung und der allgemeinen Kapitalansammlung recht bald der entscheidende Schritt vorwärts getan werden kann, der für sehr viele deutschen Gemeinden und Haushalte endlich tragbare Strom- und Gaspreise bringen würde.

Ebenso kompliziert liegen die Verhältnisse beim Wettbewerb zwischen Strom und Gas direkt. Als erste Maßnahme hat der Führer der Gruppe 13 sofort die Einsetzung eines gemischten Ausschusses verfügt, der die Wettbewerbsfragen zwischen Strom und Gas in Zukunft regeln soll. Schon im Falle der Gasfernleitung vom Ruhrgebiet nach Berlin war diese Entscheidung akut, und sie wird auch jetzt als einer der ersten Fragen diesen Ausschuß beschäftigen. Es gibt im Rheinland und in Süddeutschland eine ganze Anzahl ähnlich gelagerter Fälle. Es ist sicher keineswegs beabsichtigt, durch eine willkürliche Abgrenzung der Kraftzonen den an sich so gesunden Wettbewerb zwischen Gas und Elektrizität lahm zu legen. Gerade diese gesunde Konkurrenz hat zu vielen wertvollen Erfindungen für die Sicherheit der Benutzung, die leichte Auswertung der Kraft im Haushalt etc. geführt. Vielleicht wird auch die Einigung zwischen Steinkohlen- und Braunkohlen-Industrie nicht ohne Einfluß auf die Einigung zwischen Strom und Gas bleiben. Da die Kommunnen, die Kommunalverbände, das Reich und die großen Industriewerke meistens Strom und Gas zusammen erzeugen, dürfte der Ausgleich nicht allzu schwer fallen. Entscheidend für den kleinen Mann ist aber der Grundsatz der Energiewirtschaft, daß der Kleinverbrauch gefördert werden muß, niedrigere Tarife anzustreben sind und jeder Auswuchs der Konkurrenz durch unnütze Errichtung von Gas- und Elektrizitätswerken zu vermeiden ist. Die deutschen Gas- und Elektrizitätswerke sind in ihrer Leistungsfähigkeit nur zu einem unverhältnismäßig kleinen Prozentsatz richtig ausgenutzt.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 8. Juni 1934.

Telegrafische Auszahlung	Geld 8. 6.	Brief 8. 6.	Geld 7. 6.	Brief 7. 6.
Aegypten 1 ägypt. Pfd.	13.055	13.085	13.085	13.115
Argentinien 1 Pap.-Peso	0.608	0.612	0.613	0.617
Belgien 100 Belga	58.52	58.64	58.56	58.68
Brasilien 1 Milreis	0.151	0.153	0.155	0.157
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 kanad. Doll.	2.524	2.530	2.522	2.528
Dänemark 100 Kron.	56.62	56.74	56.74	56.86
Danzig 100 Guld.	81.68	81.76	81.60	81.76
England 1 Pfund	12.675	12.705	12.705	12.735
Estland 100 estn. Kr.	68.43	68.57	68.43	68.57
Finnland 100 finnl. M.	5.604	5.616	5.604	5.616
Frankreich 100 Frcs.	16.50	16.54	16.50	16.54
Griechenland 100 Drach.	2.527	2.533	2.547	2.553
Holland 100 Gulden	169.73	170.07	169.73	170.07
Island 100 isl. Kr.	57.36	57.48	57.44	57.56
Italien 100 Lire	21.73	21.77	21.76	21.80
Japan 1 Yen	0.753	0.755	0.755	0.757
Jugoslawien 100 Dinar	5.664	5.676	5.664	5.676
Lettland 100 Latts	77.42	77.58	77.42	77.58
Litauen 100 Litas	42.08	42.16	42.08	42.16
Norwegen 100 Kronen	63.69	63.81	63.84	63.96
Oesterreich 100 Schill.	47.45	47.55	47.45	47.55
Polen 100 Zloty	47.25	47.35	47.25	47.35
Portugal 100 Escudo	11.54	11.56	11.56	11.58
Rumänien 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden 100 Kron.	65.33	65.47	65.48	65.62
Schweiz 100 Franken	81.37	81.53	81.49	81.65
Spanien 100 Peseten	34.32	34.38	34.32	34.38
Tschechoslowakei 100 Kr	10.43	10.45	10.43	10.45
Türkei 1 türk. Pfd.	2.028	2.032	2.028	2.033
Ungarn 100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay 1 Gold-Peso	0.999	1.001	0.999	1.00 2
V.St.v. Amerika 1 Doll.	2.506	2.512	2.507	2.51 3

Berliner Getreidegroßmarkt vom 8. Juni 1934.

Weizen — Gewicht kg pro hl — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" u. „ab Station"

	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab Station	heute	Vortag	gesetzl. Mühleneinkaufspreis	heute	Vortag
Märk. Weizen Durchschnittsqual.	76/77	—	199	Durchschnittsqual. gesetzl. Erzeugerpr.					
Futterweizen märkischer				Preisgebiet W II	190	190	Preisgebiet W II	196	196
Sommerweizen märkischer	80/81	—	—	Preisgebiet W III	193	193	Preisgebiet W III	199	199
				Preisgebiet W IV	195	195	Preisgebiet W IV	201	201

Roggen — Gewicht kg pro hl — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" u. „ab Station"

	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab Station	heute	Vortag	gesetzl. Mühleneinkaufspreis	heute	Vortag
Märk. Roggen Durchschnittsqual.	72/73	169	169	Durchschnittsqual. gesetzl. Erzeugerpr.					
				Preisgebiet R II	160	160	Preisgebiet R II	166	166
				Preisgebiet R III	163	163	Preisgebiet R III	169	169
				Preisgebiet R IV	165	165	Preisgebiet R IV	171	171

Gerste — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" und „ab märk. Station"

	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab märk. Station heute	Ab märk. Station Vortag
Braugerste, feinste neue	—	—	—	—
Braugerste, gute	—	—	—	—
Sommergerste, mittl. Art u. Güte	176—180	176—180	167—171	167—171
Wintergerste zweizeil.	—	—	—	—
Wintergerste vierzeilig	—	—	—	—

Hafer — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" und „ab märk. Station"

	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab Station heute	Ab Station Vortag
Märkischer Hafer Durchschnittsqual.	188—192	188—192	179—183	179—183

Kleie: in RM für 100 kg brutto einschl. Sack

	heute	Vortag		heute	Vortag
Weizenkleie	11.75	11.75	Roggenkleie	11.50	11.50

Weizenmehl (Basis Type 790) in RM f. 100 kg brutto einschl. Sack frei Berlin

Bezirksstelle X der W. V. Berlin	heute	Vortag	
Preisgebiet II	26.50	26.50	} und 0.50 RM. Frachtausgleich
Preisgebiet III	26.95	26.95	
Preisgebiet IV	27.25	27.25	
m. 15% Ausldsw.	0.75	0.75	RM. Aufgeld
m. 30% Ausldsw.	1.50	1.50	RM. Aufgeld
Weizen-Nachmehl	—	—	

Roggenmehl (Basis Type 815) in RM f. 100 kg brutto einschl. Sack frei Berlin

Bezirksstelle X der W. V. Berlin	heute	Vortag
Preisgebiet II	22.75	22.90
Preisgebiet III	23.20	23.35
Preisgebiet IV	23.50	23.65

Preise in RM, Oelsaaten per 1000 kg, die Notierungen von Viktoriaerbsen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt.

Raps	—	Leinkuchen, Basis 37 % ab Hamburg	6.20
Leinsaat	—	Erdnußkuchen, Basis 50 % ab Hamburg	5.80
Viktoriaerbsen	—	Erdnußkuchenmehl, Basis 50 % ab Hamburg	8.80
Kleine Speiseerbsen	16—17	Trockenschnitzel	—
Futtererbsen	9¾—11¼	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Hamburg	4.80
Peluschken	9¼—9¾	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Stettin	5.15
Ackerbohnen	8.25—9	Kartoffelflocken	7.35
Wicken	7.30—7¾	Kartoffelflocken, freie Ware	7.75
Lupinen, blaue	6.1—6¾		
Lupinen, gelbe	8.75—9.35		
Seradella, alte	—		
Seradella, neue	—		

Weizen-Exportscheine	per Juni	160½ Wert
Weizen-Exportscheine	per Juli	160¾ Geld
Weizen-Exportscheine	per	—
Roggen-Exportscheine	per Juni	117¼ Brief
Roggen-Exportscheine	per Juli	117¾ Brief
Roggen-Exportscheine	per	—

Märkte.

Metalle.

Berlin, 8. Juni. **Elektrolytkupfer** (Wirebars) 47 ℳ für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam.

Molkereiprodukte.

Berlin, 8. Juni. Deutsche Markenbutter 125, deutsche Feinmolkereibutter 122, deutsche Molkereibutter 118 ℳ, deutsche Landbutetr entsprechend niedriger.

Berliner Schlachtviehmarkt.

× **Berlin,** 8. Juni. Auftrieb: Ochsen 604, Bullen 779, Kühe 1200, Kälber 1828, Schafe 6813, Schweine 14267. Es kosteten: Ochsen: a) 33—34, b) 30—33, c) 27—29, d) 22 bis 25; Bullen: a) 28—30, b) 26—28, c) 23—25, d) 19 bis 22; Kühe: a) 25—27, b) 20—24, c) 15—18, d) 10—14; Färsen: a) 31—32, b) 28—30, c) 23—26, d) 17—21; Fresser 16—21; Kälber: a) —, b) —, c) 36—42, d) 28—35, e) 20—25; Schafe: a) 42, b) 40—41, c) 37—39, d) 31—36, e) 33, f) 30—32, g) 23—29; Schweine: a1) 50, a2) 37—38, b) 36—38, c) 34—36, d) 31—33, e) 28—30, f) —, g1) 36, g2) 32—35. Marktverlauf: Rinder in guter Ware knapp, sonst langsam; Kälber langsam; Schafe glatt, beste Lämmer ohne Notiz; Schweine ziemlich glatt.— Aus dem Markt sind 1123 Schweine der Klasse a1) (Speckschweine) entnommen.

Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg,** 8. Juni. Auftrieb: 5192 Schweine. Der Marktverlauf war rege. Es kosteten: a1) 50, a2) 40—41, b) 39, c) 37—38, d) 35—36, e) 32—34, f) 27—30, g1) 36 bis 37, g2) 30—35.

Bremen: Baumwolle

	8. 6. Brief	8. 6. Geld	8. 6. bezahlt	7. 6. Brief	7. 6. Geld	7. 6. bezahlt
loco	14.19			14.10		
Juli	13.66	13.64	13.65	13.61	13.60	13.60
Oktober	13.94	13.93	13.93	13.94	13.93	13.93
Dezember	14.03	14.01	14.01	14.04	14.03	14.04
Januar	14.09	14.08	14.09	14.10	14.08	14.08
März	14.21	14.19	14.20	14.19	14.18	14.18
Mai	14.32	14.28	—	14.32	14.28	14.30

Tendenz: stetig

Liverpool: Baumwolle

	8. 6.	7. 6.			8. 6.	7. 6.
loco	6.56	6.51	Februar	35	6.23	6.19
Juni	6.32	6.26	März	35	6.24	6.21
Juli	6.32	6.26	April	35	6.24	6.21
August	6.30	6.24	Mai	35	6.24	6.21
September	6.28	6.23	Juni	35	6.23	6.20
Oktober	6.26	6.22	Juli	35	6.23	6.20
November 34	6.23	6.19	Oktober	35	6.23	6.19
Dezember 34	6.23	6.18	Januar	36	6.22	6.19
Januar 35	6.23	6.19	März	36	6.23	6.20

Tendenz: stetig

Tagesimport	8. 6.	7. 6.
	8000	16000

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	8. 6.	7. 6.
Loco Surtee F. G.	5.98	5.94
„ Broach F. G (Good Staple)	5.13	5.13
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.27	5.23
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.39	5.35
„ Bengal F. G	4.02	3.98
„ Bengal Superfine	4.22	4.18
„ Sind F. G.	4.02	3.98
„ Sind Superfine	4.22	4.18

Liverpool:
Notierungen für Sakellaridis u. Upper F. G. F.

	8. 6. Sakellaridis	8. 6. Upper F.G.F	7. 6. Sakellaridis	7. 6. Upper F.G.F.
Juli	8.32	6.83	8.29	6.76
Oktober	8.37	6.85	8.34	6.80
November	8.40	6.88	8.37	6.83
Dezember	8.42	6.92	8.40	6.87
Januar	8.42	6.99	8.40	6.87
März	8.47	6.95	8.44	6.90
Mai	8.53	6.99	8.51	6.93
Loco	8.55	6.95	8.51	6.90

Tendenz: kaum stetig

New Orleans: Baumwolle

	8. 6.	7. 6.		8. 6.	7. 6.
Loco	12.15	12.18	Januar	12.37	12.40
Juli	12.00	11.02—03	März	12.48	12.51
Oktober	12.21—23	12.24	Mai	12.58	12.61
Dezember	12.33	12.36—37			

Tendenz: stetig

New York: Baumwolle

	8. 6.	7. 6.		8. 6.	7. 6.
Loco	12.15	12.20	Dezember	12.32—34	12.37—38
Juni	11.93	11.98	Januar	12.37	12.43
Juli	11.98—99	12.03	Februar	—	—
August	12.06	12.11	März	12.49—50	12.54
September	12.13	12.18	April	—	—
Oktober	12.20—23	12.26—27	Mai	12.58	12.63
November	12.26	12.31			

Tendenz: stetig

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	2000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	6000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	—
Export nach dem übrigen Kontinent	4000
Export nach Japan und China	8000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Angebote

Wegen Erkrankung des jetzigen wird auf sofort ein äußerst tücht., selbständ. [3297

Mädchen

für alle Hausarb. gesucht. Näh. zu erfragen bei der Allgemeinen Zeitung, Coesfeld.

Für klein. landwirtschaftlich. Betrieb wird für sofort ein kath. [3303

Mädchen

von 15—20 J. gesucht. Angeb. unt. 1239 an d. Bocholter Volksblatt in Bocholt erbeten.

Strumpf-Vertreter

welche bei Detaillisten gut eingeführt sind u. gute, verlustfreie Erfolge nachweisen können, gegen 5% Provision u. Spesenzuschuß je nach Vereinbarung für die Bezirke Westfalen, Oldenburg u. Ostfriesland sof. gesucht. Off. unter A B 104 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Suche bald kath.

Ackerknecht

im Alter von 16 bis 18 J., der mit Pferden umgehen kann. Angeb. unt. 177 an die Buchdruckerei A. Holländer, Emsdetten

Für Restaurationsbetrieb mit Saal

älteres Mädchen

für alle Hausarbeiten zu sofort gesucht. Kochkenntnisse erwünscht. Off. unter Nr. 336 an das Bürgerblatt, Emmerich. [3299

Für eine alte angesehene deutsche

Lebensversicherungsbank

und für einen leistungsfähigen Versicherungs-Konzern, der alle Sparten des Versicherungswesens, wie Unfall, Haftpflicht, Feuer, Diebstahl, Transport, Reise, Glas usw., betreibt, werden an allen Plätzen des Regierungsbezirks Münster u. angrenzender Bezirke geeignete Herren als

Platz- oder Bezirksvertreter

gesucht. Da es sich um eine Dauervertretung handelt, können nur arbeitsfreudige Herren, die über einen guten Ruf verfügen, berücksichtigt werden. Zeitgemäße Provisionssätze. Bewerbungen unter A B 107 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Mittlerin zwischen Angebot und Nachfrage

ist die „Kleine Anzeige" in den Zeno-Zeitungen. Kleine Anzeigen kosten nur wenig Geld, führen aber viel schneller zum Ziel.

Junger [3295

Bäckergeselle

mit guten Zeugn. sucht Stellung

Angeb. unt. R W 300 an die Dülmener Zeitung in Dülmen erbeten.

Kraftfahrer

27 Jahre alt, led., langjähr. Fahrpraxis, mit allen vork. Reparaturen vertraut, sucht zu sofort oder später

Dauerstellung

für Pers.- oder Lieferwagen. Offert. unter Z 126 an d. Dorstener Volkszeitung, Dorsten i. W. [3300

Für Juli noch einige [3257

Festzelte frei.

Neue spiegelglatte **Parkett-Tanzfläche,** 500 neue Klappstühle, erstklassige Fahnen und Lichtdekoration. Das Neueste in Lichtbestrahlung der Tanzfläche in verschiedenen Farben. Zu besichtigen Sonntag, 10. 6. 34, auf dem SA-Sportfest Borken.

Johann Knuffmann, Krechting bei Rhede. Telephon 62.

Sol- und Thermalbad KÖNIGSBORN
Eisenbahnstationen Unna und Unna-Königsborn

Badezeit vom 1. Mai bis 15. Okt. Beste Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Skrofeln, Drüsen Rachitis, Erkrankungen der Atmungsorgane, Herz-, Nerven- u. Frauenkrankheiten Neuzeitl. Sole-Inhalat. Mäß. Preise. Für Unterkunft und Bäder. Pauschalkuren. Badeschrift u. Auskunft unentgeltl. durch d. **Badeverwalt. in Unna-Königsborn**

Olsberg-Öfen

DEUTSCHE WERTARBEIT

Heiraten

Einfache **Landwirtstochter,** 36 J., aus guter kath. Familie, mit tadelloser Aussteuer, **sucht** pass. [3302

Lebensgefährten

Off. unt. E B 156 an die Borkener Zeitung, Borken.

Vermischte Anzeigen

Heißmangel, Bügelstuben

für Gas, Dampf, Strom u. Benzin richtet günstig ein **Höwina,** Bochum, Bülowstr. 29 [3301

Mod. wenig gesp.

Klavier

billig zu verkauf. Off. unt. „Klavier 100" an die Gronauer Volkszeitg., Gronau i. W.

Mit einer Brille



sehen Sie gleich gut in Ferne und Nähe, wenn Sie unsere Zweistärkengläser benutzen. Preis je Stück von RM. 4.— an. Vorführung und fachmännische Beratung unverbindlich.

Optische Anstalt Overhage
Münster i. W., Prinzipalmarkt 3.
C 8

Erst prüfen — dann kaufen

Möbelhaus Schumacher & Co. DORTMUND Reinoldihaus

Deutschlands schönstes Haus für Wohnungseinrichtungen, Teppiche, Dekorationen, Kunstgewerbe [3304

Annahme von Bedarfsdeckungsscheinen für Ehestandsdarlehen

Besuchen Sie unsere Ausstellung

Jagd-Verpachtung.

Die Jagdnutzung in den gemeinschaftlichen Jagdbezirken der Gemeinden Ochtrup, Langenhorst und Welbergen, in folgende Jagdbezirke eingeteilt,

Gemeinde Ochtrup: [3298

Bezirk 1	etwa	610 ha
„ 2	„	570 „
„ 3	„	770 „
„ 4	„	620 „
„ 5	„	800 „
„ 6	„	520 „
„ 7	„	525 „
„ 8	„	530 „
„ 9	„	530 „
„ 10	„	550 „
„ 11	„	650 „

Gemeinde Langenhorst:
1 Bezirk etwa 385 ha

Gemeinde Welbergen:

Bezirk 1	etwa	660 ha
„ 2	„	800 „

soll von der Eröffnung der Hühnerjagd im Herbst dieses Jahres ab auf die Dauer von 9 Jahren und 7 Monaten öffentlich meistbietend verpachtet werden. Verpachtungstermin ist für die Gemeinde Ochtrup am Samstag, den 30. Juni 1934, nachmittags 3 Uhr, im Saale der Geschw. Schepers, für die Gemeinde Langenhorst am Montag, den 2. Juli 1934, nachmittags 3 Uhr, in der Wirtschaft Schepers in Langenhorst, für die Gemeinde Welbergen am Montag, den 2. Juli 1934, nachmittags 4.30 Uhr, in der Wirtschaft Sandmann in Welbergen.

Die landschaftlich abwechslungsreichen Jagdbezirke sind gut besetzt mit Rehwild, Hasen, Fasanen und Rebhühnern. Die Pachtbedingungen liegen vom 10. d. Mts. ab auf die Dauer von 2 Wochen im Amtshause, Zimmer Nr. 2, offen.

Ochtrup, Langenhorst, Welbergen, den 5. Juni 1934.

Die Jagdvorsteher:
Goebel, Bergbaus, Kappelhoff.

Miele
Stahl-Kesselöfen
D.R.G.M.



Neuartige Feuerung

Sparsamster Brennstoffverbrauch

Dauerhafte Ausführung

Hervorragende Emaillierung

Zu haben in den Fachgeschäften.

Mielewerke A.-G. Gütersloh/Westf.
Größte Waschmaschinenfabrik Deutschlands.

Fühlen Sie sich immer auf der Höhe?

Stehen Sie vom Essen auf stets mit froher Laune? „Nein", wird fast jeder ehrlich sagen müssen. Das liegt daran, daß die Nerven nicht in Ordnung sind. Doppelherz nährt und kräftigt die Nerven, macht sie widerstandsfähig und erhält sie gesund. Bei Nervenschwäche, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit u. sonstig. Schwächezuständen gibt es kein besseres Kräftigungsmittel als Doppelherz. Flaschen zu 1,95 RM, 3,70 RM und 4,65 RM. Doppelherz-Dragees 1,50 RM.

Ahlen: Adler-Drogerie J. Bankamp, Oststraße 4—6.
Bocholt: „Zu haben in allen Apotheken und Drogerien"
Borken: Brinktor-Drog. Jos. Kolks, Heilig-Geist-Straße 18.
Borghorst: H. Terrahe's Med. Drog.
Dorsten: Westfalen-Drogerie W. Adrian, Essener Str. 20, Drog. Einhaus, Lippestraße 42. Drog. W. Glasmeyer Nachf., Lippestr. 12, Geschw. Koop, Markt.
Dülmen: H. Terrahe's Medizinal-Drogerie. Drog Karl Timpte.
Emsdetten: H. Terrahe's Mediz.-Drog.
Greven: Löwen-Drog. Fritz Gilbert.
Gronau: H. Terrahe's Medizinal-Droge. Westfalia-Drog. Herm. Boldhaus, Adolf-Hitler-Straße 2.
Haltern: Drogerie Cl. Velmerig, Recklinghauser Straße 12 und Rekumer Straße 45.
Lüdinghausen: Germania-Drogerie August Schnieder, Münsterstr. 81.
Münster: C. Francke, Frauenstr. 1 u. Jüdefelderstr. 41. O. Krumbein, Adolf-Hitler-Straße 4. F. Meyhöfener Nachf., Rothenburg 39/40.
Nordwalde: H. Terrahe's Mediz.-Drogerie.
Ochtrup: H. Terrahe's Med.-Drog.
Rheine: Schwanen-Drogerie W. Protz, Markt-Drog. Th. Nienkemper, Münsterstraße 4. und Fil. Kreuz-Drog., Drog. Geschw Smits.
Stadtlohn: H. Terrahe's Medizinal-Drogerie.
Vreden: H. Terrahe's Medizinal-Drogerie.
Warendorf: Drogerie H. J. Bunne
Werne: Zentral-Drogerie Hermann Schnieder, Bornstr., Max Wassmann, Markt, Ecke Bornstr.

Nummer 23 Sonntag, den 10. Juni 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Siena. *Von L. Reinold.*

Unter den italienischen Städten, welche in besonderer Weise ein typisches Gepräge aus der Glanzzeit ihrer Geschichte bewahrt haben, ragt Siena vor allen hervor. In seinen stillen Mauern kommt man noch zu jenem reinen und ungestörten Genuß aller historischen Bauwerke und Kunstdenkmäler, der in Städten wie Rom, Florenz, Mailand immer mehr durch den brausenden Straßenverkehr gehemmt wird.

In Siena stimmt alles zusammen, Landschaft, Kunst, Geschichte, um den Aufenthalt zu einem unvergeßlichen Erlebnis zu machen. Eingebettet in die lieblichen Berge Toscanas, auf denen der beste Chianti wächst, ist Siena durch das glücklichste Klima frei von allen Plagen, mit denen man oft in anderen Städten Italiens sich abfinden muß. In keiner Stadt „bel bel paese la dove il si suona", „des schönen Landes, wo das ja ertönt" sagt schon Dante, spricht man die Sprache des Landes so rein und edel wie in Siena. Auch in der Kunst hat die Stadt seit dem 13. Jahrhundert eine hervorragende Stellung innegehabt. Mit ihren Schwesterstädten Orvieto und Perugia bietet sie die beste Gelegenheit, die italienische Gotik kennenzulernen. Der Dom, der 50 Jahre früher als der in Orvieto erstand, ist in seiner Anlage unter allen gotischen Sakralbauten Italiens der nordischen Kathedralgotik am meisten verwandt. Der Bau begann im Jahre 1229, also in einer Zeit, da in Deutschland und Frankreich die Hochgotik ihre großartigsten Edelbauten schuf, deren Einfluß auch über die Alpen drang. Nach seiner Anlage und den Plänen, welche in der Opera del Duomo noch zu sehen sind, sollte der Dom von Siena ein Riesenbau werden, der alles übertrumpft hätte auf Erden. Er sollte ein Monument nicht nur des religiösen Geistes, sondern auch der selbstbewußten und stolzen Rivalin von Florenz sein, jener Sinnesart der Sienesen, die Dante einmal kennzeichnet mit den bemerkenswerten Worten:

„. . . . . ich sah noch nie
So eitles Volk wie das der Sienesen,
Selbst die Franzosen sind nichts gegen sie."
(I,29)

Nur das Querhaus ist zur Ausführung gekommen. Unter den Profanbauten gotischen Stilcharakters ragt vor allem der Palazzo Publico hervor am Marktplatz, der „Campo", den ebenfalls Dante bereits erwähnt in seinem unsterblichen Gedicht, da er die edle Tat Provinzanos schildert, der trotz seines Stolzes auf dem Campo Sienas sich tagelang niedersetzte, um für seinen in Gefangenschaft geratenen Freund Bigna das Lösegeld zusammenzubetteln.

Die engen und gekrümmten Straßen der Stadt, welche jäh ansteigen und fallen, sind angefüllt mit gotischen und zinnengekrönten Palästen, und wer von San Domenico aus die Stadt überschaut, dem bietet sie eines der anmutigsten Städtebilder Italiens.

Eine Sonderstellung hat Siena auch in der Geschichte der italienischen Malerei. Gleichzeitig mit der Wiedergeburt der Malerei in Florenz, wo sie sich an die drei Namen Cimabue, Giotto, Orcagna knüpft, hebt in der sienesischen Malerei ein Kunstfrühling an, der ob seiner innigen Schöpfungen nicht seinesgleichen hat. Den drei großen Wegbereitern der florentinischen Malerei entsprechen in Siena Duccio di Buoninsegna, Simone Martini und das Brüderpaar Pietro und Ambrogio Lorenzetti. Ohne das Verdienst Giottos zu schmälern, kann man doch von Simone Martini sagen, daß er dem florentinischen Meister an Tiefe und Breite des Wirkens nicht nachsteht; bis nach Neapel und Avignon geht das Werk und der Einfluß dieses Künstlers, der durch Petrarca den dichterischen Künder seiner Kunst erhielt. Auch im Quatrocento und Cinquecento, als Florenz und hernach Rom die Hegemonie in der Kunst Italiens übernehmen, wahrt Siena seinen Anteil im italienischen Kunstschaffen durch Meister wie Antonio Bazzi, gen. Sodoma, über dessen Werk man in Siena einen vollständigen Ueberblick bekommt.

Mehr noch als die Kunst aber interessieren den Besucher Sienas jene Großen, die von hier ausgegangen sind zum Heile und Segen der Menschheit. Die Menschen der Renaissance haben seit den Tagen der Reformation eine allzu einseitige Beurteilung gefunden. Selbst Burckhardts „Kultur der Renaissance in Italien" verteilt allzu einseitig die Schatten durch die Zeiten der Renaissance, erwähnt allzuwenig, welche Ströme von Licht ausgegangen sind von dieser Zeit, die die gewaltigsten Gegensätze durchzittert haben.

Widerschein und Abglanz dieser Epoche ist das Menschheitsgedicht des mittelalterlichen Menschen geworden, die „Divina Commedia", welche uns bis in die tiefsten Tiefen menschlicher Verworfenheit, aber auch bis zu den erhabensten Himmelshöhen heiliger und heroischer Seelen führt.

Wer denkt, wenn er von Siena spricht, nicht an den Namen der Tochter des Färbers Benicasa, an dieses heroische Weib, in der Innigkeit mit Kraft, Beschauung mit energischem Schaffen. Demut mit einer die ganze Kirche umspannenden Wirksamkeit so wunderbar geeint erscheinen. Die hl. Katharina, welche in ihrer Jugend nicht einmal schreiben konnte, wird die Ratgeberin der Päpste, das mächtige Florenz sucht durch ihre Vermittlung Frieden mit der Kirche. Darum ist heute noch in Siena ihr Name auf aller Lippen, und die Bräute verheißen sich Glück in ihrem Namen, und das heutige Italien will sie zur Patronin des ganzen Landes haben.

Ob man Katharina von Siena in ihren Schriften oder in ihren Taten beurteilt, sie ist, wie selbst einmal ein Protestant sagte, ein Wunder, auch für die, welche nicht an Wunder glauben. Ihre Schriften bleiben ein köstlicher Schatz der italienischen Literatur. Erhalten sind 385 Briefe und ein Traktat in 167 Kapiteln. Vergebens sucht man in ihren Schriften nach literarischen Vorbildern, es ist kein Zeichen darin vorhanden, daß sie Dante oder Petrarca gekannt habe. Alles kommt mit einer wunderbaren Ursprünglichkeit aus der Fülle ihres Herzens, sie schreibt ganz nach ihrer inneren Eingebung, ob sie ihre erschütternden Briefe an Papst Gregor XI. oder ihre schlichten Worte an den Schneider Francesco di Pipino und seine Frau Agnese in Florenz richtet, ob sie sich mit flammender Ueberredungsgabe an Könige und Heerführer oder mit unsagbarer Güte an ein verirrtes Mädchen in Perugia wendet. Wie kraftvoll spricht sie z. B. in folgenden Worten an Gregor XI., unter dessen Abwesenheit in Avignon die Zustände in der Kirche Italiens unerträglich geworden waren: „Drei Dinge müßt Ihr mit Eurer Macht vornehmlich bewirken, nämlich, daß Ihr im Garten der Kirche das abscheuliche Unkraut herausreißet, welches voll Unrat und Begierde ist und sich bläht in stolzer Ueberhebung und den Garten Christi mit Fäulnis erfüllt. Heraus mit den Mietlingen und selbstsüchtigen Lenkern! Ich beschwöre Euch, reinigt den Garten und reißet das Unkraut aus und pflanzet doch in den Garten Christi duftende Blumen, Hirten und Lehrer, die wahrhaft Diener Jesu Christi sind, die nur auf eines achten, auf die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, und die wahre Väter der Armen sind." Worte wie diese, sind ergreifende Dokumente über die Zustände in der Kirche während der sogenannten Babylonischen Gefangenschaft der Päpste in Avignon. Gregor folgte diesen Mahnungen der Heiligen und verließ im Herbst 1376 den finsteren Palast an der Rhone und kehrte im Frühjahr des folgenden Jahres nach dem verwilderten Rom zurück. Der Stil in den Schriften Katharinas ist der getreueste Spiegel ihres Wesens. Wenn man das Leben der Heiligen studiert, weiß man nicht, wann sie uns am größten erscheint, ob in Rom, wo sie im Kreise der Kardinäle — ein einzigartiger Fall in der Kirchengeschichte! — ihre prophetische Stimme erhebt gegen das drohende Schisma, ob in Florenz wo sie zwischen dem Papst und der Stadt zu vermitteln sucht, ob in jenen trauervollen Tagen, als die Pest in ihrer Vaterstadt wütet und sie unter Hingabe der letzten Kraft ohne Grauen die Pestkranken pflegt?

Mir scheint die ergreifendste Episode ihres Lebens die zu sein, als sie dem jungen Nicola aus Perugia, der wegen eines leichten Vergehens zum Tode verurteilt war und jeden Trost der Kirche zurückwies, zur Reue und zur Ergebung in den Willen Gottes brachte, ihn wunderbar tröstete und zur Richtstätte begleitete, sodaß er sein junges Leben mit den Worten „Jesus und Katharina" auf den Lippen unter dem Henkerbeile aushauchte. In einem Briefe an ihren Beichtvater Raimund von Capua hat die Heilige dieses erschütternde Ereignis in einer Weise geschildert, die eines Dante würdig wäre. Von heroischer Kraft zeigte sie sich im Kampfe für den Papst Urban VI., der sie nach Rom ruft. Auch dort suchten sofort Fürsten und Kardinäle und die einfachsten Leute aus dem Volke ihren Rat, ihre Hilfe, und keinem versagte sich die Heilige. Ihr Körper war aber durch die freiwilligen Entbehrungen und Kasteiungen so geschwächt, daß sie bereits am 29. April 1380, dreiunddreißig Jahre alt, starb.

Das Haus der hl. Katharina ist umgewandelt in mehrere Oratorien. Nicht nur auf diesem Hause, auf dem ganzen köstlich-romantischen Häusergewirr ringsum ruht gleichsam noch der Duft ihrer Gegenwart. Noch jetzt wohnen in der Straße Benicasa die Färber und noch rieselt in der Nähe die Quelle Fontebranda, deren fröhlichem Geplätscher einstens die Heilige mit ihren Jugendgespielinnen gelauscht.

Es waren einmal unvergeßliche Stunden im altersgrauen Siena. Von der Höhe Santo Domenico genoß ich lange den Anblick der seltsamen Stadt, ehedem so volkreich und mächtig, jetzt so klein und unbedeutend. Die herrlichen Verse, die einst Dante einer gefallenen Größe Sienas vorausgeschickt hat, gelten auch von der Geschichte der ganzen Stadt:

Der irdische Ruhm, er ist nicht mehr
Als Windeswehen, das seinen Namen tauscht,
So wie die Richtung, die es brinat."

Allen irdischen Ruhm Sienas aber überdauert der der heiligen Dominikanerin. Auf sie möchte man darum die Ruhmesworte anwenden, die Italiens größter Dichter dem geistigen Vater der hl. Katharina, dem hl. Dominikus im 12. Gesange des Paradieses widmet:

„Von ihm sind Segensströme ausgegangen,
Davon sich wässert der katholische Garten,
Sodaß lebend'ger seine Blümlein prangen."

Literatur für junge Mädchen.

„Wege des Mädchens von heute". Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. 220 Seiten. Brosch. 2,40 *M*, kart. 2,80 *M*, geb. 3,80 *M*.

Eine Frau, Zolan Gerely, schrieb dieses Buch. Dr. Tihamer Toth gibt das Vorwort. Mit mütterlicher Liebe fühlt sich die Gerely in das Leben der weiblichen Jugend hinein. In 26 Kapiteln erzählt sie Episoden aus dem Leben der Jungmädchen, und die Nutzanwendungen aus jedem Abschnitt prägen sich unaufdringlich und taktvoll ein. Aus einer reichen Erfahrung geschöpft und beseelt von dem Streben, die Mädchen einer besseren Zukunft entgegenzuführen, fließen die mahnenden und lehrenden Worte — die aus dem Ungarischen übertragen wurden — in leicht faßlichem Stile fort.

*

„Die Welt der Mädchen". Psychologische Skizzen aus höheren Mädchenklassen. Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Breslau. 156 Seiten. Kart. 2,20 *M*, Leinen 3 *M*.

Ein Buch, das sich die gleichen Aufgaben stellte, Diesmal aber schrieb es ein Mann, Nikolaus Fennemann. In 44 Abschnitten gibt er einen Einblick in die komplizierte Mädchenwelt. Er zeichnet mit herzlicher Offenheit amüsante Intermezzi und ernste Zwiegespräche, gibt die bei dem Pädagogen sich auslösenden Reaktionen wieder ohne Rückschi darauf, ob sie vom pädagogischen Standpunkt aus richtig sind oder nicht, und gerade dadurch erhöht das Buch seinen erzieherischen Wert. Das Ursprüngliche und Spannende ist es mit, was das Werk für Schülerinnen, Eltern und Lehrer empfehlenswert macht.

*

„Mütter und Töchter". Verlag „Ars sacra" Jos. Müller, München 13. 32 Seiten Text, zweifarbig, 8 Kupfertiefdruckbilder. In Bütten umschlag 1,10 *M*.

Otto Karrer bringt dies Heftchen in der „Himmel- und Erde"-Serie heraus. Er gibt es den Müttern zur Seite, die ein heranwachsendes Mädchen zu betreuen haben und erleichtert ihnen die schwierige Zeit, in der eine reifende Tochter sich mit ihrer Vertrauensseligkeit von der Mutter abzuwenden und an ungeeigneten Stellen Aufklärung über heilige Fragen zu erhalten versucht. Das Heftchen ist in der bekannten geschmackvollen Aufmachung der „Ars sacra"-Veröffentlichungen ein lieber Geschenkartikel.

*

„Was ein heranwachsendes Mädchen wissen muß", das erzählt eine erfahrene Aerztin, Dr. med. Margaret Csaba. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 128 Seiten, mit vielen Bildern. Kart. 2,80 *M*, geb. 3,80 *M*.

Das Buch gibt Antwort auf die geheimsten Fragen einer jungen Mädchenseele. Es lehrt Würde und Anstand, warnt vor Auswüchsen und Uebertreibungen in Mode, Sport und Vergnügungen und erteilt zur Vorbereitung auf die Mutterwürde in offener, vornehmer Art ärztliche Ratschläge. Dieses Buch, ebenfalls aus dem Ungarischen übertragen und von Msgr. Prof. Dr. Tihamer Toth mit einem Begleitwort begonnen, baut seinen Inhalt auf christlicher Glaubens- und Sittenlehre auf und kann deshalb den jungen Mädchen unbesorgt in die Hand gegeben werden. Es wird helfen, sie stark und kraftvoll zu machen.

*

„Auf der Lenzfahrt des Lebens". Von Anna Hilaria v. Eckel. Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau. 116 Seiten, mit vielen Zeichnungen. Leinen 2,85 *M*.

In Poesie und Prosa erzählt eine aufrechte, quicklebendige, urgesunde Mädchennatur ihre und ihrer Kameradinnen Wandervogelerlebnisse, wie sie streift und stürmt und nicht stille steht und aufbaut an sich und an den Seelen der andern und erstarkt. Ein Vorbild unserer heutigen Jugend. „Stillstand ist Rückgang", könnte man als Motto über das Buch setzen, oder auch den Schlußvers, dick unterstrichen:

Laß' mich niemals vollendet stehen,
starr in gestaltgter Ruh';
laß' mich als Suchende rastlos gehen,
aber die Richtung — gib du!

*

„Ursel, die Magd". Von Emanuela Mattl-Löwenkreuz. Verlag Styria, Graz. 174 Seiten. In Leinen 2,85 *M*.

„Ins Kloster will sie und glaubt, man kommt ohne Gehorsam vor Gott." Diese Worte der Mutter stehen das kurze Leben hindurch mahnend vor Ursel. Wie so ganz anders ist doch dieses schlichte Landkind gegenüber den himmelstürmenden Seelen in der „Lenzfahrt" Durch Dienen und Demütigsein schreitet die kleine heilige Magd auf dornenvollen Pfaden empor. Ins Kloster wollte sie, aber Geld verdienen sollte sie für die Mutter und die sechs kleinen „Wiselen". „Aus ist es," sagt man an ihrem Sterbebett. „Nein, es beginnt," antwortet der Priester. Er wird Recht gehabt haben.

Erna Klostermann.

Unsere Heiligenverehrung.

Zum Evangelium des dritten Sonntags nach Pfingsten.

In allen Kirchen des christlichen Ostens trennt eine Wand von Heiligenbildern den Altarraum von der Kirche der Laien. Diese Wand nennt man Ikonostase und jedes einzelne Bild Ikon. Solch ein Ikon, die Gottesmutter darstellend, fand sich aber auch in jedem russischen Wohnhaus, in einer stillen Ecke von einem roten Flämmchen bei Tag und Nacht umglänzt. Die meister dieser Bilder sind altersgeschwärzt, kunstlos, eines dem anderen gleich, viele aber sind auch Meisterwerke von schier himmlischer Erhabenheit, ihre Linien und Farben in das golden grundierte Holz wie hineingebettet. Die neue Gottlosigkeit hat keine mächtigeren Feinde als diese Heiligenbilder. Sie weiß das ganz genau. Darum vernichtete sie unzählige, machte andere im Ausland zu Geld, schloß schließlich die kleinen Fabriken, die sie herstellten. Die wertvollsten aber führte die Sowjetregierung in einer Wanderschau durch alle europäischen Hauptstädte. Sie sollten ihrer Geldgier und ihrem Glaubenshaß zugleich dienen. Darum standen im Vorwort zum Katalog die hohnvollen Worte: „Götter sind schön, wenn sie sterben. Hier zeigen wir die schönen Leichen verstorbener Götter." Der Kampf der Gottlosen gegen die Ikonen hat leider in der Geschichte allerlei Vorbilder. Wenn der von der Kirche getrennte Norden Deutschlands in alten Domen und Dorfkirchen eine Menge Konsolen zeigt, auf denen nichts mehr steht, wenn die Museen übervoll sind von Altarbildern, wenn der Privatmann, der keinerlei Glauben, aber allerlei Geld hat, seine Diele oder Halle mit Madonnen oder Aposteln ziert, so erinnert das an die Stiernatur mancher Kirchenverbesserer, die aus lauter Eifer für die Ehre Gottes der Verehrung aller Heiligen den Garaus zu machen suchte. Uns Katholiken mutet es auch nicht als sehr „großmütig" an, wenn der hessische Landgraf Philipp der Großmütige die Gruft seiner Ahne, der heiligen Elisabeth, erbrechen ließ, mit ihren Gebeinen seinen Scherz trieb und die ehrwürdigen Ueberreste wegräumte, damit der Ehre Gottes durch die Weltwallfahrt zum Elisabethendom in Marburg nicht länger Eintrag geschehe! Daß der Geschichtsfreund, der Kunstfreund, der Liebhaber echten alten Volkstums jenen Bildersturm in deutschen Gauen tief bedauert, das versteht heute auch jeder Nichtkatholik. Die alte Scheu aber, bei manchen eine ehrliche, wenn auch törichte Scheu, die als heilige Gewissenspflicht empfunden wird, diese Scheu vor dem Heiligenkult, Bilderkult, Reliquienkult in der katholischen Kirche, lebt bei den Außenstehenden fast unverändert fort. Und wenn es wahr wäre, was sie ganz selbstverständlich voraussetzen, daß nämlich die Heiligen bei uns den lieben Gott, den Herrn Jesum Christum, verdrängen, daß sie als Götter oder Halbgötter angesehen und angebetet würden, wenn dies wahr wäre, dann müßten wir Katholiken selbst zum Hammer zur Säge, zur Tünche greifen, um diesen letzten Rest heidnischen Aberglaubens und Menschendienstes erbarmungslos zu zerstören.

Da hätten wir freilich viel zu tun. Was gäbe es da allein in Nürnberg oder in Köln auszuräumen! Was erst in Ravenna, in Florenz und gar in Rom! Bis in die Katakomben müßte unser Eifer vordringen. Denn dort sind alle Wände voll von Bildern, und die Nischen voll von Gebeinen der Heiligen. Nun ist ohne weiteres zuzugestehen, daß nicht aalle Bilder würdig, nicht alle Reliquien echt sind, daß mancher Volksbrauch lächerlich oder grobschlächtig ist, ja daß eine gewisse Wahrheit in dem Wort des tieffrommen Newman steckt: „Jede populäre Religion ist eine entstellte Religion". Aber auch der einfältigste Katholik hält es nicht für Götzendienst, sondern für wahren Gottesdienst, wenn er nach Altötting oder Kevelaer wallfahrtet, wenn er eine andächtige Reise nach Lourdes oder Einsiedeln macht, wenn er ein Splitterchen des Heiligen Kreuzes ehrfürchtig küßt oder zu Hause ein Maialtärchen schmückt. Er weiß, wenn man ihn das Sonderbare fragen wollte, genau genug, daß die schwarze Muttergottes von Altötting keine andere ist als die weiße von Lourdes, und daß beide Orte nur ein Bild, nicht Leib und Seele der himmlischen Königin bergen, und ebenso genau, daß nicht die Gottesmutter, sondern ihr göttlicher Sohn ihn erlöst hat, daß sie alle ihrem Mutterherzen anvertrauten Bitten selbst wieder in die heiligsten Erlöserhände legt, daß er schließlich mit seinem Gebet dem allwissenden Gott nichts Neues erzählt.

Die Pförtnerin.

Tausend Schritte geh ich Tag um Tag
Von der Kammer bis zur Pfortentüre.
Kaum daß ich den Lauf der Stunden spüre,
Wenn zum Chor mich ruft der Glockenschlag.

Tausend Herzen gehen aus und ein
In des Klosters dämmerwarme Räume.
Doch mir weht durch alle meine Träume
Ein ganz köstliches Gebor gensein.

Draußen wogt des Lebens Pulsschlag fort
Und schlägt fordernd an der Zelle Scheiben.
Doch ich stehe mitten in dem Treiben
Stillen Herzens in dem sichern Port.

Else Budnowski.

Davon allerdings weiß er vermutlich nichts, darüber macht er sich auch keine Gedanken, das zu erforschen überläßt er den Gottesgelehrten, wie nämlich die Heiligen im Himmel von unserer Verehrung und von unseren Bitten etwas erfahren. Sie sind ja weder allgegenwärtig noch allwissend. Die einleuchtendste Antwort gibt uns wohl der heilige Thomas von Aquin. Die Seligkeit der vollendeten Gotteskinder besteht darin, daß sie Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. In Gott schauen sie nun auch seine weisen Ratschlüsse, in ihm vernehmen sie auch das Lob und die Anliegen der noch auf Erden pilgernden Brüder, in Christo. Die Seligkeit der Seligen wäre nicht vollkommen, ließe sie Gott nicht wissen, was sie doch wissen wollen, weil sie doch alle schöne Liebe, die sie auf Erden trugen, zumal jene Liebe, die das verirrte Schaf und die verlorene Drachme sucht, in den Himmel mitgenommen haben. Wenn der hl. Paulus im Leben sogar den Wunsch aussprach, er möchte selbst verworfen werden, wenn er damit die Brüder retten könnte, dann ist es undenkbar, daß ein Heiliger sich nicht seiner Glorie gerade deshalb freuen würde, weil er nun weiterhelfen, weiterlieben, wirksam fürbitten kann. Freilich hätte auch der Heiligen fürbittende Macht und selbst Mariens „fürbittende Allmacht" ihre Grenze dort, wo die Fürbitte Abrahams für Sodom ihre Grenze hatte, in der Verstocktheit eines Sünder, der gar nicht mehr nach Gnade verlangt. Wo aber ein Fünklein Schmerz in einem Menschenherzen aufglüht, da steht sicher ein heiliges Herz dort oben in reinstem Brand der Hilfsbereitschaft. Alle Erlösung und Gnade aber kommt der Gemeinschaft der Heiligen zu aus dem Feuerofen der göttlichen Liebe, aus dem Herzen Jesu.

Herrn Eigenbrödlers Unfall.

Skizze von Gerta Staabs.

Wie das zugegangen war, vermochte niemand genau festzustellen, am wenigsten Herr Peter Eigenbrödel selbst. Er konnte sich nur noch traumhaft entsinnen, daß er sich an dem Unfallmorgen ganz gegen seine Gewohnheit einmal dem Strome der Menschheit genähert, von ihm fast widerwillig hatte anziehen lassen hinein in Sonnenlicht und frühling-ahnende Natur. Und plötzlich mitten in dieser sonderbaren inneren Wanderseligkeit war es herangesaust, das Unheil, wie der Blitz auf lautlosen Gummirädern, mit rasselndem Motoratem, hatte Peter Eigenbrödel erfaßt, ihn aus der Bahn geschleudert — und nun lag er plötzlich in einer anderen Welt, nicht in der jenseitigen, aber völlig jenseits seines bisherigen Lebens.

Wie er dorthin gekommen, mußte er nicht. Er sah nur weißgekleidete Aerzte und Krankenschwestern, die sich um ihn bemühten, eine Sorte Menschen, vor denen er von jeher eine unüberwindliche Abneigung empfunden hatte; aber jetzt, als er mit jähem Entsetzen eine schmerzhafte Hilflosigkeit in seinem Körper spürte, kam es wie eine gewisse Beruhigung über ihn, daß er nicht in seiner öden Wohnung daheim war, sondern hilfreiche Hände um sich herum fühlte. Ob er wohl würde sterben müssen? zuckte es mit eiskaltem Entsetzen durch sein schwer arbeitendes Hirn. — Er hatte bisher dieses Leben mit einer gewissen Verächtlichkeit betrachtet als lästigen Ballast, wußte nie etwas Erfreuliches damit anzufangen, so wie es einstmals als einziges Kind schwerreicher Eltern ratlos zwischen seinen kostbaren Spielsachen gestanden hatte. Seinen Mitmenschen war er nach Kräften aus dem Wege gegangen, hatte er doch aus seiner inneren Oede nichts mitzuteilen und fürchtete als Sonderling ihren Spott. Nur die alte Haushälterin, die noch seine Eltern betreut hatte, durfte seine grabesstille Wohnung betreten, sonst lebte er allein mit einer Anzahl stachelicher Kakteen, den einzigen Lebewesen, die ihn in ihrer grotesken Starrheit anzogen, deren seltenen, farbenprächtigen Blüten ihn aber stets von neuem stutzig machten. In der eigenen inneren Starrheit erwachte dann so etwas wie ein Gefühl der Sehnsucht: ach hättest du doch auch einmal blühen können! — Dieses merkwürdige Gefühl war es wohl auch gewesen, das ihn in das Unheil getrieben hatte — oder in den Tod: Er hatte nie viel über ihn nachgedacht, war diesem Thema immer aus dem Wege gegangen. Nur zweimal im Jahre, am Karfreitag und an Allerseelen, trat er aus alter Tradition diesem lästigen Gedanken mit ängstlicher Vorsicht etwas näher. Nun umkreisten die urewigen Rätselfragen, die das Wort „Tod" enthält, wie beängstigende schwarze Vögel die aufgescheuchte Seele. Sein bangfragender Blick traf den durchdringend forschenden des Arztes.

„Sie haben Glück gehabt — nur äußere Verletzungen und einen Nervenschock. In nicht allzu langer Zeit hoffe ich, Sie wieder hergestellt zu sehen." — Wer hatte das Zauberwort gesprochen, das wie ein elektrischer lebendiger Strom in die schmerzhafte, scheinbare Lähmung seines Körpers fuhr? Er konnte sich plötzlich etwas aufrichten und erfaßte unwillkürlich aus einem warm aufquellenden Dankgefühl heraus die Hand des Arztes. Wie wohltuend, wie sicher und beruhigend der Gegendruck dieser Hand war. —

Der Arzt hatte sich nicht geirrt. Nicht lange Zeit hatte es gedauert, da konnte Herr Peter Eigenbrödel zurück in sein ödes Heim, mußte nur noch zum Verbinden in die Klinik kommen. Da saß er nun fast täglich im Wartezimmer mit einer Unzahl Menschen, er, der menschenscheue, langweilige Sonderling; er saß aber auch zusammen mit Menschensorgen, atembeklemmender Menschenangst

Liturgischer Kalender

Sonntag, 10. Juni. Sonntag in der Herz-Jesu-Oktav (3. Sonntag nach Pfingsten), semidupl. (676). Weiß. Gl. 2. Geb. v. d. Herz-Jesu-Oktav (676), 3. v. d. hl. Margarita, Ww. u. Königin (1009).

Montag, 11. Juni. Hl. Barnabas, Apostel, dupl. maj. (1009). Rot. Gl. 2. Geb. v. d. Herz-Jesu-Oktav (672). Cr. Apostelpräf. (65).

Dienstag, 12. Juni. Hl. Johannes Fakundo, Bek., dupl. (1011). Weiß. Gl. 2. Geb. v. d. Herz-Jesu-Oktav (672), 3. Geb. v. d. hl. Basilides u. Gef. M. (1012). Cr. Herz-Jesu-Präf. (676).

Mittwoch, 13. Juni. Hl. Antonius v. Padua, Bek., dupl. (1014/819). Weiß. Gl. 2. Geb. v. d. Herz-Oktav (672). Cr. Herz-Jesu-Präf. (676).

Donnerstag, 14. Juni. Hl. Basilius, B., Bek. u. Kirchenl., dupl. (1015). Weiß. Gl. 2. Geb. v. d. Herz-Jesu-Okt. (672). Cr. Herz-Jesu-Präf. (676).

Freitag, 15. Juni. Oktavtag d. Herz-Jesu-Festes. Messe wie am Feste (672). 2. Geb. v. d. hl. Vitus, Modestus u. Kreszentia, M.

Samstag, 16. Juni. Von der Mutter Gottes, simpl. (853). Weiß. Gl. 2. Geb. zum Hl. Geist (598), 3. für d. Kirche oder d. Papst (69). Mutter-Gottes-Präf. (64).

Sonntag in der Herz-Jesu-Oktav.

Epistel (1. Petr. 5, 6—11).

Geliebteste! Beugt euch unter die starke Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung. All eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch. Seid nüchtern und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne. Ihm widerstehet standhaft im Glauben, wohl wissend, daß eure Brüder draußen in der Welt dasselbe zu leiden haben. Der Gott aller Gnaden aber, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat durch Christus Jesus, wird uns nach einer kurzen Zeit des Leidens vollenden, stärken und festigen. Ihm sei Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Evangelium (Luc. 15, 1—10).

In jener Zeit nahten sich Jesus Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen. Er aber hielt ihnen dieses Gleichnis vor: Wer von euch, der hundert Schafe besitzt und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Hat er es gefunden, so nimmt er es voll Freude auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und zündet nicht ein Weib, das zehn Drachmen hat und eine davon verliert, ein Licht an, kehrt das Haus aus und sucht sorgfältig, bis es die Drachme findet? Und hat es sie gefunden, so ruft es die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freut euch mit mir, ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, ist Freude bei den Engeln Gottes über einen einzigen Sünder, der Buße tut.

---

und Not. Was er da alles zu sehen und zu hören bekam! Ein Meer von Leid wallte vor seinem geistigen Auge auf. Sein eigenes nutzloses Leben stand mit einem Male in einem ganz anderen Lichte vor ihm. Und dieses Leben war trotz seines Unfalles nicht verloren gegangen, während um ihn herum leidende Mitmenschen waren, die oft schwer schaffen mußten, für die Familie unentbehrlich schienen und vielleicht unheilbar waren. Und dazu die große Geldnot, mit der gerungen wurde. Peter Eigenbrödel hatte vor drei Jahren, als man ihn abgebaut hatte, geglaubt, mit seiner kleinen Beamtenpension und den Zinsen seines ererbten schwach aufgewerteten Vermögens verhungern zu müssen. Jetzt erschien ihm sein Besitz im Vergleich zu allem, was er hörte, wieder ansehnlich, hätte zugereicht, eine kleine Familie bescheiden zu ernähren. — Ja, er konnte wirklich froh sein, daß er das nicht brauchte und alles für sich allein hatte! Doch es war mertwürdig — er wurde dieses Besitzes jetzt nicht mehr recht froh. Es war, als wäre durch seinen Unfall auch die Watte aus seinen Ohren gefallen, die er sich gegen das Geräusch seiner Mitmenschen hineingestopft hatte; eine Binde war von seinen Augen gerissen, die ihn von der Umwelt abgeschlossen hatte; ob er wollte oder nicht, er mußte sich für die anderen interessieren. Die Mahnung, die ihm täglich aus den Zeitungen in die Augen sprang, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, wollte ihn nicht mehr loslassen.

Heute war das Menscheninteresse besonders wach geworden in ihm, war er doch zum letzten Male zum Arzt bestellt worden. Er fühlte sich wieder gesund, ja gesünder, jünger als vor seinem Unfall. Draußen im Klinikgarten wölbten sich bereits die ersten Knospen zu goldenen, luftig blitzenden Knöpfchen. Sonne tastete durch die Fenster des dicht gefüllten Wartezimmers über angstvolle, unruhige oder vom langen Wartenmüssen gelangweilte Gesichter. Kinderweinen klang jämmerlich aus einer Zimmerecke. Wieder und wieder, schier unermüdlich beruhigte die junge blasse Mutter, aber die Länge der Wartezeit trug die Last. Der Kleine strampelte sich von dem mütterlichen Schoß herunter und kollerte plötzlich aufheulend zu Peter Eigenbrödels Füßen. Einen Augenblick sah der Sonderling hilflos entsetzt auf das Kind, dann packte er beherzt zu und zog den Kleinen auf sein Knie. Wie merkwürdig lebenswarm solch ein Kinderkörperchen berührte und die drallen Händchen, die mit einem Male zutraulich in sein sonst so unbewegliches Gesicht patschten.

„Verzeihen Sie bitte!“ Erschreckt stand die junge Mutter vor ihm, „aber seit ich allein bin und wir keine richtige Wohnung finden können, ist der Bub so ungebärdig . . .“

Vor Peter Eigenbrödels geistigen Augen tauchten seine leerstehenden öden Zimmer auf, in die er heute nun endgültig zurückkehren würde. —

„Bei mir wäre eine kleine Wohnung frei“. — Waren das wirklich seine eigenen Worte, die er da an eine wildfremde Frau gerichtet hatte — er, der vorsichtige, menschenscheue Einsiedler? Aber ein anderer hatte jetzt nicht gesprochen, alle sahen interessiert zu dem bisher immer Schweigsamen hin. Doch es waren keine spöttischen Blicke — freundliches Wohlwollen schien ihn wie warme Frühlingssonne zu umgeben.

„Herr Eigenbrödel, bitte“, die Stimme des Arztes unterbrach die Unterhaltung. —

Doch am Nachmittag bereits war das Unglaubliche geschehen. Herr Peter Eigenbrödel hatte seine halbe Wohnung für einen äußerst billigen Mietspreis an die blasse Witwe vermietet. Ein halbes Jahr später geschah etwas noch viel Merkwürdigeres. Derselbe Peter Eigenbrödel hatte sich entschlossen, auch noch sein 50jähriges Herz nicht nur zu vermieten sondern sogar zu verschenken an dieselbe Mieterin. Er hatte es bereits für eine alte, ausgetrocknete Scheune gehalten, aber dem freundlich warmen Wesen seiner Mieterin, einer schlichtfrommen, reinen Frauenseele und ihrem lebensprühenden ausgelassenen Buben war es gelungen, warme Funken in die alte Herzensscheune zu werfen, und das ist eine bekannte Tatsache: Wenn alte Scheunen brennen — dann brennen sie lichterloh.

An sonnigen Tagen aber sah man später Herrn Eigenbrödel mit Frau und Kind glückselig wie andere naturfrohe Menschen hinauswandern. Er segnete das Auto, das den langweiligen Peter überfahren hatte, und zog den Arm der jungen Frau Eigenbrödel immer fester in den seinigen, das war das beste Mittel, um ja nicht wieder in den alten Fehler zurückzufallen, dem Namen Eigenbrödel Ehre zu machen.

Wenn zwei gute Freunde sind . . .

Von Toni Stilz.

Eva-Maria stand noch immer am Fenster und schaute über die weißen Wege, die sich im sinkenden Dämmerdunkel leuchtend verloren. Ein leichter Abendwind koste schmeichelnd in dem hellen Haargelock der Wartenden, aus blühenden Gärten stieg betörend der Duft des Frühlings empor. Fern im Busch, wo junges Leben heimliche Bahnen zog, schlug die Nachtigall ihr uraltes, ewig-junges Maienlied.

Langsam wandte sich die schlanke Mädchengestalt dem Innern des Zimmers zu, das Fenster leise schließend. „Rainer kommt heute wohl nicht mehr, Mama?“

„Es wird ihm zu spät geworden sein, Eva-Maria, du weißt, wie angestrengt er gerade in diesen Wochen zu arbeiten hat,“ tröstete die sanfte Stimme der alten Dame im Lehnsessel unter der friedlich scheinenden Rosenampel. „Morgen wirst du seine Entschuldigung schon hören.“

„Immer diese Entschuldigungen, dahinter, grau wie ein Gespenst, sein Pflichtbegriff steht,“ brauste Eva-Maria auf, „ich finde es beinahe lächerlich.“

„Kind, Kind,“ mahnte die mütterliche Stimme, „wer wird denn so ungehalten sein. Ein Mann wie Rainer Satori weiß immer, was er zu tun hat, er vergißt in keiner Situation seine Pflicht. Ich fürchte fast, du wirst noch viel Geduld fürs Leben lernen müssen.“

„Sie wird aber schon jetzt sehr auf die Probe gestellt,“ entgegnete die andere, und die Hände mit den großen kalten Steinen zerpflückten unbarmherzig eine junge Fliederknospe, die dem Leben entgegenblühen wollte. „Rainer scheint schon jetzt ein geduldiges Weib aus mir machen zu wollen, übersieht aber dabei, daß ich mich schlecht als Versuchsobjekt für solche Erziehungsmethoden eigne. Ich betrachte diese fortgesetzten Vernachlässigungen als unerhörte Entgleisung!“

Angstvoll ruhte das gütige, wissende Mutterauge auf dem zürnenden Mädchen, dessen Jugend noch so weit von den rauhen Wirklichkeiten des Lebens entfernt war. Welche Enttäuschungen, tiefe und schmerzliche Enttäuschungen mußte Eva-Maria wohl noch erleben, bis sie zu der Erkenntnis herangereift, daß der Sieg des Weibes immer nur im Warten liegt . . .

*

Zu gleicher Stunde stand Rainer Satori am Lager seines einzigen Freundes, dem eine schwere Nacht bevorstand. Schon in den Nachmittagsstunden hatte ihn Schwester Beate telefonisch verständigt, daß sich der Zustand des Kranken wesentlich verschlimmert habe, und der Patient wiederholt um den Besuch des Freundes gebeten. So fuhr er denn am Abend unverzüglich nach dem Krankenhause in der Vorstadt, um dem Rufe seines Freundes zu folgen. Die Unruhe um diesen ließ ihn vergessen, Eva-Maria zu benachrichtigen, als er daran dachte, schlug die Uhr bereits die zehnte Stunde.

Wie in vergangener Nacht wollte die Schwester wieder die Wache bei dem Schwerkranken übernehmen; Rainer lehnte höflich, aber entschieden ab: „Sie dürfen sich nicht überanstrengen, Schwester, Sie gehören auch den anderen Kranken, die Sie so nötig haben. Ich habe mir die Erlaubnis des Chefarztes erwirkt, bei meinem Freunde zu wachen, gönnen Sie mir diese eine Nacht, welche vielleicht seine letzte ist.“

Es klang so bittend, daß selbst die gewissenhafte Schwester Beate, die ihre Tätigkeit nicht nur als Beruf, sondern als eine heilige Berufung auffaßte, nicht widerstehen konnte: „Sie sollen mit Erlaubnis Dr. Bergners Ihren Willen haben; benötigen Sie meine Hilfe, so bedienen Sie sich nur der Klingel.“

Und dann saß Rainer Satori allein am Lager des leise Schlummernden. Einen Augenblick lang dachte er daran, wie Eva-Maria wohl auf sein Kommen gewartet, und er machte sich Vorwürfe wegen dieser Unterlassung. Aber wenn sie hören würde, wie es um Bodo stand, mußte sie doch vollstes Verständnis für sein Handeln haben.

Als die Uhr Mitternacht schlug, wurde der Kranke unruhig. „Du bist noch immer da, Rainer? wie spät ist es jetzt?“

„Eben hat es zwölf geschlagen; du sollst versuchen zu schlafen, Bodo.“

Mühsam richtete dieser sich auf: „Ich werde bald lange schlafen und dann keinen Freund mehr an meinem Lager haben. Laß uns noch etwas plaudern, — wer weiß, wie lange Zeit ich noch dazu haben werde, Rainer.“

Mit weicher Hand zwang dieser den Freund in die Kissen zurück: „Nicht so, Bodo, du mußt jetzt ganz ruhig sein, morgen geht es dir dann wieder besser.“

„Morgen.“ Wie schwere Sehnsucht zwischen Wirklichkeit und Traum zitterte das Wort über die blassen Lippen des andern, sodaß Rainer einen plötzlichen Druck in der Kehle fühlte, als habe ihn die Faust des Schicksals jäh gepackt. Dann tastete Bodos fieberheiße Hand unruhig nach der seinen. „Was wird Eva-Maria sagen, daß du heute abend nicht zu ihr gekommen? Ganz gewiß wird sie mir zürnen, weil ich dich zurückhielt.“

„Du machst dir seltsame Sorgen, Bodo. Meine Braut wird es ganz natürlich finden, daß ich deinem Rufe folgte und diese Nacht bei dir zubringe. Morgen mag sie dir selbst sagen, wie recht ich daran tat.“

Eine Weile schwieg der Kranke. Draußen und drinnen war es still, ganz still geworden. Irgendwo in den alten Kastanienbäumen mußte der Mond stehen, der nur einen breiten, bleichen Strahl

wort! — — Sie schellte einmal, zweimal, dreimal! Die Dienerin eilte herein und stieß einen Schrei aus. Auf dem teppichbelegten Fußboden bleich und regungslos lag Goldine. Neben ihr lag die Zeitung, und in der Liste der Verwundeten stand — — Egon Recht!

Acht Tage später gab es ein Begräbnis. Eine Heimatlose war versöhnt mit dem Leben heimgekehrt ins Vaterhaus und ein verlassenes Mädchen sah dem Zuge nach, tränenlos, in stillem Jammer. Schwer ging das Schicksal seinen Weg, ohne Wahl schritt es durch Villa und Hütte. —

Krieg! Finsterer Söldling des Todes und der Hölle, auf deiner Stirn steht das Kainszeichen! Durch die Lande ziehst du, ein Schreckgespenst. In den Boden stampfst du die Saaten des Friedens. Von der Brust der Mutter reißt du den Knaben und vom Herzen des Freundes den Freund. Blind wirfst du die Würfel! Das Hirn des Denkers, dessen Weisheit späte Geschlechter beglückt, und das wildschlagende Herz des Dichters, das für die Menschheit begeistert: sie werden zermalmt unter den Rädern deines Siegeswagens. Bräute im Trauergewand und Mütter im Witwenkleid verdammen dich; aber hohnlachend zertrittst du sie alle! —

Lorbeeren verteilst du, gefeuchtet von Blut und von Tränen. Krieg, der du kalt stehst, wo Tausende weinen, du Geißel der Menschheit: wenn du auf immer enteilst, woher du gekommen, zur Hölle, dann wird uns zum Himmel die Erde! —

21. Kapitel.

Es war im Lazarett. Bett stand an Bett. Man hatte der Sonne möglichst den Eingang versperrt. Eine gedämpfte, gelbliche Helle lag in dem Raum. Dem Eintretenden schlug jene eigentümliche Klinikluft entgegen, die sich beklemmend wie ein Alp auf die Brust legt, unheimlich an Blut und Wunden erinnernd: Karbol.

Schmerzlich stöhnten die Verwundeten, geschlossen die eingesunkenen Augen, halboffenen Mundes, manchmal krampfartig Atem holend. Meist versahen Barmherzige Schwestern die Samariterdienste; hier aber hatten Mönche, die in der Nähe ihre Klause hatten, ihre Dienste angeboten. Geräuschlos schritten sie zwischen den Feldbetten umher, pflegend und Labung spendend.

Durch die Reihen ging der Arzt. Dienststunde Offiziere und Soldaten folgten ihm, um die Listen der Verwundeten festzustellen. Mit ernstem Gesicht untersuchte der Arzt die Verwundeten und gab den Schreibern an, was in die Listen eingetragen werden sollte. Er kam an das Bett Egons.

Gelb wie Wachs, mit geschlossenen Augen lag der Muster da. Seine Brust hob und senkte sich unmerklich, beim Ausströmen des Atems hörte man leises, monotones Stöhnen. Der Arzt untersuchte ihn. Der Verwundete biß die Zähne aufeinander und hielt die Augen geschlossen.

Mit flüsternder Stimme, damit der Verwundete es nicht hören sollte, diktierte der Arzt: „Musketier Egon Recht: schwer verletzt, Schuß in die Brust.“ Da öffnete der Verwundete die Augen. Er hatte alles verstanden. Bei Kranken ist das Gehör oft auffallend scharf. Stoßweise brachte er hervor: „Das darf — — meine Mutter — — nicht wissen! Schreiben Sie — — leicht — — verletzt!“

Wimmernd sank er tiefer in die Kissen. Ein junger Mönch trocknete ihm den Schweiß von der Stirne. Mitleidig sah der Arzt auf den Kranken, dann sagte er zum Feldwebel: „Streichen Sie aus, was ich diktierte, und schreiben Sie: „Leicht verletzt!“

Der Feldwebel sah verwundert auf, dann folgte er der Weisung des Arztes. Es ging weiter. Neben dem Musiker lag Norbert, sein Freund. Unter dem Notverbande an der Stirne und an der Brust quoll dunkles, dickflüssiges Blut hervor. Regungslos lag der Maler und gab kein Lebenszeichen von sich; nur hin und wieder zuckte seine Brust unter einem krampfartigen Atemzuge. Vorsichtig untersuchte ihn der Arzt und schüttelte traurig den Kopf. Er zweifelte, daß seine Kunst diesem noch helfen könne, dann schrieb er selbst die Notizen in die Liste.

Ein Mönch stand an dem folgenden Bett und flüsterte: „Hier wird es zu spät sein!“ Der Arzt beugte sich über das Lager. Der da lag, war mit ihm auf der Schule gewesen, er kannte ihn und seine Braut. Lange, ängstlich untersuchte er den Krieger; dann erhob er sich und sagte gepreßt: „Er ist tot! Legt ein Tuch über das Lager!“ Der Arzt war tief ergriffen, aber die Pflicht rief ihn weiter. —

Daheim im fernen Vaterland las man von Schlacht und Sieg; aber man las auch, wieviel Krieger gefallen. Allerdings, es liest sich leicht, zwanzigtausend Tote und Verwundete; aber man muß selbst an einem Sterbelager gestanden haben, um zu wissen, welchen Kampf es kostet, ehe die Seele scheidet von ihrer Hülle.

Der Tod hielt zweimal seine Ernte. Einmal auf dem Schlachtfelde mit Blei und Eisen, das zweitemal im Lazarett, wo ihm Fieber und Seuchen vorangingen. Stille hatte man schon manchen begraben, den der Tod geknickt in der Vollkraft der Jugend. Egon lag geisterbleich auf seinem Lager. Er war operiert worden. Dem Arzt war es gelungen, die Kugel zu entfernen. Man hatte den Verwundeten allein in eine Zelle gebracht, weil ihm die äußerste Ruhe nottat. Zu seinen Füßen stand ein junger Mönch und betrachtete mitleidig das Antlitz des Verwundeten, aus dem körperliche und geistige Leiden sprachen.

An manchem Sterbelager hatte der Mönch schon gestanden, aber nie war dabei ein so wundes Gefühl über ihn gekommen wie heute. Er betete; aber immer wieder fiel sein Blick auf den verwundeten Mann, um den der Tod seine stets enger werdenden Kreise zog. Auf dem geisterhaft blassen Gesichte lag mehr wie gewöhnliches Leiden. Das Weh saß tiefer als die Wunde. Die Sonde des Arztes konnte es nicht erreichen, und wenn die Jugendkraft diesem Menschen noch einmal aufhelfen würde — das wußte der stille Menschenkenner in der Kutte nur zu gewiß — dann blieb ihm mehr zu tun als dem Arzte.

Und wieder betete der Mönch heiß und innig; aber die Gedanken kamen.

Er hatte geglaubt, daß er mit dem weltlichen Kleide alles hinter sich werfe, und weil er es wünschte, darum redete er sich ein, er dürfe es hoffen.

Die Gedanken kamen.

Am Rhein war's gewesen in einer Mondnacht. Damals — die Nachtigall sang und er trug noch nicht das Ordenskleid — damals war er gewandelt mit einem Weibe, das er geliebt in versengender Glut. — —

Krampfhafter faltete der Mönch die Hände: „Führe uns nicht in Versuchung!“

Damals — —

Er war elend geworden, er war in Sünde und Jammer geraten — —

„Vergib uns unsere Schuld!“

Aber wer hatte sein Glück zerstört, wer hatte dieses Weib, leichtgläubig wie ein Kind — wer hatte — —

Heftiger flog der Atem des Einsamen.

Und er hielt die Hand vors Gesicht und weinte.

Da hörte er Stöhnen, da rief ihn die Pflicht. Er drückte das Kreuz an die Brust und stand am Krankenlager.

Stöhnend lag der Sterbende.

„Vater! Hier — — brennt es! Das ist — — der Tod. Knien Sie nieder, hören Sie — — meine Sünden!“

Heftig rang der Verwundete nach Atem.

„Welch ein Kampf ist es, ehe sich die Seele trennt vom Leibe! — Ich habe — meine Mutter — verlassen und bin — in den Krieg gezogen — um ihretwillen! — Pater!“

Es klang wie ein Hilferuf.

„Es wird mir — zu schwer! Meine Sünden — sind mir leid! — —“

Um die Schultern zog der Mönch das geweihte Gewand und sprach die Lossprechung. Schweratmend lag der Kranke, geschlossen die Augen. Plötzlich hob er den Kopf, seine Augen öffneten sich weit.

„Vater! Nehmen Sie Papier! Rasch! Der Tod — wartet nicht!“

„Trösten Sie sich! Sie werden nicht sterben.“

„Doch! Schreiben Sie! Rasch! — Rasch!“

Er diktierte: „An Frau Witwe Recht, Bonn.“ Der Bleistift flog; er diktierte auch die Adresse Goldinens.

„Schreiben Sie: „Heute Nacht um — freilassen und später Stunde angeben. — Heute Nacht um — Uhr ist Ihr Sohn Egon — gestorben. Seine letzten Grüße — für die — Mutter!“

Der Mönch stockte; eine Träne fiel auf das Papier.

„Rasch! Andere Karte! Heute nacht — — um — — Uhr — — ist Egon Recht — — gestorben. Er läßt — Sie grüßen!“

Stumm sank der Erschöpfte zurück, mit dem Leben hatte er abgerechnet. Um sein Lager rauschte der Flügelschlag des Todes.

22. Kapitel.

Draußen im Felde schlug man die Schlachten. Gute und böse Kunde drang in das Lazarett, auch die Nachricht: „Napoleon ist in Sedan mit seinem ganzen Heere gefangen!“ Die Verwundeten sprachen davon, daß jetzt der Frieden abgeschlossen würde. Aber noch sollte den Völkern der Friede nicht gegönnt sein. Die Republik verlangte den Krieg bis aufs Messer.

Nach verzweifelter Gegenwehr ergab sich am 27. Oktober Bazaine in sein Schicksal, und Metz, jenes durch Gewalt bisher nie eingenommene Bollwerk, mußte den Verbündeten die Tore öffnen. Auch Straßburg, das von den Kommandanten Uhlrich aufs äußerste verteidigt wurde, hatte kapituliert, nachdem die Zitadelle fast zusammengeschossen war.

Aber das Schlimmste sollte der Feind noch erleben: Jene Franzosen, die in allzu großer Siegesgewißheit einst erregt geschrien hatten: „Auf, nach Berlin!“, sie waren eingeschlossen in ihrer Hauptstadt, sie versuchten vergebens den Zernierungsgürtel zu durchbrechen, sie hungerten und hörten trotz alledem zuletzt grollend den Siegesgesang der Deutschen in ihren Mauern:

„Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht
am Rhein!“

Lange Zeit hatte Egon in Lebensgefahr geschwebt und es dauerte trotz der besten Pflege Monate, ehe die Wunde geheilt war, ehe die verlorengegangene Kraft sich ganz langsam wieder einstellte. Er atmete freier, er schrieb beruhigende Briefe an die Mutter und freute sich stets auf Antwort. Und doch war es ihm in stillen Stunden, als blute inwendig etwas, als trüge er tief innen ein Weh, für das es keine andere Kühlung gebe als die kühle Erde. Auf einen Stock gestützt, versuchte er einige Schritte zu gehen; aber er wurde von einem Gefühl ergriffen, als wanke der Boden unter seinen Füßen. Endlich, nachdem er so weit gekräftigt, daß er den Weg wagen konnte, ohne daß ein Rückfall zu befürchten war, gab der Arzt seinem Drängen nach und erlaubte ihm, den Freund zu besuchen.

Norbert war schwer verwundet; aber seine stärkere Natur hatte der Kunst des Arztes geholfen. Er befand sich auf dem Wege der Besserung. Es war, als sollte sein Wort bestätigt werden: „Die Glücklichen sterben, und die Elenden sind verdammt zum Leben wie Ahasver.“

Leise war Egon in die Einzelzelle getreten. Sein erster Blick flog auf den Freund, der schlafend in den Kissen ruhte. Auf dem blassen, edlen Gesichte des Malers lag ein schmerzlicher Zug, eingegraben von stillem Leid und bitterer Enttäuschung. Neben dem Kranken kniete ein Mönch, der einst Egon gepflegt. Lächelnd erhob er sich, stellte sachte seinem früheren Pflegebefohlenen einen Schemel an das Lager, flüsterte einige Worte mit ihm und entfernte sich dann, indem er mahnend den Finger auf die Lippen legte.

Still saß Egon neben dem Schlafenden. An seinem Geiste zogen die Bilder der Vergangenheit vorbei. Wieder durchlebte er jene Frühlingsnacht, da ihm der Freund vertraut, was ihm das Leben vergällt. Wieder sah er das Bild der heiligen Elisabeth und Goldine, die Griechin.

Da schlug der Freund die Augen auf: „Egon!“

„Norbert! — — Norbert!“

Das erste Wiedersehen war überwältigend. Keiner sprach, Auge lag in Auge.

Noch konnte der Verwundete sich nicht bewegen, noch fand er kein Wort; aber die Träne sprach für ihn.

„Norbert, hast du mir verziehen?“

„Egon!“ Er seufzte. „Ach, es war ein böser Traum; ich bin aufgewacht!“

„Auch ich.“

„Ich verstehe dich nicht!“

„Es ist alles aus; ich habe mit Goldine gebrochen.“

„Egon, meinethalben?“

„Nein. Es ist vorbei; laß mich schweigen!“

„Nein, Egon, ich muß reden. Im Grolle bin ich von dir gegangen. Ich war töricht. Ich wollte dir nicht im Wege stehen, und doch — — ich konnte dir nicht verzeihen. Die Leidenschaft hatte mich verblendet. Die Leidenschaft war's, Egon, nicht die Liebe. Geliebt habe ich nur eine, Venus hieß sie, und sie ist unglücklich wie ich, Egon! Als ich dich wiederfand und die sah, die du deine Braut nanntest, da hatte ich alles verloren, was mich band an die Erde und an den Himmel. Ich sah sie, die heilige Elisabeth, und glaubte, sie zu lieben. Ich kannte dein Geheimnis ja nicht. Aber jene reine Liebe, die mich einst mit der nordischen Venus verknüpft, jene Liebe, die vom Himmel kommt und zum Himmel führt, jene Liebe war es nicht. Einer wahren Liebe ist das Herz nur einmal fähig, alles andere ist Strohfeuer oder Leidenschaft.

Egon! Im Grolle bin ich von dir gegangen mit dem festen Vorsatz, dich nie wiederzusehen; aber als du ihn niederschlugst, den französischen Hund, und dann selbst zusammenbrachst — ich glaubte, ich müßte sterben und meine letzte Stunde sei gekommen — da habe ich sterbend es gefühlt, daß noch ein Herz für mich schlage, das ich verkannt, daß die Treue kein Hirngespinst sei. Dann ist es Nacht um mich geworden, mein Herz hat langsamer geschlagen. An Venus habe ich gedacht und an dich, und beglückend ist ein Gefühl über mich gekommen, als stürbe ich versöhnt mit Gott und den Menschen.

Geschickte Aerzte und fromme Mönche haben mich gepflegt. Die einen heilten die Wunden des Körpers, die anderen hatten schlimmere Wunden zu heilen. Heute aber, Egon, heute bin ich versöhnt mit dir, mit dem Himmel und mit der Erde.

Ein junger, blasser Mönch hat an meinem Lager gesessen. Ich wollte ihn nicht hören; aber immer wieder wußte er eine Saite in meinem Herzen zu rühren. Zuerst habe ich ihn abgewiesen, weil er mich nicht verstehen könne; aber sein Auge hat seltsam geblitzt, und er hat mir gesagt: „Gewiß verstehe ich Sie! Auch ich habe im Sturme gestanden wie Sie, auch ich bin zusammengesunken unter meiner Last, und erst nach langen Kämpfen habe ich erkannt, was auch Sie noch erkennen werden: „Nur wo Gott ist, da sprießen die Palmen!“

(Fortsetzung folgt.)

Abends gegen neun Uhr war der blutige Kampf zu Ende. Die Truppen sammelten sich wieder; die Straße nach Westen war dem Feinde verlegt.

Zwei Tage später, am 18. August, versuchte Bazaine nach Norden zu entkommen. Auf den Höhen von St. Privat und Gravelotte hatte er Stellung genommen. An den Waldrändern waren Verschanzungen aufgeworfen und, damit man sie nicht als solche erkennen sollte, so mit grünen Baumzweigen bedeckt, daß man glaubte, nur einen dichten Waldsaum vor sich zu haben.

Ein mörderischer Kampf entspann sich um das Dorf St. Privat. Hinter Gräben, Mauern und Häusern hatte der Feind eine sehr gedeckte Stellung. Die anstürmende Garde wurde mit einem furchtbaren Kugelregen begrüßt. Sprungweise ging's voran.

„Marsch! Marsch!"

Mitten im Kampfgewühl war's, Mann gegen Mann. Im Pulverdampf stand Egon, den Säbel eines gefallenen Reiters in der Faust. Die Kugeln sangen, die Geschosse platzten. Wütend erscholl das tierische Gebrüll schwarzbrauner Turkos und Zuaven. Jetzt stürmen sie heran in bestialischer Wut, die entmenschten Afrikaner.

Egon ist umzingelt.

„Schufte!"

Der Säbel kreist, im Blut wälzt sich der erste; aber vereint dringen sie auf ihn ein — er ist verloren.

Da — — eine Bombe fällt — — sie platzt — — ein fürchterlicher Schlag und Freund und Feind ist vernichtet. Aber nein, Egon erhebt sich, wieder greift er zur Waffe. Da hebt ein verwundeter Franzose die Pistole und schießt. Die Kugel reißt die Spitze von Egons Helm; aber es ist des Franzosen letzte Tat: der Säbel kreist mit gespaltenem Schädel liegt der Feind. Und weiter wälzt sich die Schlacht, ein Schlachten ist's. Der Boden dampft vom Blut.

Da drückt ein französischer Offizier auf einen Preußen den Revolver ab. Der Getroffene taumelt, aber er holt mit der letzten Kraft zum rächenden Schlage aus. Da blitzt der Degen des Feindes, und Egon erkennt in dem fallenden Krieger seinen Freund.

„Norbert!"

„Egon!"

Und über den Sterbenden springt Egon hin. „Stirb, du Hund!" Der Degen des Feindes ist zerhauen. — Ein französischer Fluch — das Eisen blitzt — hochaus spritzt das Blut — und in den Sand sinkt der Offizier.

Schirmend, den geschwungenen Säbel, von dem noch das Blut tropft, in der Rechten, steht Egon vor dem wiedergefundenen Freunde, der stumm am Boden liegt.

„Norbert!"

Da! — — An die Brust greift Egon, der Säbel fällt aus seiner Hand, eine Kugel hat ihn getroffen. Lautlos sinkt er über den wiedergefundenen Freund, aus der Wunde schießt das Blut, und über die Sterbenden hin sausen die Götter des Todes. — —

19. Kapitel.

Der Abend war gekommen. Die Schlacht hatte ausgetobt; aber der Sieg war teuer erkauft. Die Truppen sammelten sich. Man suchte die Verwundeten auf, so gut es gehen wollte.

„Unteroffizier Lamberz!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

„Wieviel Mann führten Sie?

„Zwanzig!"

„Wieviel haben Sie noch?"

„Sieben!"

Schweigend ging der Offizier weiter; er dachte an all den Jammer, den diese Schlacht über zahllose Familien gebracht.

Die Soldaten verteilten sich und suchten das Schlachtfeld ab. Zwischen angeschossenen Pferden, die wild um sich schlugen, lagen wimmernd die Sterbenden. Man brachte die Verwundeten in die Häuser; aber bald reichte der Raum nicht. Selbst der König verbrachte die Nacht auf einer Matratze.

Es wurde dunkler und dunkler. Man konnte nicht weiter für die Verwundeten sorgen; die Nacht brach an. Wohl zogen angstvoll rufend manche Krieger über das Schlachtfeld und suchten nach ihren Brüdern und Freunden, aber vergebens. Die Nacht war gekommen.

Der Mond ging auf und warf sein unsicheres Dämmerlicht auf die Landschaft, die scheinbar im Frieden lag. Die Ruhe des Todes, die Erstarrung, die der Schmerz mit sich bringt, steht man nur zu oft für ein Zeichen des Friedens an.

Hie und da flog ein Kauz mit katzenähnlichem Schrei über die Ebene und sah vom nächsten Baume den verstümmelten Rossen zu, die vergebens aufzuspringen versuchten und sich dann heftig schlagend am Boden wälzten. Der Mond verbarg sich hinter den Wolken, um das Elend nicht zu sehen; dann aber leuchtete er einem toten Krieger ins Gesicht, der, mit dem Rücken wider einen Baum gelehnt, verblutet war. Die erstarrten Hände hielten einen vergilbten Zettel, den letzten Brief der Mutter.

Der Tod hatte reiche Ernte gehalten; der Krieg hatte sich als sein Großlieferant bewährt.

Hin und wieder zuckte eine zusammengesunkene Gestalt und wimmerte: „Wasser! Wasser!" Schauerlich klang das Stöhnen in schweigsamer Nacht.

Dort, wo das Schlehengestrüpp den Feldweg säumte, lag auch Egon bleich und blutig über seinem Freunde, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Entsetzlicher Durst quälte ihn. Er versuchte, sich etwas in die Höhe zu richten, aber ächzend sank er zurück. Er fühlte, wie das warme Blut heftiger aus der Wunde rieselte; er preßte die Hand zusammen und versuchte ein Tuch zu erreichen, um es gegen die Wunde zu halten. Aber es gelang ihm nicht. „Wasser! Wasser!"

Vergebens! Keine Hilfe fern und nah. Und doch!

Fern, soweit der Blick reichte, eine dunkle Gestalt — —und jetzt wieder eine und noch eine! Das spähende Auge des Verwundeten suchte die Nacht zu durchdringen.

„Hilfe! Wasser! Hilfe!"

Aber seine Stimme war zu schwach, das Rufen schmerzte ihn; seine Zunge klebte am Gaumen, sein Kopf war heiß. Mit fieberndem Augen starrte er auf die Gestalten. Und sie kamen näher und näher. Jetzt erkannte er sie: es waren Frauengestalten, Barmherzige Schwestern, welche die Verwundeten aufsuchten trotz Nacht und Dunkelheit. Sein Herz jubelte auf; er konnte nicht mehr rufen, er lallte er nur noch: „Wasser! Wasser!"

Aber — — barmherziger Himmel! — — was war das? Jagte ihn ein Schreckgespenst? Näher kamen die Nonnen, und sie beugten sich über die Toten, sie schnitten ihnen die ringgeschmückten Finger ab, und jetzt — jetzt wehrte sich einer, aber das Messer blitzte im Mondschein, und lautlos sank der Soldat zurück.

Das — — das waren weibliche Marodeure, die Hyänen des Schlachtfeldes, Bestien in der Verkleidung Barmherziger Schwestern. Habgierig schlichen die entmenschten Weiber, die sich in ihrer Verkleidung sicher glaubten, von Leiche zu Leiche, um sie zu berauben im Schutze der Nacht. Wo ein Verwundeter ächzte nach Wasser und Hilfe, dahin lenkten sie ihre Schritte. Sie raubten ihm Geld und Gut. Uhr und Kette. Den Trauring streiften sie den Gefallenen ab, und wo es nicht ging in der Eile, da gebrauchten sie das Messer und verstümmelten Lebende und Tote.

Jetzt kamen sie näher, jetzt mußten sie ihn entdecken. Er konnte der ersten beim Mondlicht deutlich in das fahle, entmenschte Antlitz sehen; gleich kam die Reihe an ihn und seinen Freund.

Mit übermenschlicher Anstrengung, die Zähne fest zusammenbeißend, um den Schmerz lautlos zu überwinden, warf er sich auf die andere Seite; seine Hand ersaßte krampfhaft den Revolver.

Jetzt schlichen sie heran, die fürchterlichen Weiber, lautlos von Mann zu Mann. Jetzt beugte sich eine schwarze Gestalt über ihn. Aus der Kutte grinste ihm ein von Habgier und Aufregung entstelltes Gesicht entgegen. Das Messer funkelte. Blitzschnell hob er die Waffe. Durch die Stille der Nacht krachte der Schuß. Mit schrillem Schrei sprang das Weib auf, lief noch eine kurze Strecke in Todesnot und brach dann zusammen.

Erschrocken duckten sich die Weiber. Angstvoll schreiend flogen die Eulen davon. Kaum aber hatten die schrecklichen Weiber die Szene begriffen, so eilten sie auf den Verwundeten zu, um Rache an ihm zu nehmen. Wieder krachte ihnen ein Schuß entgegen; aber der Arm des Erschöpften war zu schwach, die Kugel verfehlte ihr Ziel, die Furien kamen näher.

Plötzlich jedoch tönte Kommandoruf und Rossegetrampel durch die Nacht. Auf schaumbedeckten Rossen kamen sie herangesprengt, die rächenden Reiter, die durch die Schüsse angelockt worden waren. Kreischend flohen die Weiber in wilder Hast andere suchten sich zu verbergen; aber es half alles nichts. In grimmiger Wut stießen die Soldaten den elenden Kreaturen das Eisen ins Herz oder schossen sie nieder. Auge um Auge, Zahn um Zahn, Blut für Blut!

Jetzt sprangen die Reiter von den Pferden und durchsuchten das Schlehengebüsch, bis das Stöhnen der Verwundeten sie zurückrief.

Man holte Hilfe herbei; der Tag brach an. Von allen Seiten wurden Verwundete ins Lazarett gebracht. Ach, und Monate vermochten die Wunden nicht zu heilen, die ein einziger Tag geschlagen!

Krieg dem Kriege!

20. Kapitel.

Als Egon die Heimat verließ, war er heimlich an der Villa vorübergegangen, in der Hoffnung, die noch einmal zu sehen, derentwillen er jetzt dem Tode die Stirne bot.

Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die Fenster waren verhangen. Die Tante war bedenklich erkrankt. In wenigen Wochen war die Kraft der einst so stattlichen Frau völlig gebrochen; sie wurde schwächer und schwächer. Sonderbar! Je mehr sie ihrem Ende entgegenging, desto sanfter und ruhiger wurde sie. Goldine übernahm die Dienste einer Krankenwärterin. Sie erfüllte ihre Pflichten mit einer Hingebung, mit einer unermüdlichen Geduld, die in Erstaunen setzte. Es war, als sollten diese zwei so verschiedenen und im Grundzug doch wieder so verwandten Naturen sich erst im letzten Scheiden verstehen lernen, als sollten die Dissonanzen, die so oft ihr Zusammenleben gestört, in einen harmonischen, versöhnenden Akkord ausklingen.

Es war an einem heißen Nachmittage. Goldine hatte, soviel es ging, Durchzug gemacht, um der Kranken, die oft mühsam nach Atem rang, Luft zu verschaffen.

„Kind, setz' mich aufrecht!" bat die Kranke. Goldine legte der Tante die Kissen zurecht und brachte sie in eine sitzende Lage.

„Goldine! Setz' dich näher zu mir! So! Das Sprechen fällt mir schwer.

Goldine gehorchte.

Forschend lag das Auge der Kranken auf ihr; aber es war nicht der scharfe Blick der berechnenden Frau von ehedem. Mit seltsamem Schein blickte aus diesen Augen etwas wie sorgliche Liebe.

„Goldine! Ich allein bin nicht krank, auch dir fehlt etwas; aber deine Krankheit sitzt im Herzen. Was ist dir?"

Das Mädchen atmete schwer: „Nichts!"

„Goldine!" Es klang etwas wie Rührung in den Worten der Tante. „Goldine, du mußt offen gegen mich sein; lange bin ich nicht mehr bei dir, und ich möchte dir raten und helfen."

Sie schwieg erschöpft; auch Goldine sagte nichts. Blaß, wie immer, sah sie mit feuchtglänzenden Augen stumm zum Fenster hinaus.

„Ich weiß, Goldine, du hast wenig Vertrauen zu mir; ich war oft rauh und kalt gegen dich."

„Tante!"

„Nein, laß mich! Ich habe dich manchmal gekränkt und hätte oft anders sein können. Die Sehnsucht nach meiner Heimat, in die ich nicht zurückkehren konnte, hat mich bitter gemacht. Aber jetzt ist das anders, meine Sehnsucht wird bald gestillt. Goldine, ich gehe in die Heimat, der Hafen winkt mir. Bald werde ich schlafen, der Abend kommt. Ich finde ein Grab in fremder Erde."

Goldine war vor dem Bette niedergekniet und weinte. Sie konnte nichts sagen, streichelnd fuhr die Hand der Tante durch ihre Locken.

„Sei still, Kind; ich bin bald am Ziel! Ich finde den Weg zur Heimat, aber du bist dann allein. Ich bin dir wenig Stütze gewesen. Wenn ich sterbe, hast du keinen mehr auf weiter Welt, dem du dich anvertrauen könntest."

Goldine weinte wild und laut; es waren die ersten erlösenden Tränen.

„Weine nur, Kind! Tränen erleichtern das Herz. Wenn die meisten deiner Tränen auch einem anderen gelten: Ich hoffe, du weinst auch mir eine Träne nach. Auf dem Grabe, auf das nie eine Träne fiel, verdorren die Blumen. Goldine! Ich stehe an einer dunkeln Pforte. Schon liegt die Erde hinter mir mit ihrem Glanz und ihrem Jammer. Von meinen Augen fällt die Binde, ich sehe klarer als sonst. Einst war ich anderer Meinung, aber jetz weiß ich, daß Stand und Reichtum nicht den Menschen adeln, daß das Glück nicht immer bei den Herrenkindern wohnt. Die Glücksgüter zwar sind ungerecht verteilt; aber das wahre, wirkliche Glück, das ich immer gesucht und nie gefunden, das wahre Glück ist gerecht verteilt. Du wirst es finden, Goldine. Mehr als in den Palästen wohnt es in den Hütten. Kind, einen weiß ich, einen blassen, stillen Mann, den ich lange verkannt in meiner Verblendung, der könnte dich glücklich machen. Du kennst ihn, den Mann aus dem Volke, den seine Bildung und sein Herz weit über die Menge erhebt."

„Egon!"

„Du liebst ihn, ich weiß es. Ich habe dir früher deswegen gegrollt, da deine Liebe meine Hoffnungen zerstörte. Aber jetzt, wo ich am Rande des Grabes stehe, wo das Glück der Erde mich nicht mehr lockt und blendet, jetzt urteile ich nicht mehr eigennützig, jetzt möchte ich beim letzten Scheiden die Genugtuung haben, dich glücklich zu sehen, glücklich, wie ich selbst einst hätte werden können, wenn nicht die Vorurteile über Standesunterschiede mich verblendet. Weine nicht, Kind, es wird ja alles gut! Nicht wahr, ich hatte recht, du liebst ihn?"

„Ja!" schluchzte das Mädchen.

„Vertraue mir, Kind! Ihr werdet glücklich werden!" —

„Nein! Nein!"

„Ich weiß, ich errate es. Du hast dich mit ihm entzweit. Aber die Liebe verzeiht. Du mußt deinen Stolz bezwingen, mußt handeln wie ein Weib, das liebt und wieder geliebt wird! Tue den ersten Schritt! Laß ihn bitten, zu dir zu kommen!"

„Tante, ich kann nicht!"

„Du kannst nicht?"

„Er ist im Kriege!" schluchzte das Mädchen.

„Wo?"

„Im Kriege!"

„Armes, armes Kind!"

Es klingelte.

„Tante! Die Liste der Zeitung. Nachricht vom Schlachtfelde! Ich muß sehen — — —."

Goldine war fort. Still lag die Kranke. Sie lauschte. Nebenan knitterte ein Papier. Die Uhr tickte, die Reben vor dem Fenster bewegten sich leise im Winde. Minute auf Minute verrann. Goldine kam nicht zurück. Die Stille wurde der Kranken unheimlich. Sie rief — — keine Antwort! — — Sie klingelte stürmisch, wartete, klingelte! Die Zimmer alle durchsuchte Goldine, sie fand sie nirgends. Sie stürzte auf die Straße, sie fragte nach dem Verbleib der Verwundeten, sie lief in die Nachbarhäuser, sie erkundigte sich nach Lazaretten — — vergebens! Goldine war verschwunden.

Als Rainer Satori längst schon gegangen, schwebte das Wort noch immer in dem weiten, hohen Raume, bis es in dem harten, gellenden Lachen des Weibes zerflatterte, welches des Lebens letzte Konsequenz nicht begriff.

Der andere aber ging den Weg zu dem toter Freunde wieder zurück und brachte ihm eine Strauß weißer Rosen als einen Wunsch der Ew an die Ewigkeit . . .

seines kalten Lichtes in das Zimmer sandte. Im Dunkel tickte eine Uhr; Sekunde um Sekunde rann ins Meer der Vergangenheit, unwiederbringlich, unwiederbringlich. Und eine Freudestreue hielt Wacht.

Da plötzlich richtete sich Bodo jäh auf: „Dort, dort in der Türe! Siehst du, Reiner? Da steht Eva-Maria und schaut mich mit einem bösen Blick an. „Geh' zu ihr und sage, daß ich ihr nichts getan!"

Besorgt schaute Rainer dem Freunde in die fieberglänzenden Augen: „Es ist der Mond, Lieber, der dich erschreckte. Eva-Maria schläft schon lange und träumt sicher, daß es dir wieder besser geht."

Der andere ließ sich nicht beruhigen: „Jetzt kommt sie auf mich zu, halte sie doch zurück, halte sie zurück!"

Rainer hatte die Arme um die Schultern des Freundes geschlungen: „Du hast geträumt, alter Junge, lege dich zurück; du mußt einmal zur Ruhe kommen."

Doch weiter wälzte sich Bodo in den heißen, feuchten Kissen: „Geh' mit ihr fort, Rainer, daß sie mich nicht mehr quält. Du gehörst zu ihr; ich darf dich nicht halten. Ich muß lernen, allein zu sterben, wenn dich die andere ruft. Laß mich, Rainer, wir waren zu lang beisammen."

Noch einmal gelang es diesem, den Kranken zurückzudrängen: „In dieser Stunde gehöre ich zu dir, Bodo, zu dir ganz allein. Kein Mensch wird und kann mich von dir rufen, selbst Eva-Maria nicht. Ein Schuft, wer seinen Freund verläßt, besonders wenn dieser in Not ist! Ueber allem im Leben steht die Freundschaft, denn aus reinstem Gefühl wird sie geboren! Das Fundament ihrer Liebe heißt Treue! Soll ich dir in dieser Stunde untreu werden, Bodo?"

Konnte der Fiebernde diese Offenbarung letzter Wahrheit noch fassen? — — Hatten die lebenstiefen Worte noch Macht über ihn? — — Eine Weile schien es so, dann aber entriß er sich wieder ungestüm der schützenden Gewalt. „Ich habe ihn dir nicht genommen, Eva-Maria, ganz gewiß nicht. Nur eine Stunde — — sollte er — — bei — — mir bleiben, — — nur eine — einzige — — Stunde. Weil — — er — meines Lebens — — einziger — — — — — Freund — — war. — — Mein — einziger. — — — Ich — — — habe ihn so — — — — geliebt, — — — anders als du, — — aber darum — nicht — weniger stark. Kannst du es denn nicht — — fühlen, — — wie — — ich — mich nach ihm — — — — — sehnte? — — Morgen, — — übermorgen — — — alle Tage — — wird — — er — — — bei — — — dir sein. — — Nur diese Abschiedsstunde lang — — laß — — ihn — — mir, — — Eva-Maria!"

Fassungslos, im Innersten aufgewühlt, drückte Rainer Satori auf die Klingel, dann war seine Kraft vorbei.

Als Schwester Beate verstört im Türrahmen erschien, fand sie einen schluchzenden Mann über dem Totenbette seines Freundes.

Der Mond war still aus dem Zimmer geschlichen, und vor dem Fenster rauschten leise, leise die alten Kastanienbäume . . .

Erst um die Nachmittagstunde des nächsten Tages fand Rainer, blaß und trotz des wundervollen Maitages frierend, den Weg zu Eva-Maria.

Der Mann sucht, ganz besonders im Schmerz, in der Frau immer das Mütterliche, das so sieghaft in jeder reinen Weibesseele leuchtet und ihr den höchsten Wert verleiht. Und Rainer Satori hoffte, bei der Frau seiner Liebe eine Heimstatt der aufgescheuchten Sehnsucht zu finden.

Noch ganz im Banne des Erlebten und Erlittenen, vergaß er all der törichten Kleinigkeiten, mit denen Seelen sich maskieren.

Eva-Maria hatte das große Manko, welches eine Frau so wertlos macht: sie war gefühlsarm. Sie konnte es nicht verstehen, daß man ihrer um eines Freundes willen vergessen konnte, und war schier fassungslos, als Rainer Satori endlich erklärte, die bevorstehende Verlobung müsse um acht Tage verschoben werden, da er Bodo den letzten Liebesdienst zu erweisen habe.

„Die Verlobung verschieben? Jetzt, drei Tage vorher, nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind? Unmöglich. Du hast dem Toten gegenüber deine Pflicht getan: die Sache soll vergessen sein. Den Lebenden gegenüber aber gelten die kommenden Pflichten. Deine Sentimentalität grenzt geradezu ans Lächerliche."

Rainer bat und bat, die andere gab nicht nach: „Noch kannst du ja entscheiden, wählen zwischen dem Freunde und mir."

Und noch einmal appellierte Rainer an die Menschlichkeit seiner Braut, welche ihm Weggenossin fürs Leben sein sollte; — er fand kein Verständnis.

„Wer die Freundschaft nicht kennt, Eva-Maria, dieses vollkommenste Band menschlicher Gemeinsamkeit, wird vergeblich nach Liebe rufen. Denn Freundschaft ist die Liebe der Seelen, ohne welche die Herzen niemals zusammenschlagen können. Dein Herz ist leer, weil deine Seele ihm keinen Inhalt zu geben vermag."

Heimkehr. *Novelle von H. Klockenbusch.*

Frau Hanna hatte geträumt. Von den winkligen Gäßchen einer stillen, kleinen Stadt. Von alten Häuschen mit wunderlichen, lustigen Giebeln. Von Stille, Sonne und Ausruhen. Ihre Seele war zurückgekehrt ins Kinderland, und nichts war von ihrem Traume geblieben als ein Heimweh, das sich nicht mehr beschwichtigen lassen wollte.

War es ein Zufall, daß ihr Gatte am Sonnabend verdrossen die Zeitung zusammenfaltete und grämlich erklärte, man müsse einmal wieder dem Grauen des Großstadtsonntags entfliehen? „An den Busen der Natur", fügte er hinzu, „und Natur haben war ja in unverfälschter Ausgabe in unserem Vaterstädtchen. Eigentlich absurd, in dieses Krähwinkel zu fahren, aber ich muß mal heraus aus diesem muffigen Betrieb und da ist es schließlich gleich, wohin die Reise geht. Also schön! Fahren wir in das Land unserer Väter. Nach Eschenheim, allwo sich die Füchse Gutenacht sagen . . . .

Frau Hannas schlanke Hände, die den ersten Flieder in zierlicher Kristallvase ordneten, wurden plötzlich sehr ungeschickt. Ein ungläubiger Blick streifte das Gesicht ihres Mannes. Wie alt er geworden war! Wie müde und ausdruckslos die Augen blickten! Und von Zeit zu Zeit huschte ein nervöses Zucken um seine Mundwinkel, das sie seit Jahren kannte. Erst in diesem Augenblick, da seit langem eine zaghafte Freude in ihr aufblühte, fühlte sie, wie schwer es bisweilen gewesen war, seine Launen und Ungerechtigkeiten zu ertragen.

Ob nicht alles anders sein würde, wenn ihre Hoffnung auf Mutterglück sie nicht enttäuscht hätte? Immer beschlich sie ein leises Schuldgefühl, wenn sie die verfallenen Züge ihres Mannes heimlich betrachtete und das Mitleid ihr Herz erheben ließ.

So sagte sie nur: „das wäre so schön!" . . . , und empfand den schweren Duft des Flieders wie eine Verheißung.

Der Sonntagmorgen sandte ihnen Frühsonne in die Fenster. Heute vermochte nicht einmal das verdrießliche Nörgeln ihres Mannes über unauffindbare Gegenstände und mangelhafte Ordnung Frau Hannas festliche Erwartung zu trüben.

Als er auf dem Wege zum Bahnhof Bedenken über die Beständigkeit des Wetters äußerte, hatte sie nur ein zuversichtliches Lächeln und sah erwartungsvoll zum Himmel hinauf, der sich tiefblau und strahlend über die grauen Riesenhäuser wölbte.

Und im Zuge geriet sie unversehens ins Fragen, wie ein Kind, das in die Ferien fährt. „Sieben Jahre waren wir nicht mehr dort. Wie mag sich da manches geändert haben! Ob wohl der alte Amtsrichter Zumbusch noch lebt, der immer behauptete, nur Junggesellen wären vollwertige Menschen und den Kindern auf der Straße Schokolade schenkte, wenn es niemand sah? Und der Schuster Hüttemann, der lediglich, um nach dem Barometer zu sehen, ins Wirtshaus ging? Aber die Kastanien am Stadtgraben werden gewiß jetzt blühen . . ."

Er stand auf und schloß das Fenster. „Ich habe gar keinen Sinn mehr für Kleinstadtpoesie. Das verliert sich in der Stadt und im Alltag. Uebrigens besteht Anlaß zu der Vermutung, daß sich dieser Schuster längst zu Tode gesoffen hat."

Da schwieg sie bedrückt und sah mit hungrigen Augen in die vorüberfliegende Landschaft. Bis sie umsteigen mußten und ein selbstbewußt bimmelndes Bähnchen sie nach Eschenheim führte. Der Schaffner, der ihre Fahrkarten lochte, stutzte, erkannte sie und hob mit natürlicher Ehrerbietung die Hand zur Mütze. Wie anders war das als in der Stadt, wo man fremd, hastig, gleichgültig aneinander vorüberging. Etwas Langentbehrtes rührte an ihr Herz und sie erstaunte, daß ihr Mann den Gruß mit ungewöhnlicher Höflichkeit erwiderte. Dann gingen sie schweigend eine wunderstille Straße hinunter. Glocken läuteten und die Luft war voller Duften und Vogeljauchzen.

Als gehorchten sie beide einem verlockenden Zwange, bogen sie in enge Seitenstraßen ein und eine fremdgewordene und doch vertraute Welt tat ihnen die Tore auf. Rote Geranien vor den Fenstern und weiße Gardinen hinter blanken Scheiben. Ein Kätzchen, das sich im Sonnenschein wärmte, blinzelte ihnen schläfrig nach. Und ein Staunen kam unversehens über sie: So etwas gibt es noch?

Ein Häuschen, vor dem im Garten verwirrende Blumenpracht flammte, gab ihnen ein wenig von seinen Geheimnissen preis. Eine weißhaarige Frau mit sinnendem guten Gesicht saß an seinem Fenster und beugte den Kopf über ein Buch. Eine alte Uhr schlug mit zitterigem Klange die Stunde . . . Eine schmerzlichschöne Erinnerung überkam sie beide. Hanna erfaßte die Hand ihres Mannes und fühlte beglückt, wie leise ein Gefühl des Geborgenseins an seiner Seite in ihre Seele zurückkehrte.

Die Kastanien am Stadtgraben blühten wirklich ganz anders, als sie an den schnurgeraden Wegen städtischer Anlagen blühen. Sie blühten fast so schön wie damals, als sie noch Kinder waren. Nein, noch weit, weit schöner: „Sieh doch, Erich!" . . . .

„In der Tat, ganz herrlich" gab er zurück und schämte sich plötzlich, als habe er etwas Triviales gesagt.

Am Nachmittag gingen sie hinaus in die Weite, wo der Frühling seine blaugoldenen Fahnen flattern ließ und saßen in der Grotte eines Ausflugslokals. Der Kellner, der ihnen den Kaffee brachte, versicherte, er freue sich sehr, daß ihn die Herrschaften einmal wieder beehrten. Es sei ja schon lange her, aber er erinnere sich ganz genau. An diesem Tisch hätten sie des Abends immer gesessen. Jawohl, das vergäße man nicht. So verliebte Leute kämen nicht allzu oft hierher.

„Sie haben wirklich ein vorzügliches Gedächtnis", sagte Erich Brenken würdevoll und sah an seiner Frau vorüber in die grünen Baumwipfel hinauf. Aber nun bringen Sie mir mal ein paar recht gute Zigarren!"

Die Zigarren kamen, aber inzwischen hatte sich das Gedächtnis des Kellners auf eine ganze Reihe von Einzelheiten besonnen. Augenzwinkernd behauptete er, heute noch alle Namen aufzählen zu können, die er ihr damals gegeben.

„Wirklich erstaunlich!", meinte Brenken anerkennend, „aber . . . ."

Eine energische Stimme rief nach dem Kellner, der mit sichtlichem Widerstreben davoneilte. Diese Stimme kannte er doch?!

Brenken hatte sich nicht getäuscht. Es war Schmieske. Der lange Schmieske, der ohne Abitur die Prima verlassen mußte, weil er ewig Verse in ein Heft kritzelte, das er niemandem zeigte; der ewig Weltschmerz und Melancholie zur Schau trug. Da saß er und strahlte wie ein Maimorgen. Mit ihm am Tisch eine hübsch gekleidete Frau und drei niedliche Kinder.

Frau Hanna lauschte gedankenverloren dem munteren Geplauder der Kinder und hatte ein wehes Lächeln um den Mund, als sie über eine Geschichte, die der Vater erzählte, in helles Gelächter ausbrachen. Brenken sah dieses Lächeln und schlug vor, zu gehen.

Es begann zu dämmern, als sie wieder im Städtchen ankamen. Und dann standen sie unter den Bäumen des Kirchplatzes und hörten die Orgel ein Marienlied intonieren. Da sah Erich Brenken, der seit Jahren keine Kirche mehr betreten, seine Frau fragend und ein wenig verlegen an. Sie aber nickte und hatte die Augen voll Sonnenglanz.

In der dämmerigen Kühle des Gotteshauses trat die Erinnerung an sie heran und schlug die Märchenaugen auf. Versonnen ruhte sein Blick auf dem gesenkten Antlitz seiner Frau. Da war wieder der rührend andächtige, kindliche Ausdruck, den er so lange nicht mehr wahrgenommen. Oder hatte er nur keinen Blick mehr dafür gehabt? Er fühlte alle Selbstherrlichkeit von sich abfallen wie ein abgetragenes Gewand . . . .

Die Andacht ging zu Ende und es war dunkel geworden. Aber der Himmel war voll blinkender Sterne, als sie zum Bahnhof gingen. Und plötzlich blieb Brenken stehen.

„Hanna," sagte er, „ich habe Dir vieles abzubitten. Wir wollen öfter einmal heimfahren". Er sah ihr Gesicht nicht und wußte doch, wie sie sich freute.

„Und noch etwas wollen wir", fügte er hinzu. „Wir sprachen schon einmal darüber. Wir wollen ein elternloses Kind annehmen und ihm eine Heimat geben. Es ist das Beste, was der Mensch geben kann."

Sankt Antonius und mein Regenschirm.

Eine fröhliche Geschichte vom Himmelsrand von Alfons Schreiech.

Es sind gewiß mitunter recht große, berühmte und gelehrte Leute, die das Leben ohne Himmel und Hölle, ohne Heilige und Gehörnte aufzuziehen sich bemühen. Ich indes habe mich noch nie weder zu den Großen noch Berühmten oder Gelehrten, vielmehr zu jenen Kleinen und Schlichten gezählt, die in der Unbeholfenheit der Kreatur gar manchmal den leisen Tritt eines Engels oder die unsichtbar helfende Hand eines Heiligen benötigen. Man dankt dem Herrgott für den verflossenen Tag, man bittet ihn um seinen Segen für die kommende Nacht. Man versteht alle Mütter, die mit Weihwasser und Kreuz am Morgen und am Abend über den keuschen Stirnen ihrer Kinderschar her sind, man lobt den Bauer, der um das gute Kalben der Kuh dem heiligen Edeling Wendelinus eine Kerze, um das glückliche Einstellen eines neuen Knechtes, Sankt Isidor, dem Ochsen- und Ackerkundigen und Vielgetreuen eine Reihe von innigen Vaterunsern zuwendet. Man weiß aber auch vom großen Bazillenforscher Pasteur, daß ihm die fromme Schlichtheit und Einfalt einer bretonischen Bäuerin ein höheres und wertvolleres Gut dünkte als seine ganze Weltberühmtheit, und man hat vom herrlichen Musikus Haydn die kindlich köstliche Botschaft, daß er bei der Uraufführung der „Schöpfung" von der überwältigenden Schönheit seiner hehren Kunst plötzlich so zu Gott entzündet wurde, daß er sich mitten im strahlenden Strome seiner Melodien am Dirigentenpulte zum Händefalten und Beten vergaß. Und wieviel ließe sich in Beispielen bringen, daß man aus dem dicken Legendenbuch des Himmelsschreibers Alban Stolz für jedes anders geartete Anliegen seinen beistandsbereiten Heiligen und für jede noch so seltsame Bedrängnis unseres gar so bedrängnisreichen Lebens einen himmlischen Helfer ausfindig zu machen in der Lage wäre. Daß man aber den heiligen Antonius von Padua für verloren gegangene Hausschlüssel, verlegte Geldquittungen, abhanden gekommene Ringe, Uhren, Taschenmesser, Zeugnisse, Bücher, Hüte, Schuhe, Mappen als heiligen Findmeister anrufen kann, das wird mir zeitlebens ein Erbstück der eigenen Kinderstube bleiben. Ich kann es aber sehr gut verstehen und voll begreifen, wenn unfromme, glaubensunerfahrene Leute, überhaupt alle Neu- und Fernlinge naiven, gottverbundenen und darum so herzwarmen Volkstums ein helles Spottgelächter anzünden, so sie von derlei kindlich großen Vertrauensakten schlichter Leute ins Wissen kommen. Es wäre aber dumm von uns, wenn wir um dieser Spottgesichter willen unsere gute Nachbarschaft mit den heiligen Helfern verkümmern ließen. Tapfer möchte ich euch machen und euch obendrein ein fröhliches Schmunzeln ins Gesicht schreiben, auch euch in der Weisheit bestärken, daß selbst in den allergewöhnlichsten Dingen und Vorgängen des Lebens sich jene Sterne spiegeln können, die unter den Füßen eines Heiligen blühen und die uns den Himmelsrand so greifbar nah erscheinen lassen. Hört darum die Geschichte von Sankt Antonius und meinem Regenschirm!

Ein Regenschirm ist bekanntlich ein gar nützlich Ding, insbesondere zu jenen Stunden und Tagen, an denen Nebel, Wolken und Regengüsse über unserem Haupte dräuen. Wie gut und geborgen wandelt es sich da unter seinem schwarzen, wasserdichten Dach, wie fühlt man sich vor Schnupfen, Halsweh, Husten und anderen Spaltpilzangriffen auf unsere Leiblichkeit gefeit! Wir umfassen ihn mit Liebe und Sorgfalt. Und wir haben ihn einstens mit teurem Gelde erstehen müssen, es war ein glücklicher Tag, als wir ihn zum erstenmal tragen durften und ehrlich bezahlt in unserem Besitze wußten. Und wir rechneten es uns in unserem geldknappen Zeitalter mit ökonomischer Gewissenhaftigkeit und hoffnungsvollem Schätzermögen aus, daß unser ehelicher Haushaltsplan doch so etwa sieben Jahre von dem Posten eines Regenschirmes für den Mann — Gott sei Dank — entlastet wäre. Man hütet ihn wie einen Schatz.

Nun aber war der meinige eines Tages trotz eifrigsten Suchens nicht aufzufinden. Im ganzen Hause nicht, vom Dachstübchen bis zum Keller durchsucht. In keiner Ecke, in keinem Schrank, weder im Badezimmer noch in der Obstkammer, nicht bei den Schwiegereltern, vom eigenen Schirmständer gar nicht zu reden. Der grinste aus seinen gelben Messingknöpfen wie mit schadenfrohen Augen zu mir herüber. Hierauf examinierte ich unsern kleinen dicken dreijährigen Naivling, der mir unlängst den Rasierpinsel so spurlos verschleift, daß wir ihn schließlich beim erstmaligen Feueranzünden noch rechtzeitig aus dem kalten Ofen retten konnten.

„Paulchen", fragte ich das Büblein gütig und warm, jedoch mit der verhaltenen Aufregung eines regenschirmsuchenden Vaters, „Paulchen, hast du meinen Schirm weg, weißt, da so ein Ding?" Ich zeigt ihm einen anderen.

Das Kind richtet die ganze Rundheit seiner großen kälbchenfrommen Augen auf mich und erklärt mit überzeugendster Unschuld:

„Nein, Baba, ich nit hab! Der Wilpred!"

„Den Wilfred her!

„Bub, hast du meinen Regenschirm gehabt?"

„Papa, ich weiß es ganz bestimmt, ich hab deinen Schirm nie gehabt! Ich nehm immer nur den Kinderschirm!" erklärt mir die geschliffene Abwehrkraft eines Sechsjährigen. Die älteren Mädchen sind nicht gleich zur Hand, das Jüngste gibt sich in seinem Alter mit Regenschirmen noch nicht ab, bleibt nur noch die Gattin übrig. Aber auch sie weiß von nichts, jedoch fragt sie ihren Gatten sanft und — sagen wir einmal — aus einer gewissen Erfahrung heraus:

„Hast du ihn denn vielleicht irgendwo stehen lassen? Besinn dich mal genau!"

„Stehen lassen, wo? Ich weiß von gar nichts. Hast du ihn denn vielleicht selber hergeliehen? Besinn dich mal genau!" fragte ich etwas spitz zurück.

„Ich? Nein! Bestimmt nicht!" entscheidet meine Frau mit der Ruhe einer Herzogin.

„No ja, dann ist er halt fort — auf Nimmerwiedersehen! Einen neuen kaufe ich mir so bald nicht!" Verbittert zog ich mich auf mein Zimmer zurück und erging mich in trüben Betrachtungen. War's denn nicht geradeso, als hätte man drei Taler zum Fenster hinausgeworfen? Und was sind drei Taler für eine kinderreiche Familie — eine Masse Gelds! Die man rein verblufft! Durch puren Leichtsinn eines — Familienmitgliedes! Ich trauerte ihm aufrichtig und wehmütig nach.

Am anderen Tage fragte ich wieder nach dem Schirm, ich fragte sie alle, und alle sollten sie nochmals suchen, in verschiedenen Häusern auch nachfragen.

„Wir wollen doch mal zum heiligen Antonius beten und dann suchen!" forderte uns plötzlich meine Frau auf.

„Richtig!" sagte ich und hielt den Plan für außerordentlich gut. Das hatte ich ja ganz vergessen. Und wir schickten dem oft erprobten himmlischen Findmeister unsere Gebete zu, dem großen volksbekannten Heiligen, dessen irdische Ueberreste, darunter die wunderbar erhaltene Zunge, in der herrlichen turm- und kuppelreichen Basilica del Santo zu Padua mit großartiger Würde und Feier aufbewahrt werden und aus welchem Grunde alljährlich Tausende frommer Pilger und kunstfreudiger Weltleute diese italienische Stadt mit ihrem Besuche beehren. Wir hielten uns also treu und gläubig an den uralten Brauch schlichten Volkstums und beteten zu dem Heiligen von Padua um einen verlorengegangenen Regenschirm, der Heilige möchte unsere Schritte so lenken, daß wir dahin gelängen, allwo der Schirm zu finden wäre. Jedoch er blieb verschwunden, wochenlang.

Noch manchmal hielt ich mit dem Heiligen geheime Zwiesprache und stellte ihm vor, welchen Verlust ein neuer Regenschirm für einen kleinen Mann zu bedeuten hätte, und ich lockte ihn mit Versprechungen für seine Armen, es käme mir auf einige Groschen in den nächsten Antonius-Opferstock gewiß nicht an, er solle nur mal das teure und unentbehrliche Objekt wieder herbeischaffen helfen. Jedoch der Findmeister rührte sich nicht, und ich gab alle Hoffnung auf, und es löschte sich die Angelegenheit schließlich ganz aus meinem Gedächtnisse. Er war dahin.

In der Basilica del Santo zu Padua aber hüten die Fratres minores das Grab ihres Heiligen, und der junge Pater Pius ist eigens dazu ersehen, die deutschsprechenden Basilikabesucher in Sinn und Wesen der Kunstschätze und Sehenswürdigkeiten des Heiligtums einzuführen. Und der Pater ist gewandt und weiß die kostbaren Altäre, Figuren, Gemälde, Skulpturen, Reliquiare, Monstranzen der Meister Donatello, Briosco, Lombardo, Montagnana, Avanzo und vieler anderer in die Seelen der Besucher einzudeuten, weiß auch für manchen treffende Worte zu finden, um den großen Bruder und Wundertäter in seiner Gloriole so recht erstrahlen zu lassen: daß er ein ertrunkenes Mädchen ins Leben zurückrief, daß man auf seine Prophezeiung hin das Herz des Geizhalses im Geldkasten fand, daß er einem Jüngling den Fuß anheilte, daß er ein Kind im Alter von wenigen Tagen sprechend machte. O seht, wie groß und herrlich dieser Heilige in den Augen Gottes gilt!

Mein Regenschirm aber blieb immerfort hartnäckig verschwunden, der Heilige rührte sich nicht. Was rührt überhaupt die Not eines kleinen Mannes einen so großen Heiligen, wird mir da ein Ketzer denken. Es ist wahr, Sankt Antonius ist ein vielbeschäftigter und vielberufener Heiliger, und er wird sehr viel und zuerst zu Padua für seine raschblütigen und heißbrüstigen Signori, Kumpani und Lazaroni mit dem südländisch feurigen Paternosteraugen die hitzigen Gebetsbitten erfüllen müssen, und da kann es schon sein, daß er das demütige Vaterunserstammeln eines armen Sünders im frostigen Deutschland überhört und vergißt.

Indes brütet aber auch im nordischen Deutschland in langen Wochen ein heißer Sommer überm Land, und nur ein- oder zweimal beglückt ein längst ersehnter Regen das Schollengut der Gärten und Felder. Und da geschah es, daß man wieder des leider so unauffindbar verschollenen Objektes gedachte. Nun besuchte ich in jenen Tagen eine mir gut befreundete Familie im Nachbardorfe. Breit und geräumig empfing mich die Hofbreite, ein Tyras tobte wie besessen an der Kette, ich trat in den Flur des Hauses, da präsentierte sich auch schon mit fröhlichen Gesichtern und hellem Willkommengruß des Freundehauses Zier: der Töchter Vollzahl vier. Ich aber stand wie versteinert und blickte mit erstaunten Augen hinüber an die braune Wand. Dort an einem Kleiderhaken — — ich deutete mit der Hand — — —!

„Da hängt ja mein Schirm! Ja, wie kommt denn der hierher?" rief ich wie verzückt. „Bei euch hab ich ihn bestimmt niemals vergessen!" Ja, das wußte ich.

„Der Schirm? Gehört der Ihnen?" fragte die älteste filia.

„Den hat Pater Pius vorgestern im hiesigen Pfarrhaus geliehen, es hat so geregnet!" setzte eine andere hinzu.

„Und wir haben ihn hierher gehängt, damit wir ihn nicht zurückzugeben vergessen!" wußte eine dritte zu sagen.

„Heut abend hätt ich ihn fortgetragen, Sie haben Glück gehabt, daß Sie gekommen sind!" gestand die jüngste.

„Weeeeeer? Pa ——ter Pius?? Von Padua???" fragte ich groß verwundert.

„Ja", hörte ich sagen, „er hat drei Wochen Urlaub!"

„Seltsam!" gestand ich den Damen. „Und es stimmt: vor vielen Wochen bin ich einmal mit einem anderen Herrn durch Zufall ins hiesige Pfarrhaus gekommen. Da hat mir also der heilige Antonius", so überlegte ich weiter, „sogar einen seiner Grabwächter aus der Basilica del Santo auf die Suche nach meinem Regenschirm geschickt und ihn finden lassen. Was kann ein kleiner Mann von einem großen Heiligen mehr verlangen?!"

Da war des Fröhlichseins und lachenden Jubels der vier Schwestern des Minoriten der Raum des Flures zu eng. Und Pater Pius erschien und begrüßte mich mit seinem freundlichen Gesichte, und er hörte von dem Vorgefallenen, von der seltsamen Fügung, die man seinem Heiligen zuschrieb und in die seine eigene Person unbewußt verstrickt war. Da leuchtete es wie von den Schätzen seiner Basilika und wie von der Wunderbläue italienischen Sommerhimmels in seinen Augen. Er drängte mich ins Zimmer und mochte glauben, daß diese seltsame Stunde über eine würdige Brücke zu unseren Herzen schreiten müßte. Und er ging und holte aus dem Reisekoffer Italiens Süße herbei, auf daß der Heilige möglichst nahe meinem Herzen komme. Es war ein Fläschlein malvasia di Rhodi. Wie der dann feurig in den Gläsern stand! Und erst, als ich ihn kostete und ihn mit Pater Pius trank! Seht, seht, so hat mir der himmlische Findmeister in einem Augenblicke fast zu eigenem Dach und rarem Schluck verholfen! Was kann ein kleiner Mann von einem großen Heiligen mehr verlangen!

Neue Bücher.

Textliturgische Hefte, herausgegeben von Dr. Joh. Schenk, Druck und Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Aus der innigen Verbindung des neutestamentlichen Opferpriesters mit der Gläubigenschar sind nach und nach die offiziellen Formulare für die Messe und die Sakramentenspendung zum großen Teil hervorgegangen. Nach Sprache wie Gedankenführung waren all diese Vorlagen dem Begriffsvermögen der ersten Christen angepaßt. Erfüllt uns noch heute der Erstlingseifer neubekehrter Heiden mit Bewunderung, so tragen auch unsere liturgischen Texte aus jenen fernen Zeiten das unverkennbare Gepräge einer einfachen, tiefgläubigen, opferbereiten Christenseele. Solche Gedanken und Formen sollen bei ihrem tiefen Reichtum trotz der sprachlich lateinischen Entfremdung, die mit der Zeit für das Volk eingetreten ist und doch der heiligen Handlung eine weitere geheimnisvolle Stimmung verleiht, jedem Gläubigen durch die Uebertragung in die Landessprache unmittelbar vorgelegt werden. Das ist der Zweck obiger Heftsammlung, die mit ihrem handlichen Duodezformat, dem farbig kartonnierten Umschlag, dem soliden Papier und klaren Druck sowie vor allem mit dem bedeutsamen Inhalt zu 20 bis 40 Seiten sich von selber empfiehlt. In je 1 Heftchen sind wiedergegeben: Die Gemeinschaftsmesse, Taufe, Firmung, Gattenweihe (Ehe), Krankenweihe und Beerdigung. Gerne wird auch der moderne gläubige Laie, wiewohl nicht immer und ausschließlich, so doch häufigerweise zu diesen altehrwürdigen heiligen Formularen greifen.

V. A. D.

Frühlingsstürme

Roman von Hans Eschelbach

Urheberschutz durch Pressebüro Durchbruch, Bonn.

5)

„Undank ist der Welt Lohn!" lachte das jüngste Dienstmädchen. „Mich hat er oft viermal im Tage die Stiefel putzen lassen; aber nichts habe ich davon gehabt als lange Gesichter, wenn sie nicht blank genug waren."

„Warum mag ihn denn keiner zum Bahnhof begleitet haben?" fragte der Gärtner.

„Der wird sich wohl einen Korb bei unserem Fräulein geholt haben," meinte die Köchin und steckte die Lampe an. „Aber ich möchte doch gerne wissen, warum der Muster von drüben auch nicht mehr zu uns kommt."

„Das gnädige Fräulein wird wohl ausstudiert haben; die kann ja rein alles!"

Es wurde noch viel beraten in der Küche. Schließlich kam man darin überein, daß dem Fräulein seit einiger Zeit etwas fehlen müsse und daß es gut sei, daß der Amerikaner wieder ins Pfefferland ging.

Der Frühling kam, die Erde wob sich das Brautgewand. Wieder blühte der Löwenzahn in den Ritzen des Straßenpflasters vor der Post. Auf dem alten Kirchhofe bei der Blutbuche sangen die Amseln und im Hofgarten suchten die Kinder Veilchen.

Der Lenz schickte die Nachtigall mit süßem Lied in den Garten der Villa. Aber die Lieder der Hoffnung wurden nicht verstanden. Der Frühling grüßte ein bleiches Mädchen, aber das Mädchen grüßte nicht ihn. Ungeduldig schlug er mit dem Blütenreis wider das verschlossene Fenster; aber er erhielt keinen Einlaß. Traurig zog er weiter und kam an ein anderes Fenster, an dem er sonst süße Lieder erlauscht; aber diesmal klangen die Lieder so trüb, daß der Lenz darüber weinte. Auf dem Goldregen schimmerten die Tautropfen.

Hinter diesem Strauche hatte er einst gestanden, der heimkehrende Freund, und drüben hinterm Pfeiler Goldine. Damals war Egon reich, und nun hatte er beide verloren, nun kam der Frühling ins Land; aber an seiner Türe ging er vorüber.

Der Lenz zog weiter und sah durch ein anderes Fenster, da saß eine Frau mit greisem Haar und betete für ihren Sohn. Und der Lenz lächelte.

O, er war anders geworden, der schaffensfreudige Sohn! Vor Wochen hatte ihn die Mutter gefragt, ob er nicht mehr nach der Villa gehe. Betroffen hatte er sie angesehen, als wollte er ihr an den Augen ablesen, ob sie sein Geheimnis erraten, und als er antwortete: „Ich gehe nicht mehr hin", da klang seine Stimme unsicher, wie vom Schmerze gefärbt.

Dabei war es geblieben. Die Mutter hatte den Sohn verstanden. Sie sah, wie er am Fenster stand und mit Augen, aus denen die Sehnsucht sprach, nach den Linden des Villengartens sah, stumm in seiner Qual. Oft fand sie ihn in seinem Zimmer in dumpfem Brüten, den Kopf in die Hand gestützt; aber wenn sie eintrat, blätterte er hastig in Notenblättern, die auf dem Kopfe standen.

Wenn es aber über ihn kam, gewaltsam, daß er hätte aufschreien mögen, dann schloß er die Fenster, dann griff er zur Geige und ließ Töne reden, was sein Mund verschwieg.

Der Frühling ging hin, der Sommer kam. Abends sangen die Frösche im Rohr, und auf der Wiese irrlichterten die Johanniskäferchen.

Verzehrt von ungestillter Sehnsucht, gequält von Reue und Leid hatte Egon die Tage verbracht, er wußte nicht wie. Draußen blühte und duftete es wie sonst. Die Vögel jubilierten, als wäre just ein Freudentag; aber er hatte weder Aug' noch Ohr für sie. Seine leiderfüllte Seele sehnte sich nach Kampf und Sturm. Und der Sturm sollte kommen.

Es war im Juli 1870. Die Linden auf dem Münsterplatze waren verblüht. Die Spatzen lärmten allabendlich in dem Blättergewirr Sommerliche Stille lag über den Fluren. Nur selten erhob sich ein kühler Wind und trug den Staub auf den fahlgewordenen Rainfarn, der die Chaussee säumte. Müde zog der Rhein seine Straße vorbei an der Erpeler Ley und an Remagen. Er grüßte das Siebengebirge und von fern den traulichen Wald mit den dämmernden Hallen.

Die Menschen teilten nicht den Frieden der Natur. Alle Augen waren auf Ems gerichtet, wo der französische Gesandte Benedetti mit dem König verhandelte. Man wartete gespannt, man plante, man sprach Vermutungen aus, man redete von Krieg, und die Soldaten sangen lauter als sonst.

Plötzlich schwirrten deutliche Erklärungen durch die Stadt: „Krieg mit Frankreich! Krieg! Krieg!"

Egon war in die Stadt geeilt; sein Blut jagte, er wollte Gewißheit haben.

Und da stand es angeschlagen an den Straßenecken, da eilten die Polizeidiener mit Einberufungszetteln von Haus zu Haus. Auf den Plätzen standen die Bürger gruppenweise zusammen. Eine Frau, die ein kleines Kind trug, eilte ihrem Manne entgegen und fragte: „Mußt du auch mit?" Schweigend hielt der Mann ihr das Papier entgegen, und die Frau weinte.

In den Kasernen wimmelte es. Die Eisenbahnzüge waren mit Soldaten überfüllt. Die Frauen jammerten; aber begeistert umarmten sich die Soldaten.

Einsam stand der Musiker im Menschengewühl; ihm brachte keiner einen Zettel. Als der einzige Sohn einer Witwe brauchte er nicht mitzuziehen in den Kampf für Freiheit und Vaterland, und doppelt fühlte er sein Elend. Wenn es hätte austoben dürfen, das Weh, das er in der Brust trug, wenn der Kanonendonner die Stimme seines Herzens „Du liebst sie doch!" übertäubt hätte, wenn — und wie ein Blitzstrahl fiel es leuchtend in die Seele des einsamen Mannes: „Ich will mit! Ich will mit!"

Krieg! Das war die Erlösung. Wie ein Jubelruf drang ihm das Wort in die Seele! Fort von hier, fort von jener Stelle, wo sie einst in Donner und Blitz geschworen: „Ich will dein eigen sein!" Fort, fort von jener Stätte, wo ihn alles an sie erinnerte, an sie, die er verloren! Die Stimme des Herzens würde übertäubt werden von dem Siegesgebrüll der Kanonen. Der Brand, der seine Seele verzehrte, vielleicht würde er verlöschen. Wenn es nicht erlosch, jenes dämonische Feuer, wenn er den Frieden nicht fand, den er im Schlachtgetümmel suchte, vielleicht schickte ihm Gott eine Kugel als Liebesgruß, die ihm Erlösung brachte.

Frau Recht lauschte aufgeregt auf den Schritt ihres Sohnes. Krieg? Warum war er denn so eilig fortgegangen, als das Gerücht auch zu ihnen drang, was wollte er? Da kam er mit gerötenen Wangen, mit strahlenden Augen und rief es ihr zu aus der Ferne: „Krieg! Krieg!"

Er eilte die Treppe hinauf, er stand vor der Mutter. Sie sah ihn groß an. Eine Schwäche kam über sie. Sie mußte sich setzen.

„Ist es wahr?"

„Ja, es ist so, Mutter! Wir haben Krieg mit Frankreich. Die ganze Stadt ist im Alarm. Die Frauen klagen, die Soldaten singen. Man freut sich und man jammert. Ich habe sie gesehen, wie sie auseinandergingen. Ich sah die Mutter, die weinend den Sohn küßte und ihn in den Krieg schickte. Und graubärtige Männer sah ich, die drückten dem jungen Kämpfer die Hand, ohne ein Wort zu sprechen. Es ist ein großes Abschiednehmen in der Stadt. Männer küssen zum letztenmal Frau und Kind. Und ein blasses Mädchen sah ich, das nahm ein kleines Kreuz vom Halse und hing es dem Liebsten um als Talisman in Not und Gefahr. Gruppenweise ziehen die Studenten durch die Stadt mit lautem Lärm. Alle gehen, Mutter, alle, die den Säbel tragen können. Und ich soll allein hierbleiben, soll die Hände in den Schoß legen? Ich kann es nicht. Auch ich bin ein Mann, auch ich will streiten für Freiheit und Vaterland, auch ich — Mutter, weine nicht! — auch ich will der Fahne folgen. Ich kann nicht hierbleiben, ich kann nicht! Mutter, laß mich ziehen!"

In die Hände barg die alte Frau ihr Gesicht. Sie zuckte wohl, aber sie weinte nicht. Sie kannte eine Stelle in dem Leben ihres Sohnes, auf die der Tod seine Hand gelegt.

„Kannst du nicht hierbleiben? Muß es sein?"

„Ja, Mutter, ich muß weg! Laß mich mitziehen!"

In dem müden Gesicht der alten Frau zuckte es. Sie sah ihren Sohn an mit langem, leiderfülltem Blick, ihre Lippen bewegten sich; aber man hörte nichts. Endlich brachte sie die Worte hervor: „Egon, wenn es sein muß, dann — gehe in Gottes Namen!"

Durch den Körper des Mannes zog es krampfartig; die Hände hielt er vors Gesicht, schluchzend lag er auf den Knien vor der alten Frau und flehte: „Mutter, segne mich!"

Da legte sich ihm eine zitternde Hand aufs Haupt, da fiel eine Träne auf seine Stirne, und eine Stimme, bebend vor Liebe und Weh, sprach den Segen über ihn: „Möge auf dem Schlachtfelde der Engel des Todes an dir vorüberziehen und der Engel des Friedens bei dir einkehren! Amen!"

18. Kapitel.

Metz!

Wer könnte die Kämpfe um Metz vergessen? Die Tage von Vionville und Mars-la-Tour, von St. Privat und Gravelotte: mit Blut sind sie in das Buch der Geschichte eingetragen.

Bei Metz hatte Bazaine, der französische Feldherr, eine große Armee zusammengezogen. Sein Plan war, nach Westen zu ziehen, um sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Aber die Verbündeten merkten seine Absicht: in Eilmärschen suchte man ihm zuvorzukommen.

Es war am Morgen des 16. August. Das Heer der Franzosen war erreicht; die Schlacht mußte beginnen. Den Soldaten war eine kurze letzte Rast vor der Schlacht vergönnt worden. Man trank, man rauchte, man bestellte dem Längstlebenden Grüße an die Lieben in der Heimat. Freunde schüttelten sich schweigend die Hand wie zum Abschied.

Und dann gings voran.

Westlich von Metz, bei Vionville und Mars-la-Tour entbrannte der Kampf. Der Feind hatte die Uebermacht, dazu hatte er sich in den Wäldern eine feste Stellung geschaffen.

Ganze Abteilungen der Verbündeten wurden niedergeschmettert; aber andere rückten an ihre Stelle, vorwärts ging es, nimmer rückwärts. Das Bajonett kam an die Reihe. Die Franzosen fingen an zu weichen; aber man kämpfte weiter in blutigem Handgemenge — ununterbrochen.

Die Franzosen beschossen von einer gedeckten Stelle auf dem Bergrücken aus eine Wiese, über die die Preußen mußten, wenn sie vor dem Feuer ihrer Feinde gesichert sein wollten.

In die Hände Gottes befiehlt der Krieger seine Seele, und dann gehts vorwärts, lautlos, ohne einen Schuß zu tun. Die Kugeln singen, stöhnend zucken die Sterbenden, wild schlagen die verwundeten Pferde um sich. Aber entschlossen stürmen sie weiter, die todverachtenden Kämpfer. Furchtbar schlagen die Kugeln in ihre Reihen, der Boden wird mit Geschossen gepflastert. Doch weiter geht es und weiter.

Am Waldrande pflanzen sich feindliche Batterien auf. Die Verbündeten sollen umzingelt und abgeschlossen werden.

Jetzt, preußische Reiterei, jetzt gilt es Tod oder Leben! Ein Blutritt wirds, ein Todesritt, von dem noch viele Geschlechter singen und sagen, aber er muß gewagt werden.

„Halberstädter Kürassiere und altmärkische Ulanen! Vorwärts! Drauf und dran!"

Und vorwärts geht es auf schäumenden Rossen die Höhen hinan, den Batterien entgegen. Im Feinde entsteht eine Bewegung. Man flucht, man schafft, man keucht. Aber schneller, als Kanonen und Kugelspritzen gerichtet werden können, sind sie oben, die kühnen Reiter. Die verzweifelnd sich wehrenden Kanoniere werden mit Lanzen und Pallasch niedergestreckt. Roß und Reiter dampfen. Aber noch ist die Blutarbeit nicht vollendet.

Da tönt der Schreckensruf: „Feindliche Infanterie!" Jetzt gilt es, sie niederzureiten; aber die Kugeln schlagen ein und bringen Verderben. Die Helden sinken blutend in den Staub und werden von Rosseshufen zertreten. Hochauf bäumen sich die schnaubenden Tiere und brechen zusammen, das Blei in der Brust; aber weiter geht es und weiter.

Die Infanterie ist erreicht. „Nieder mit ihnen!" Das Blut spritzt, Roß und Reiter keuchen, entsetzlich ist der erstickende Staub. Der Pulverdampf verzieht sich: der Feind ist vernichtet!

Aufatmend setzen sich die wenigen überlebenden Sieger fester in den Sattel; da brechen plötzlich aus einer Waldlücke feindliche Kürassiere hervor.

„Tief die Lanzen und hoch die Fahnen! Vorwärts!"

Schwadron fährt auf Schwadron, sie überreiten sich, sie schlagen sich nieder. Man an Mann und Roß an Roß. Man keucht, man flucht, man stöhnt. Die Karabiner blitzen, der Pallasch leuchtet, der Staub wirbelt.

„Nieder mit ihnen!"

Die letzten feindlichen Reiter fliegen dahin in blinder Flucht. Die preußischen Reiter schwenken und jagen zurück.

Aber elf Züge sind auf drei zusammengeschmolzen, von elf Mann acht tot oder verwundet! Graf Schmettow, der Führer, läßt zum Sammeln blasen, und der Trompeter setzt an — aber ein Ton, wund, klagend, dringt heraus, der durch Mark und Bein geht: Die Trompete, die die Krieger in den furchtbaren Kampf geführt, ist zerschossen, stöhnend klagt auch sie um die Toten!